FRANCKESCHE STIFTUNGEN

Franckesche Stiftungen zu Halle

Die Eitelkeit der Welt, In wohl ausgesonnenen Sinn-Bildern, und darüber angestellten Sinn-reichen Betrachtungen

Burgundia, Antonius

Berlin, 1727

VD18 13268147

[Die Eitelkeit wird von der Warheit Des Betruges beschuldiget.]

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

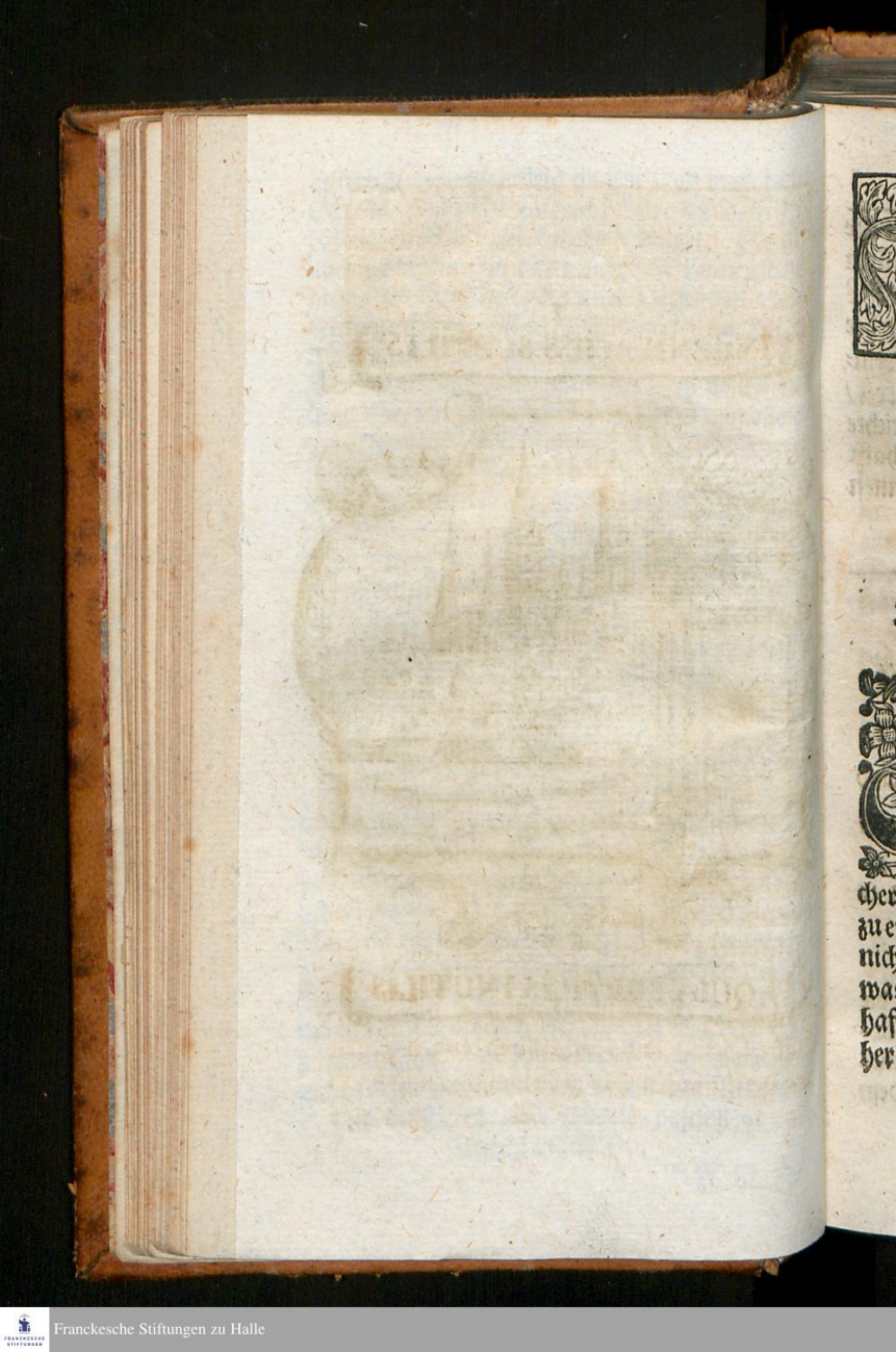
urn:nbn:de:gbv:ha33-1-197083

Visual Library

I.

INGENII ACIES SUBTILIS

QUIA SUBTILIS INUTILIS



J. C. J.

Die Eitelkeit
wird
von der Warheit
Des Betruges beschuldiget.

Ihr Kinder der Menschen / wie seyd ihr so unverständig? Warum liebet ihr die Eitelkeit? Warum suchet ihr die Lügen? So ruffte vorzeiten derjenige Prophet aus / welcher den Betrug der Eitelkeit Psal. 4. 3. besser zu entdecken / als zu meyden wuste. Und dieses nicht ohne wohlgegründete Ursach. Denn was ist die Eitelkeit anders / als eine lügenhaffte Betrügerin / welche von langen Zeiten her denen Menschen so viel falsches und übergüldetes

güldetes Kupfer verkauffet hat / als in der Welt Ubel sind / die den Schein eines guten führen. Wegert ihr euch dieses zu glauben? Ich beruffe mich auf den Probierstein der Vernunfft / welcher den Ausschlag hierinnen geben soll. Wohlan denn / Eitelkeit / bringe deine nichtstaugende und thörichte Wahren / die du für nützlich und dauerhafft ausgegeben / herbey / damit dieselben können beurtheilet werden.

Das erste Capitel
Von der Scharffsinnigkeit.

Eitelkeit.

Schau einen klugen Kopf / der scharf und wohl gespitzet;

Warheit.

Was hilfft subtil zu seyn / wenn man zu nichtes nützet.

Warheit.

Wie nützlich diejenigen Tücher seyn / die zu Cambray in Holland und zu Cortrick gewebet werden / das ist aus dem

dem täglichen Gebrauch derselben jederman bekant. Allein eben so ausgemacht ist es auch/ daß ein solches Gewebe/ welches eine Spinne/ die zugleich Wocken/ Spindel/ Faden/ Abwägerin der Wolle und Weberin ist/ für sich würcket/ so unnützlich sey/ als subtil es ist; ja/ daß es eben darum zu nichts gebrauchet werden könne/ weil es allzu klar gesponnen.

Also ist nichts ungeschickter/der wahren Weißheit nützliche Dienste zu leisten/ als die subtilen Grillen eines Sophisten. Und dieses hat ohne Zweifel die Alten bewogen/ daß sie die Spinne für eine Feindin der Pallas, als der Fürsteherin der Künste/ ausgegeben haben.

Es soll demnach die Schärfe des Verstandes gleich seyn der Spitze nicht einer Borsten/ sondern eines Degens: sie soll einige Stärcke und Nachdruck haben/ damit sie in eine Sache eindringen könne. Einige Dinge sind so dünne zugeschliffen/ daß sie alsobald brechen/ und bey dem ersten Ansatz nachgeben. Selbst die stärckesten Sachen werden schwach/ wenn man sie aufs aüserste spitzet/ und verliehren durch solche Schwächung alle ihre Stärcke.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem Verstande. Wenn man denselben zu guten Künsten anwenden kan/ ist er/ wie die gemeldeten Tücher/eine kost- und brauchbare Sache; Wo nicht? so ist er dem Gewebe einer Spinnen gleich/ und ein Haußrath/ der zwar viel

Mühe und Arbeit kostet / aber schlechten Nutzen bringet.

Wer will die Streitigkeiten der Sophisten zehlen? Wer will ihre unauflößliche Knoten alle zeigen? Wer kan begreiffen / wie offt sie die Warheit vorgeben und doch der Unwarheit das Wort reden? Wer kan hinter ihre unwissende Wissenschafft kommen? indem sie selbst bekennen / dieses einige wüsten sie gewiß / daß sie nichts wüsten / ja / daß sie noch nicht einmal einen Weg gefunden / darauf man zur Wissenschafft gelangen könne? Und hierinnen sagen sie die Warheit. Denn / wenn man nach ihrem einmüthigen Bekäntnüß keine Sache gründlich weiß / davon man nicht theils die nächsten würckenden Ursachen / theils den Endzweck derselben unwiedersprechlich darthun kan; solche Ursachen aber noch zur Zeit von keiner Eigenschafft haben können angegeben werden / ohne allein von den unveränderlichen Zufällen / welche einem Dinge eigen sind / und zwar in so geringer Anzahl / daß ich noch anstehe / ob ichs eine Anzahl nennen soll: Wer siehet nicht / daß solche Leute mit größerm Recht unter die Ignoranten / als unter die Weisen / zu zehlen sind?

Uberdieses sind diejenigen Dinge / von welchen man eine Wissenschafft zu haben vorgiebt / also beschaffen / daß man Gründe so wol für / als gegen / dieselbe anführen kan; nichts aber so gewiß und ausgemacht / davon man nicht

auch

auch das Gegentheil darthun könte. Und wo ich mir nicht vorgenommen hätte / mich aller möglichsten Kürtze zu befleißigen / so wär es mir leicht / diesen Satz mit gnugsamen Exempeln zu erweisen. Damit ich mich derohalben kurtz fasse / so könte man diese Art von Leuten mit denen Uhren vergleichen / welche / da sie das Ansehen haben / daß sie die rechte Stunde zeigen / selbst derselben verfehlen / und allezeit in diesem einigen Stück mit einander übereinkommen / daß sie niemahls übereinkommen / (sintemahl bald eine zu früh / bald die andere zulangsam / schläget /) zum wenigsten zweifelt niemand mehr an der Zeit / niemand fragt öffters nach der Stunde / als die ein solch unruhiges Räderwerck in sich tragen. So gar haben keine weniger Weißheit / als welche die gröste haben wollen / da hingegen ein Mensch / der nicht viel weiß / sich auch nicht viel mit dem Zweifel plagen darf.

Was ich itzt sagen will / das ist noch schlimmer. Es werden selten grosse Irrthümer / als durch Leute von grossem Verstande ausgesonnen / und es ist nicht leicht ein sonderbar scharffsinniger Kopf / der nicht eine Dosin von Torheit / un warum nicht auch von Boßheit? habe. Daher pfleget das gemeine Volck zu sagen: Die grösten Künstler / die grössen Narren.

Wie schädlich Catilina der Republic gewesen / das hat Cicero offt ungestümer angezeiget / als es einem Bürgermeister geziemet. Gleichwol

wol beschreibet Ihn Saluſtius als einen Mann/ der einen scharffen Verstand/ aber ein böses Gemüthe/gehabt habe. Ob ihr ein besseres habt/ kan ich nicht wissen. Das aber weiß ich gewiß/ daß euer Verstand/ wegen der betrüglichen Sinnen/ offtmals blind zu fahre/ wegen der Ungewißheit aller menschlichen Dinge leicht irren könne/und wegen der menschlichen Schwachheiten in grosser Gefahr stehe.

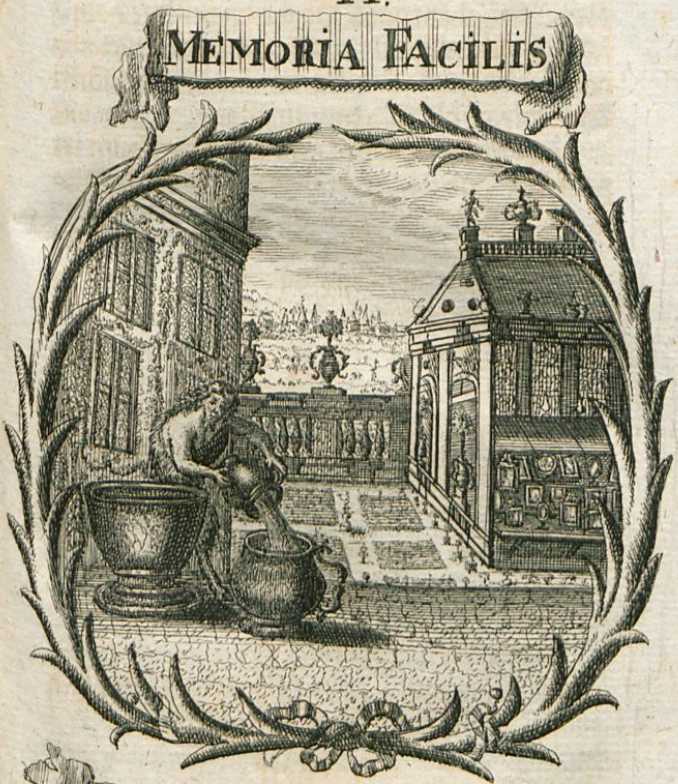
Zu guter letzt wisset noch dieses. Je schneller der Verstand ist/ desto näher ist er seinem/ o wenn doch nicht ewigem! Falle. Wie sehnlich wünschten dieses so viel berühmte Leute/ deren allzugrosse Scharffsinnigkeit an den Thüren des Himmels stumpf worden ist/ und so wol sich/ als andern/ den Weg zur Höllen eröfnet hat.

Das andere Capitel
Von dem Gedächtnüß.
Eitelkeit.
Ein gut Gedächtnis kan die Dinge leichtlich fassen.
Warheit.
Doch eben so geschwind auch wieder fahren lassen.

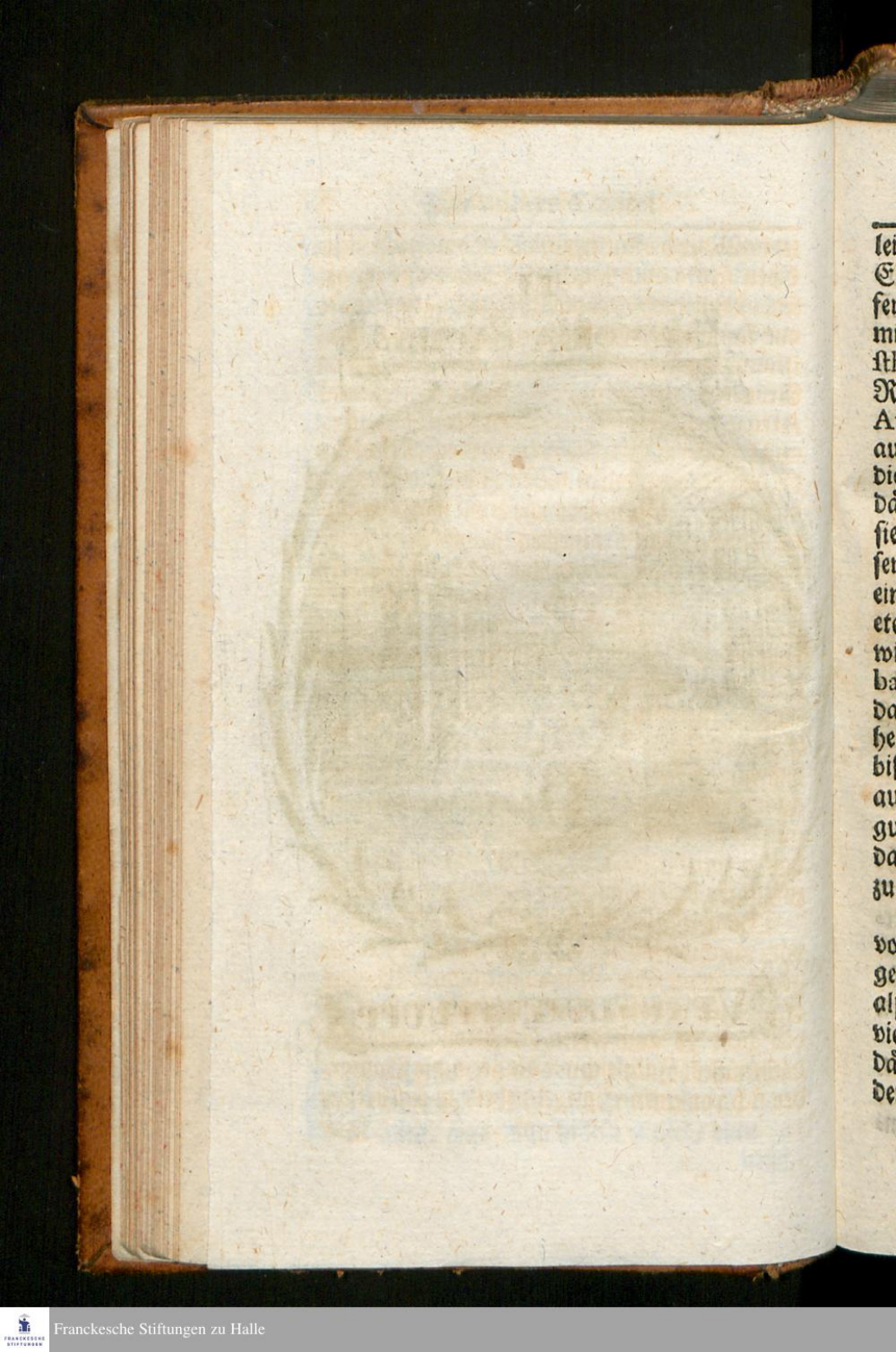
Gleich wie es mit einem Kruge/ der einen weiten Hals hat/ zu gehen pfleget/ daß alles/ was man hinein giesset/ eben so leicht

II.

MEMORIA FACILIS



VT INFLUIT, EFFLUIT.



leicht wieder heraus fleust/ als es hineingeflossen: Eben so ists auch mit dem Gedächtniß beschaffen. Will man hievon Exempel haben? Damit kan man einem leichtlich dienen. Demosthenes verstummete plötzlich mitten in seiner Rede vor dem Philippo, der Herodes aus Attica vor dem Antonino, der Heraclites aus Lycia vor dem Severo; Lauter Personen/ die nachgehends durch diesen Fehler ihres Gedächtnüsses eben so sehr berühmt worden/ als sie zuvor wegen desselben Fähigkeit/ gewesen. Es ist demnach das Gedächtnüß gar ein ungetreuer Wechsler/ der das vertrauete Capital entweder demjenigen/ der es wiederfodert/ vorenthält/ oder mit demselben banquerout spielet. Und ihr rühmet euch/ daß ihr einem solchen eure Seltenheiten aufzuheben gegeben? Dencket ihr etwa/ weil er euch bißher noch nicht betrogen hat/ so werde solches auch inskünftige nicht geschehen? Wer hat euch gut dafür gesaget? Ich glaube zum wenigsten/ daß er eben hiedurch euch betrüget/ da ihr ihm zutrauet/ daß er euch nicht betrügen könne.

Das Gedächtnüß stellet abwesende Dinge vor; gleichwie sich in einem Crystallinen Spiegel gegenwärtige Sachen præsentiren. Wie viel also Arten von betrüglichen Spiegeln sind/ so viel giebt es auch Arten des betrüglichen Gedächtnüsses. Ja/ gleichwie der geringste Dampf/ der sich vor einen Spiegel ziehet/ in einem Au-

genblick machet / daß alle Bilder verschwinden / welche das helle Glas vorgestellet hat; also / wenn ein geringer Dunst durch allzu grosse Hitze oder Kälte das Gehirn benebelt / so kan er alsobald alle Ideen aus demselben vertilgen / die das Gedächtnüß darinen gedrücket hatte.

Daß ich itzt nicht des Franciſci Barbari, noch des Orbilii, noch des Gregorii von Trapezunt gedencke / so kan hiervon einen Zeugen abgeben der Meſſala Corvinus, ein Mann / der bey seiner ungemeinen Beredsamkeit ein seltnes Gedächtnüß hatte / welches aber einsmals ein gleicher Nebel dergestalt verdunckelt / daß er sich auch seines eigenen Nahmens nicht mehr erinnern können. Und was darf man viel Exempel anführen? Es hat sich mehr als einmal zugetragen / daß ein solcher Dunst bey den aller verständigsten Leuten aus dem gantzen Vorrath ihrer Gelehrsamkeit plötzlich solche Bilder gemacht / die ihnen ihre Wahnsinnigkeit vorgestellet haben.

Ey / sprecht ihr / ich habe ein fähiges / nicht aber ein betrügliches / Gedächtnüß. So höre ich wohl. Wie komt es denn / daß ihr die Göttlichen Gebote / deren doch eine so geringe Anzahl ist / aus dem Andencken lasset? Wie komt es / daß ihr GOttes / der nur ein einiges Wesen ist / ja / daß ihr eurer selbst / vergesset?

Aber gesetzt / daß es vieles fassen könne. Was ist es denn mehr? Es bleibt dennoch eine un-

unglückseelige Gebährerin / welche unaufhörlich über dem verwirten Klumpen des Babylonischen Thurmes in der Geburt arbeitet / und denselben doch nimmer zur Welt bringet. Es ist ein weiter / aber erkälteter / Magen / der eben deswegen ungesund ist / weil er viel Speisen zu sich nimmt / aber dieselben übel verdauet.

Was mein Gedächtnüß einmal gefasset hat / das pflegt es nicht wieder fahren zu lassen. Wohl getroffen! Bißher hat sich die Eitelkeit nur eines ungetreuen Wechslers gerühmet / nun pralet sie gar auch mit einem Hencker. Ihr hättet klüger gehandelt / wenn ihr euch mit dem Themistocle die Vergeßlichkeit gewünschet. Denn was wir lernen sollen / vergessen wir und lernen hingegen dasjenige / was wir billig vergessen solten. Ihr irret; wenn man sich vieler Dinge erinnert / so hat man auch dabey viele Verdrießlichkeit. Einige Dinge rühren / einige verletzen / andre verwunden das Gewissen: daher kommt es / daß diejenigen / die ihre Thaten erzehlen sollen / bald erröthen / bald / wenn sie stillschweigen / wieder erblassen / und so wol in ihrem Gange / als in ihrer Stimme einige Merckmale ihrer Bestürtzung sehen lassen. Ja es ist uns auch offt das Andencken solcher Dinge verdrüßlich / die uns zuvor ergötzet haben. Und dennoch sind wir Sterbliche wol so unsinnig / daß wir eine Kunst ausdencken / dadurch wir uns eine Folter zu bereiten können. Was

braucht es weiter? Wolt ihr die beste Art vom Gedächtnüß haben / so gedencket an eure Sünden / damit ihr dieselben bereuet; an euren Todt / damit ihr aufhöret übels zuthun; an die Göttliche Gerechtigkeit / damit ihr euch fürchtet; an des Höchsten Barmhertzigkeit / damit ihr nicht verzaget. Ich will es noch kürtzer fassen. Wolt ihr das allervortrefflichste Gedächtnüß haben / so vergesset aller Dinge und lebet eures Schöpfers eingedenck.

Das dritte Capitel
Von der Beredsamkeit.

Eitelkeit.

Der Worte Uberfluß macht zu dem Ruhme Bahn.

Warheit.

Es kommt auf den Gebrauch / nicht auf die Menge / an.

Was die Menge der Littern bey einem Buchdrucker für eine mißliche Sache sey / ist jederman bekant. Weil er dieselben in grosser Anzahl hat / so wird er zwar für reich an Buchstaben gehalten / und kan theils zugleich / theils zu verschiedenen Zeiten / mehr

III.

VERBORUM COPIA

NIHIL COPIA, SED USUS.

mehr Bücher drucken / als ein anderer / der nicht so viel Schrifft-Kästen stehen hat / allein / wenn die Buchstaben unachtsam / verkehrt / zertheilet oder sonsten unzierlich gesetzet sind / so wird ihm dieses / daß er die Buchstaben nicht recht zu brauchen weiß / grössern Nachtheil in seiner Profession bringen / und seinen Ruhm mehr verkleinern / als die Menge derselben ihn vergrössern kan. Wenn er aber gar etwas solches in den Druck giebet / darinnen die Ehre einzeler Personen angegrieffen / der gemeine Friede gestöhret / und entweder die Befehle hoher Obrigkeit / oder die Verordnungen der Kirche / überschritten werden / so ist es alsobald um seinen ehrlichen Nahmen und Güter gethan. Wolte man dieses läugnen / so würde ich mich disfals auf diejenige Casse beruffen / in welche solcher Leute Güter eingezogen werden. Woraus denn erhellet / daß es nicht auf die Menge / sondern auf den rechten Gebrauch / der Buchstaben ankomme.

Ein gleiches Urtheil muß von dem reichen Vorrath der Worte / welcher ein beredter Mann besitzet / gefället werden. Das ist gewiß / mit einer Wortreichen Beredsamkeit kan man grosse Ehre einlegen; aber sich auch / wie mit einem zweyschneidigen Schwerd / gefährlich verwunden / und ist auch hier daran das meiste gelegen / daß man dieselbe recht anzuwenden wisse.

Es

Es hat ein nicht unberühmter weiser Mann gesaget: Der Tod und das Leben stehet in der Gewalt der Zungen / und sie ist zwar das weicheste / aber auch das härteste / Glied. Die Fertigkeit der Zunge und die Menge der Worte / wenn sie auch nach den Regeln der Kunst gesetzet werden / können laster- und tugendhaffte Personen mit einander gemein haben / nicht aber die wahre Beredsamkeit / welche / nach des Catonis wohlgefastem Ausspruch / nichts anders ist / als eine Wort-reiche Weißheit. Denn wo war dem Ciceroni glauben / so ist niemand für einen rechten und ächten Redner zu halten / wo er nicht dabey ein ehrlicher und tugendhaffter Mann ist.

Aber / wendet ihr ein / ich habe eine angenehme und zierliche Beredsamkeit. Dieser angenehme Zierrath führet / ich weiß nicht was / vor Merckmahle einer Schmeicheley und Falschheit bey sich. Unter dessen ist eine süsse und geschmückte Rede eines betrüglichen Mannes bey solchen Leuten / die nach der Warheit von den Sachen urtheilen / in keinem bessern Credit, als die Schmincke einer Huren / oder ein überzuckertes Gifft / oder die Stärcke eines rasenden Menschen. Wie / wenn ich mich einer florisanten Beredsamkeit rühme? So werde ich antworten / daß so wol die Wolfs-Milch / als die Lilien / blühen! Wie aber / wenn ich beweisen könte / daß meine Reden hell und deutlich wären? Es giebt so wol die Sonne / als

eine

eine Feuersbrunst einen hellen Glantz von sich. Endlich kehret euch / auf was vor eine Seite es euch beliebet / so stehet ihr auf einem Wege / welcher nicht allein aufwärts zur höchsten Ehre / sondern auch berg ab führet / und euch in die Gewalt des Neides überliefert.

Wenn ihr eurer Beredsamkeit auf eine unschuldige Weise ohne Pralerey gebrauchen köntet (wiewol ihr leicht gedencken möget / wie schwer dieses einem zur Hoffart geneigten Menschen falle) so will ich versichern / daß ihr euch durch keine Sache leichter bey dem Volck beliebt machen und in Ansehen setzen könnet: wo ihr aber mit derselben pranget / und sie auf eine leichtsinnige Weise anwendet / so ist nichts gewisser / als daß ihr euch Gefahr und vielen Haß zu ziehen werdet. Hierinnen gehet es dem Menschen / wie einer Meer-Schnecke / welche mit der Zunge fänget und gefangen wird / und welcher die Purpur-Farbe / die ihr Blut von Natur bey sich führet / nicht weniger den Todt / als die Ehre / prophezeyet (welche ihr Purpur an den Kleidern der Könige haben wird).

Ich getraue mich noch mehr zu sagen: Je grösser die Beredsamkeit / desto schädlicher ist sie / wenn sich nichts anders dabey befindet. Daher hat sie berühmte Leute so wol unter den Griechen / als Römern / um ihr Leben und Wohlfarth gebracht / welches Demosthenes,

Cicero

Cicero und Antonius nicht läugnen werden.

Aber ich kan mich auf meine Beredsamkeit sicher verlassen. Ein sicheres und allzugrosses Vertrauen hat offt den Weg zu der grösten Gefahr gebähnet. Durch dieses sind die tapfersten Leute schwach und feige / die Vorsichtigsten unvorsichtig / die Beredsten unberedt erfunden worden.

Wenn ihr demnach das Lob haben wollet / daß ihr die wahre Beredsamkeit besitzet / so bekümmert euch zu erst um die Tugend und Weißheit / nicht um die unnütze Menge der Worte. Denn es kan der Mißbrauch / wie der Buchstaben / also auch der Worte / zwar jemanden unglücklich und der rechte Gebrauch glücklich machen! Keines weges aber die Menge.

Das vierdte Capitel

Von der Gesundheit.

Eitelkeit.

Ein frischer muntrer Leib ist doch das beste Gut.

Warheit.

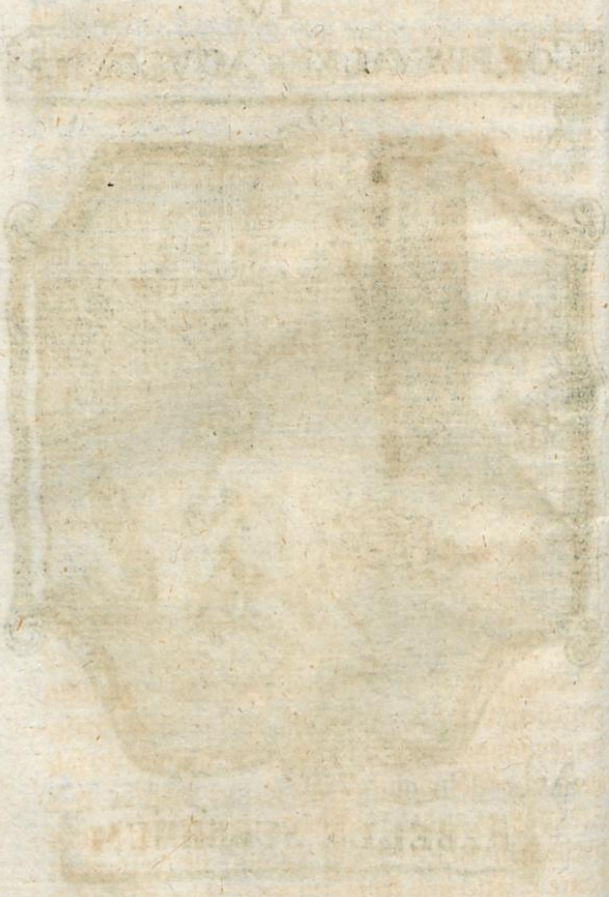
Sprich; Ist ein zänckisch Weib / das keine Stunde ruht.

O eine

IV.

CORPUS VALENS AC VEGETUM

REBELLE SUBSIDIUM



Keine unverständige / will nicht sagen / unsinnige Ergötzung! Ich habe zwar viele ehmahls gehöret / die sich über ein rebellisch Weib beklaget / aber nicht einen / der sich darüber gefreuet habe. Denn wer wird doch / wo er nicht seines Verstandes beraubet ist / sich daraus eine Freude machen / daß er von derjenigen verachtet werde / die ihn hochachten solte? Daß er derjenigen unter den Füssen liegen muß / die ihn mit sonderbaren Respect auf den Händen zu tragen schuldig wäre? Daß er von derjenigen übel tractiret werde / welche er deswegen so wohl gehalten / damit er wiederum von ihr wohlgehalten würde? Das wird in Warheit niemand thun. Es muß demnach die Eitelkeit entweder bekennen / daß ihr die Sinnen verrücket seyn / oder sie muß sich aus Unverstand über einen solchen Zufall freuen / darüber sie ihre Betrübnüß an den Tag legen solte.

Denn was ist das Fleisch in der Gesellschafft der Seelen anders / als ein wiederspänstiges Weib / das zwar von GOtt zu einer Gehülfin gegeben / und von seinem Ehegatten / der Seele / angenommen worden; Aber nunmehr einen solchen unversöhnlichen Haß wieder dieselbe träget / daß es lieber tausendmal in jeder Stunde verderben wolte / wenn es nur sie verderben könte? Hierzu sind keine Zeugen nöthig; Wer sich selbst kennet / der kennet einen Zeugen.

Ferner / wenn man sichs so viel Mühe kosten lässet /

lässet/ und so viel Verdrießlichkeit und Schmertzen ausstehet/als sich manche von denen Aertzten/welche sie für unentbährlich halten/ auflegen lassen; was thut man anders/ als daß man sich selbst abmergelt/ damit es dem Feinde nicht an Kräfften und Waffen fehlen möge/ uns zu fällen. Viele hat die Gesundheit auf denen schlüpfrigen Wegen der Wollust in ein schändlich Verderben gestürtzet/ welche der Schande und Gefahr entgangen wären/wenn sie kranck darnieder gelegen hätten. Unzehlige hat sie in Gefahr gebracht; die meisten aber zur Sünde verleitet. Unter den Pferden pflegen nicht die schwachen / sondern die muntern und starcken/ auszuschlagen. Es lässet sich kein zärtlicher und weicher Ganymedes, sondern ein baumstarcker Biton in einen Kampf ein/ und der Hercules hat nicht damals mit dem Anteo, Gerion und Caco angebunden/ da er durch die schädliche Erfindung des Unthiers Nessus entkräfftet worden; sondern da er noch seine Stärcke beysammen hatte. Da er gesund war/ hatte er mit der Erden zu thun/ da er kranck wurde/ bemühete er sich um den Himmel/ und ward in demselben unter die Zahl der heydnischen Götter versetzet.

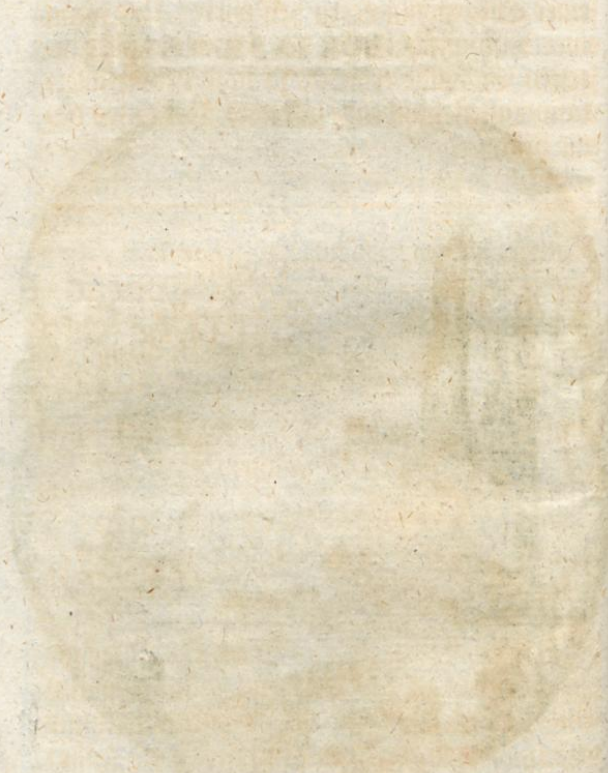
Ein kranckes Gemüt logiret nirgends unbequämer/ als in einem gesunden Leibe. Es ist schwer ein Herr/ aber viel schwerer ein Sclave/ eines Weibes zu seyn. Es krähncket

hefftig

V.

ROBUR INSIGNE

INFIRMIS FORTIA CEDUNT



hefftig / wenn man von einem / den man beherberget / aber noch hefftiger / wenn man von seiner Ehegenossin verrathen wird. Und wenn einer unsinnig handelt / der sich zu der alleräusersten Schande erbietet / so muß der am allerunsinnigsten handeln / der noch über dieses damit pranget.

Das fünfte Capitel.

Von der Stärcke.

Eitelkeit.

Was kan man meiner Krafft / was meiner Stärcke gleichen?

Warheit.

Offt muß das Stärckeste dem allerschwächsten weichen.

Lieber GOtt! wenn das nicht unsinnig gehandelt ist / so weiß ich nicht was Unsinnigkeit heisse. Wer hat sich jemals gefreuet / daß er einen starcken Feind habe / oder in einem fest verwahrten Gefängniß liege / als ein solcher Mensch / der wegen der Blödigkeit seines Gehirnes werth wäre / daß man ihn nach Anticyra schickte (sich mit der daselbst wachsenden Nieswurtz zu purgiren.) Wer hat

sich jemals gerühmet solche Qualitæten zu haben / die den Eigenschafften der wilden Thiere entweder nah oder gleich kommen / oder gar noch geringer sind / als die ihrigen.

Denn wenn ihr durch die Stärcke eine sonderbahre Hurtigkeit des Leibes verstehet; so setzet / daß ihr so geschwind wie Athalanta, so schnell wie Ladon, so behend wie Mercurius wäret / was hättet ihr vor einen geringen Theil von der Geschwindigkeit eines Hasen / von dem schnellen Flug eines Vogels und von der Behendigkeit des Windes? Der viel geschwindere Himmel / der euch weit zuvor läuffet / jaget euch dem Alter und dem Tode entgegen; da euch denn jenes den Lauf / dieser aber auch die Bewegung hemmen wird. Die Jugend wird gleichsam mit Sporen fortgetrieben / das Alter mit Zaum und Zügel angehalten / und man laufft endlich dahin / wo das Lauffen ein Ende hat.

Wo ihr aber eine feste Verbindung der Glieder durch starcke Knochen und Nerven verstanden haben wollet / was ist das wenige / das ihr in diesem Stück habet gegen die Stärcke eines Pferdes / eines Löwen / eines Elephanten / eines Schiffes und Balckens? Dennoch kan ein unrecht eingeschlagener Hufnagel ein Pferd schwächen / das Hanen-Geschrey einen Löwen erschrecken und ein Maußgen einen Elephanten bestürtzt machen / wenn es in seinen Rüssel kriechet. Ein Schiff / das von Wind / Wellen / Rudern

Rudern und Segeln fortgetrieben wird / kan das kleine Meer-Fischlein Echeneis, das kaum einen halben Schuh lang ist (itzo nichts von den andern zu gedencken / das einer Schnecke nicht ungleich siehet) unbeweglich halten / so / daß alle Macht der Menschen / alle Bemühung der Elemente vergeblich wird / und dieses durch keine andre Verrichtung / als daß es sich an den Boden des Schiffes hänget. Ja / wenn ein Balcken gleich in einer aus Pfälen gemachten Brücke stäcke / oder die Ehre gehabt hätte / unter demselben grossen Pallast / desgleichen niemals ein verschwenderischer Herr / Nero aber nur einmal hat bauen können / einen Träger abzugeben; so können doch nach und nach auf eine unvermerckte Weise die Zähne eines geringen Holtz-Wurmes ihn also zerfressen / daß in kurtzer Zeit Staub / und endlich gar nichts / davon übrig bleibet. So gewiß ist / was ich vorhin gesaget habe:

Offt muß das Stärckeste dem allerschwächsten weichen.

Und wo ihr euch von eurer Stärcke etwas bessers versprechet / so werdet ihr euch gewiß in eurer Hofnung betrogen finden. Gegen solche Personen / die sich auf ihre ausserordentliche Kräfte verlassen / rüstet sich das Unglück mit ausserordentlicher Stärcke / und da es bißweilen es nicht der Mühe werth achtet / seine gantze Macht an sie zu setzen / so pflegt es offt die grösten Riesen

gleichsam in einem Spiel-Gefechte zu erlegen / damit es zuerkennen gebe / was für eine schwache Creatur der Mensch sey / wenn er sich auch für den stärcksten hielte. Den Milonem selbst / der in allen Fecht-Schulen und auf allen Kampf-Plätzen berühmt war / hat ein einiger Baum so lange gehalten / biß ihn die wilden Thiere zerrissen haben. Dem Anacreon hat die Kern einer Weinbere / dem Fabio Maximo ein Haar / und dem Philistion das Lachen / ein schwacher Uberwinder in einem so wichtigen Kampf / das Leben genommen.

Soll ich aufrichtig mit euch reden? Was ein Mensch von Stärcke besitzet / das kan ihm ein einiges Fieber rauben / und ist so schwach / daß die Schwachheit selbst viel stärcker ist.

Das sechste Capitel
Von der Schönheit.

Eitelkeit.

Die Schönheit ist und bleibt der gröste Schatz der Welt.

Warheit.

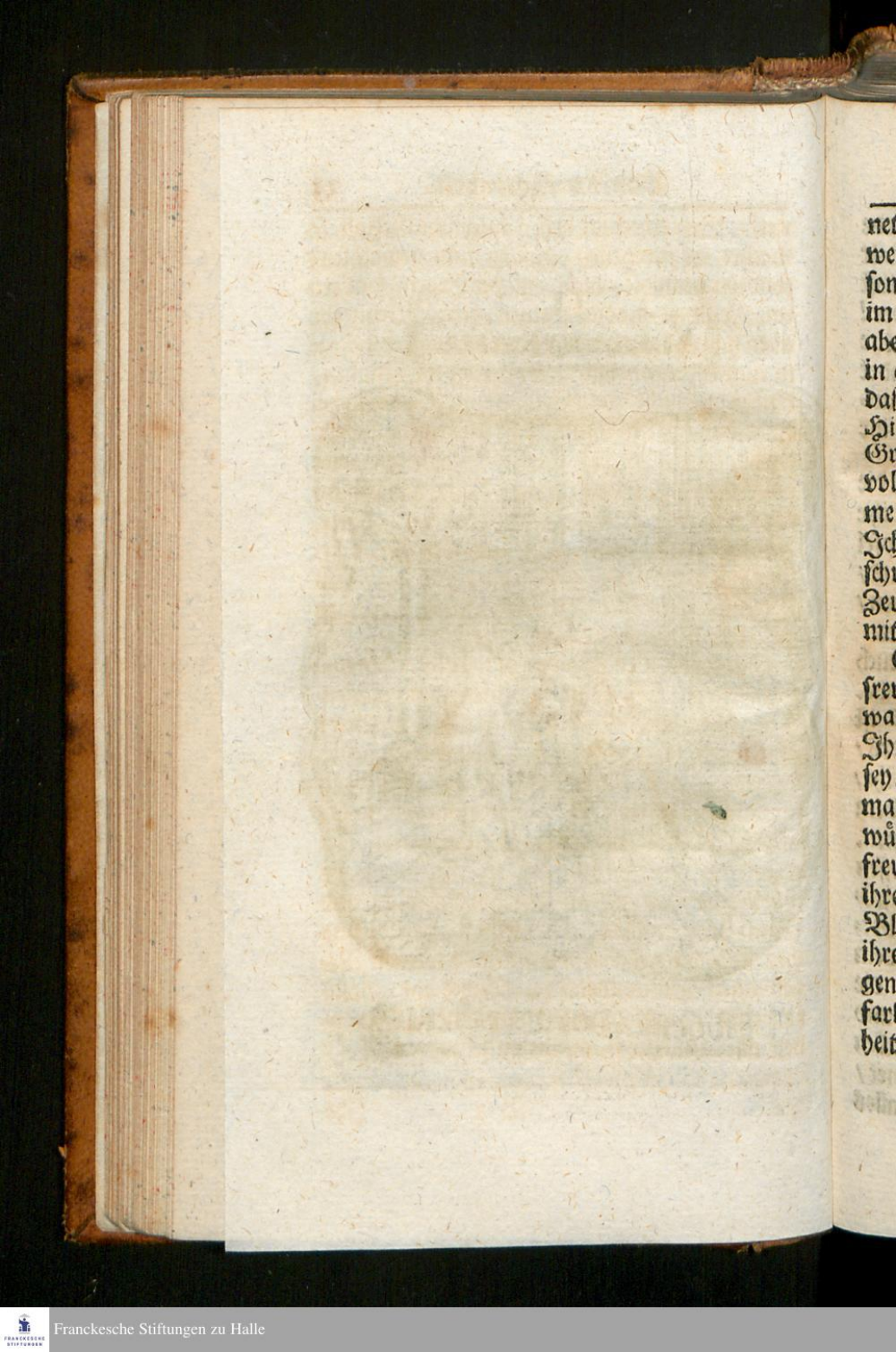
Ein ausgeputztes Haus / das Asche in sich hält.

Sehet da eine Frucht / welche man von dem verworfenen Grunde / darauf sie gewachsen / einen Sodoms-Apfel nennet.

VI.

ELEGANS FORMA

PULCHRA DOMUS CINERIS



net. Betrachtet ihr dessen äuserliche Gestalt/ so werdet ihr urtheilen/ daß er nicht gewachsen/ sondern gemahlt; nicht auf der Erden/ sondern im Himmel hervorkommen sey: Wenn ihr aber nach abgezogener Schale das Inwendige in augenschein nehmet/ so werdet ihr befinden/ daß er aus nichts/ als Staub und Asche bestehe. Hier habt ihr ein Grab/ das aus einem andern Grabe entstanden/ ein schönes Behältnüß/ aber voll Asche: Ja/ daß ich der Sache näher komme/ den allernettesten Abriß der Schönheit. Ich will mich willig von euch der Lügen beschuldigen lassen/ wenn ich euch/ selbst nach dem Zeugnüß eures eigenen Gewissens/ hierinnen mit Unwarheit berichte.

Sehet ihr jenen Paris und diese Helenam unsrer Zeiten? Was kan galanter/ was schöner/ was verwunderns würdiger gezeiget werden? Ihr soltet meynen/ daß jenes selbst der Apollo sey/ wo es nicht ungläublich schiene/ und wenn man die Gratien mit dieser aufstellen solte/ würden sie alle ihre Anmut verliehren; So freundlich siehet sie aus/ so treflich schimmern ihre Augen/ so angenehm sind ihre mit Milch und Blut unterlauffene Wangen/ so zierlich sind ihre Augbrahmen in die Ründe wie ein Regenbogen gekrümmet/ so gläntzet ihr Goldfarbenes Haar/ so eine vollkommene Schönheit aller Glieder ist an ihr zu sehen.

Ihr antwortet: Ich sehe sie wol / und werde durch den überirrdischen Glantz ihrer Gestalt also verblendet / daß ich / wie auser mich selbst entzücket / ausrufen muß: O ein Wunder! Ein Wunder / auf welches die gütige Natur alle Schätze ihrer beliebtesten Gaben gewendet hat. Ja wol seyd ihr bey diesem Anblick auser euch selbst / weil ihr nicht wisset / was ihr redet.

Aber wohlan / ziehet von dieser Schönheit die angenehme Larve der Haut ab / so werdet ihr also bald die Asche von diesem Sodoms-Apfel erblicken / derer blosses Anschauen machen wird / daß beydes jene ihre wahre Gestalt erkennen / und ihr wieder zu euch selbst kommen werdet.

Glaubet ihr dieses nicht / so befraget euch über die Warheit dieser Dinge bey einem Grabe. Denn nach dem Zeugnüß Griechen-Landes ist (τὸ σῶμα τὸ μνῆμα,) der Leib nichts anders / als ein Grab. Fraget die Todten / so werdet ihr / die ihr / als Schüler / hingegangen / mit dem Damasceno, als Meister zurückkommen. Denn ob wol diese Lehrer stumm sind / so lassen sie doch in ihrer Unterweisung eine Art der grösten Beredsamkeit verspüren. Höret! sie sprechen also: Hier wird der Scheitel von dem Goldgelben Haar entblösset / hier stehet die Stirn finster / die Wangen sind braun und blau / die Augen stehen gebrochen / der Nacken ist schlaff / die Hände steif / die Füsse gelähmet / alles

alles wird zu Unflat und Asche nach dem strengen Ausspruch des obersten Richters: Du bist Erde / und solst zur Erde werden.

Habe ich euch nun auf den Ruhm von eurer schönen Gestalt nicht recht geantwortet?

Ein ausgeputztes Hauß / das Asche in sich hält.

Und zwar ein Hauß / das nicht vor euch gebauet ist / sondern euren Feinden zu Diensten stehet / welche in euch / nicht euch / sondern sich lieben. Ein rechtes Aschen-Hauß / welches von sich selbst / wenn es lange dauert / einfällt und verschwindet / über welches man sich nicht so sehr freuete / da es seine schönen Zierrathen noch hatte / als man sich nun dafür scheuet / daß es dieselben verlohren. Ein rechtes Aschen-Hauß / welches / um nicht allein zufallen / seine Einwohner mit sich begräbet / und so bald als man es aufthut Europam und Asiam mit Aschen-Hauffen erfüllet.

So ist es demnach ein veritabler Sodoms-Apffel / das ist / ein Grab / das aus einem andern Grabe entstanden.

Das siebende Capitel
Von dem Vaterland.

Eitelkeit.

Mein edles Vaterland wird weit und breit gepriesen.

Warheit.

Ein Ort / der Sonne hat / wirfft Schatten auf die Wiesen.

Wann ihr ein berühmtes Vaterland habet und dabey selbst ruhmwürdige Tugenden besitzet / so wird es sein Lob behalten / an dem euren aber Theil nehmen / will nicht sagen / dasselbe verdunckeln.

Denn daß eine Geburths-Stadt wegen gesunder Lufft / wegen schöner Brunnen / wegen des nahen Meeres / wegen sichrer Haafen / bequemer Canale, reicher Gold- und Silber-Minen, zahlreicher Einwohner / grosser Palläste / überflüssigen Reichthumes und wegen der Gegend selbst / in welcher sie lieget / gepriesen wird / dadurch wird nicht euer / sondern ihr / Ruhm vermehret / hingegen wenn ihr etwas herrliches verrichtet / so wird das Vaterland den ersten Antheil des Lobes daran haben.

Hiervon kan Themistocles ein Zeuge und alle Lob-Reden überflüßige Beweißthümer abge-

VII.

ILLUSTRIS PATRIA

PARIT UMBRAS

abgeben. Ja ihr werdet hier viel gröſſere Mühe anwenden müſſen / euch vor andern hervorzuthun. Denn in der Nacht kan man auch kleinere Sterne ſehen / wo aber die Sonne ſcheinet / wird ſelbſt der Fuhrman am Himmel und der ſonſt helle Morgen-Stern verdunckelt.

Wo ihr aber in einem berühmten Vaterlande keine berühmten Thaten thut / was wird euch der Glantz deſſelben anders / als Schatten / verurſachen? Man wird bey ſo hellem Licht eure Fehler viel leichter mercken: Der Glantz ſelbſt wird euch verrathen und machen / daß ihr nicht könnet verborgen bleiben / wenn ihr gleich gerne woltet. So wird man euch aus eurem Lager / in welchem ihr vergnügt in eurer Verborgenheit zu leben vermeynetet / herausjagen / und euch den verborgenen Gang verſperren. Ihr möget vornehmen / was ihr wollet / ſo wird der Pöbel von euch zu ſagen wiſſen / und ihr werdet euch ſchämen / daß ihr ſo viel Zeugen von euren Verrichtungen um euch habet: Wo ſo viele Augen offen ſtehen / kan man ſich unmüglich verſtecken.

Viele haben in groſſen und berühmten Städten unberühmt und verborgen gelebet / welche leicht hätten können bekant werden / wenn ſie ſich an einem geringern Ort aufgehalten hätten / und man mercket die Flecken nirgends eigentlicher / als wo ein heller Glantz alles erleuchtet.

Allein saget mir / was ist daran gelegen / ob ihr zu Athen oder in Seryphos gebohren seyd / wenn ihr euch nur tugendhaffter verhaltet / als die Athenienser. Es ist besser / wenn man selbst rühmliche Eigenschafften an sich hat / als wenn man seinen Ruhm vom Vaterlande entlehnen muß. Der Themistocles hat einem Seryphier, der ihm unter dem Zancken vorwurf; Er habe seinen Ruhm nicht sich selbst / sondern seinem berühmten Vaterlande / zu dancken / gar wol geantwortet: Mir würde es nicht an Ehre fehlen / wenn ich gleich ein Seryphier wäre / und du würdest nicht berühmt seyn / wenn du gleich zu Athen gebohren wärest.

Betrachtet über dieses / daß es in grossen Städten grosse Verdrießligkeiten gebe. Man hat weit nach der Kirchen / weit nach dem Marckt zu gehen. Jenes ist (wegen der vielen Zerstreuungen auf dem langen Wege) der Seelen / dieses dem Leibe / schädlich. Man muß weit nach den Handwercks-Leuten schicken / und die guten Freunde wohnen von unsern Häusern entfernet / welche man nicht ohne Mühe besuchen / gleichwol aber nicht ohne Unhöfligkeit und Nachtheil der Freundschafft sich ihrer enthalten kan. Wenn ihr ausgehen wollet / so müsset ihr vorher alles in eurem Hause anordnen / nicht anders / als wenn ihr eine lange Reise zu thun hättet. Wie? wenn ihr euch gar mit Eisen und Magnet versehen müsset / damit ihr nicht

auf

auf eine unrechte Strasse kommet? Auf diesem Wege könnet ihr beqvemer / auf jenem gewisser / gehen / hier könnet ihr das Rathhaus / dort den Schauplatz oder den Fleisch-Marckt verfehlen. Dieses und viele tausend andre Dinge sind die Klippen grosser Städte / zwischen welchen ihr gleichsam von den Wellen herum getrieben werdet / und euer Haus nicht anders suchen müsset / als wenn ihr nach einer andern Welt reisetet.

Sehet / was vor Sorgen und Verdrießligkeiten es bringet / in einer grossen und berühmten Stadt gebohren zu seyn / sehet / wie leicht man darinne unbekant bleiben könne. Es wird euch demnach ein solches Vaterland nicht Freude / sondern Verdruß / erwecken. Stehet ihr an / dieses zuglauben? so kan euch das vorgesetzte Bild euren Zweiffel benehmen. Fraget ihr / warum die daselbst abgemahlte Stadt so grossen Schatten mache? Weil sie von der Sonne erleuchtet wird (quia illustris est.)

Das

Das achte Capitel
Von der Freyheit.

Eitelkeit.

Mir ist von der Natur die Freyheit eingepräget.

Warheit.

Wie komts denn / daß der Herr sich mit den Fesseln träget?

Wenn man auf die Flügel dieses hin und wieder flatternden Vogels siehet / so wird man meynen / daß er seine völlige Freyheit habe. Wenn man aber den Faden erblicket / durch welchen seine vermeynte Freyheit gehindert wird / wird man ihn für einen gefangenen halten.

Was sagt ihr hierzu / die ihr so grossen Staat von eurer angebohrnen Freyheit machet? Meynet ihr wol / daß euer Zustand von demjenigen unterschieden / in welchem sich dieser Vogel befindet? Ich will zum wenisten beweisen / daß er ihm gantz ähnlich sey. Ihr sprecht: Ich bin frey gebohren. Umgekehrt! als ein Sclav seyd ihr auf die Welt kommen. Ihr möget in einem Stande gebohren seyn / in welchem ihr wollet / so ist er der Sünde unterworffen; welches die allerschwereste Sclaverey ist /

VIII.

INGENITA LIBERTAS

LIBERA CAPTIVITAS

ist / die man jemals erdencken kan. Und gesetzt / daß ihr von dieser nach der verderbten Natur allgemeinen Dienstbarkeit so frey wäret / als (nach einiger Meynung) die Jungfräuliche Mutter / so seyd ihr doch in dem Augenblick eurer Geburt in eine andere getreten. Das veränderliche Glück hat vieles über uns zu gebieten / wenn wir gebohren werden / und noch mehr / wenn wir leben bleiben. Das Grab ist die einige Festung / die demselben unüberwindlich ist; daselbst haben die Würme nicht das Glück / zu befehlen. Derohalben ist niemand unter den Sterblichen vor desselben Anfällen sicher / als der sich darinnen verschantzet hat. Ihr machet euch so groß mit eurer Freyheit / und wisset nicht / ob ihr heute / ich will nicht sagen / zum Grabe getragen / sondern frey zu Bette gehen werdet. Eure Freyheit hänget / gleichwie alles andre / darauf ihr euch verlasset / an einem seidenen Faden und ist gar unbeständig und hinfällig. Der ist demnach für keinen Frey-Herren zu achten / der frey gebohren wird / sondern der in seiner Freyheit stirbet. So habet ihr auch keine Ursach euch deswegen frey zu nennen / weil ihr noch nichtin einer Schlacht gefangen / noch einem andern verkaufet seyd / noch dem Winck eines fremden Herren zu dienste stehen müsset. Ihr dürfet nicht auf den Anfang / sondern auf den Ausgang / sehen / weil man das gantze Leben nach dem Ende schätzet.

Ich

Ich getraue mich noch mehr zu sagen; Ihr seyd keinen Tag und keine Stunde für dem Unglück sicher. Wisset ihr nicht / wie alt die Hecuba / wie alt Plato und Diagoras war / da sie in den Orden der Sclaven gekommen? Erinnert ihr euch nicht des Attilii Reguli, der einen solchen Schimpf nicht verdienet / und dennoch erdulden müssen / oder des Valeriani, dessen Andencken noch in frischerem Gedächtnüß ist; von welchem jener aus einem Römischen General, dieser aus einem Römischen Käyser / jener ein Gefangener der Carthaginienser, dieser ein Sclav der Perser worden mit diesem betrübten Ausgange / daß jener unter einer grausamen Marter; Dieser in einer langwierigen und elenden Knechtschafft sein Leben geendiget?

Ich will itzt nicht weitläufftig die Unglücks-Fälle beschreiben / welche vor Alters grosse Könige betroffen haben. Wir haben zu unsern Zeiten Exempel von solchen Personen erlebet / die den Thron mit dem Kercker haben vertauschen müssen / und die in einer Stunde unter denen Königen die mächtigsten / und unter den Sclaven die geringsten / gewesen. Sintemal ein solcher in seiner Knechtschafft der allerelendeste ist / der in seiner Freyheit der Glückseligste gewesen. Ihr habt demnach gar nicht Ursach / mit eurer Freyheit zu prangen / da nicht allein aus Freyen; sondern auch aus Königen so geschwind Sclaven werden können. Hieraus

möget

möget ihr lernen / daß nichts beständig sey unter der Sonnen.

Ihr sprecht: Ich weiß wohl / daß offt grosse Printzen ihres Standes und Würden entsetzet und zu Leibeigenen gemacht worden. Ich weiß wohl / daß das Leben der Menschen ein Ziel sey / nach welchem das Unglück alle seine Pfeile schiesset. Ich will auch dieses zugeben / daß hier nichts beständiges anzutreffen: Dieses aber bezeuge und behaubte ich mit der grösten Gewißheit / daß ich noch keinem Herren zu dienen verbunden sey.

Weit gefehlt! Eure armen Seelen / die ihr Sterbliche leyder! alzu wohlfeil verkauffet / werden von denen Lüsten den allerschnödesten Beherscherinnen feil geboten / welche euch dergestalt verstricket halten / daß ihr euch aus ihren Netzen nicht loßwickeln könnet. Aber solche verblendete Gemüther / die nicht wissen / worinnen die wahre Freyheit bestehet / sehen nur auf die Beschaffenheit des Leibes; Derohalben nennet ihr denselben einen Knecht / der einem sterblichen Herren dienet; denjenigen aber / der von tausend unsterblichen Tyrannen beherrschet wird / pfleget ihr für frey zu erklären. Aber ich versichere euch / das Glück kan keinen zu einem Freyen machen / sondern die Tugend. Gehet nun hin und pranget / so lange es euch beliebet / mit eurer freyen Gefangenschafft.

Das

Das neunte Capitel

Von dem Adel.

Eitelkeit.

In meinen Adern wohnt ein Adelich Geblüte.

Warheit.

Gesundheit giebt dem Blut / nicht Adel / seine Güte.

Es stritten neulich zweene Hof-Cavalliers, welcher unter ihnen von vornehmern Geblüt entsprossen sey / und fiengen schon an den Streit mit dem Degen beyzulegen / welchen sie mit Worten nicht schlichten konten. Da sie also mit einander zancken und sich herum schlagen / höret ein Wund-Artzt und die übrigen Nachbahren den entstandenen Tumult / kommen demnach herzugelauffen und suchen die streitende Personen in Güte von einander zu bringen. Diese nehmen den einen / und der Wund-Artzt den andern / welchen der Degen von forne etwas geritzet hatte / mit sich nach Hause. Allein / indem er das Pflaster auf den verwundeten Theil des Leibes leget / so bricht in des Patienten stoltzen Gemüt die alte Wunde unter unzehligen Flüchen wieder auf.

Da

IX

CLARUS SANGUIS

OPTIMUS EST QUI SANUS

Da er demnach wieder weggehen will / spricht der Wund-Artzt zu ihm: Wie könt ihr doch über eine so geringe Sache einen so grossen Streit anfangen? Sehet ihr das Blut / welches ich aus den Adern so wol adelicher Personen / als gemeiner Leute abgezapfet habe. Es hat beydes fast eine Farbe / wenn aber eines heller (clarior) und röther siehet / als das andere / so kommt das nicht von dem Adel / sondern von der Gesundheit her.

Das ist das beste Blut / das von der Kranckheit frey.
Das andre ist nichts mehr / als eitle Pralerey.

Ferner tauget etwa deswegen auch euer Blut nicht / weil das Blut eures Vaters / welches ich in diesem Becken aufgefangen habe / mit Lastern angestecket gewesen? das sey ferne! Allein warum suchet ihr zu behaupten / daß euer Blut tugendhafft und edel sey / weil jenes diese Beschaffenheiten gehabt? Wird etwa nur die Tugend / nicht aber die Laster mit dem Geblüt fortgepflantzet?

Ihr sprecht / ich wil eben dieses nicht sagen / aber ich bin doch von einem uhralten Geschlecht gebohren! das ist eben wieder die vorige Müntze / nur daß etwa weniger Kupfer drunter ist. Glaubet ihr dieses nicht / so solt ihrs sehen.

Rühmet ihr nicht itzt den Glantz / itzt das Alterthum eures Geschlechtes? Was schliesset der Herr hieraus? Dieses / daß ihr eurem Geschlechte zugleich einen Glantz und eine Dunckelheit beyleget. Wie so? sprecht ihr. Hört doch / wenn ein Ding alt wird / so verliehret es seinen Glantz. Eine Sache / zu welcher eine lange Zeit gehöret hat / sie zu Stande zu bringen / und noch eine längere / sie zu vermehren / die verschwindet endlich / wenn sie alzulange dauret.

Wie viel berühmte Familien sind vorzeiten gewesen / derer man sich itzo kaum noch erinnern kan? Es ist bey einem so grossen Alterthum alles verworren und die Geschlechts-Linien laufen so wunderlich durch einander / daß man nicht zeigen kan / wie dieselben Bäche aus einander geleitet worden / aus welchen das edle Blut in eure Adern soll geflossen seyn. Einer ist trübe / der andre helle / und haben doch insgesamt einen Ursprung. Der Plato hat gar recht gesagt / daß nicht leicht ein König zu finden sey / dessen uhralte Vorfahren nicht Sclaven gewesen wären / und daß hingegen fast kein Knecht anzutreffen / der nicht aus dem Geblüt alter Könige entsprossen.

Allein es stehen doch berühmte Ahnen in meinem Geschlecht Register. Die Wurtzel ist verdorret / und ihr wolt euch mit ihren Blumen schmücken. O eitler Hochmuth!

Es

Es kan seyn / daß ihr habt aufgehört edel zu seyn / da ihr euch vor edel ausgegeben; da hingegen euer Adel vieleicht grösser und herrlicher seyn würde / wenn er später seinen Anfang genommen.

Aber / ich bleibe dabey / meine Ahnen sind doch vornehme Leute gewesen. Wie lange wollet ihr herum schweifen? Von euch ist die Rede / und ihr bemühet euch / ich weiß nicht was vor Personen an eure Stelle zu setzen / welche vielleicht wol bestehen möchten / wenn man sie ihrer Thaten wegen fraget / für euch aber nichts antworten werden.

Ich bin doch / spricht ihr / edel gebohren. Wie denn so? Der wahre Adel wird ja nicht durch die Geburt / sondern durch ein tugendhafft Leben / daß ich nichts von dem Tode sage / erworben. Versichert / wer wohl stirbet / der ist wohl gebohren / und kein anderer. Der Todt allein / nicht der Degen / muß den Ausspruch thun / wessen Geburt etwas sonderbahres habe. Dieses überleget / so werdet ihr verstehen die Warheit meiner vorigen Worte.

Das ist das beste Blut / das von der Kranckheit frey.
Das andre ist nichts mehr als eitle Pralerey.

Das zehende Capitel
Von dem guten Nahmen.

Eitelkeit.

Ein guter Nahme ist mit keinem Gold zu schätzen.

Warheit.

Pflegt einen Bösen offt zum Erben einzusetzen.

So lange eine falsche und übersilberte Müntze einen guten Nahmen und Gepräge führet / so machet der gemeine Irrthum / daß sie jederman gerne nimmet; so bald aber der Probier-Stein entdecket hat / daß sie betrüglich sey / und daß unter dem Gold Kupfer verborgen stecke / so wird sie ohne Verzug an die Thüren der Kaufmans-Laden geschlagen / und da sie vorhin mit andern Müntzen diese Ehre gemein gehabt / daß sie wegen des Königlichen Bildnüsses überal gegolten; so hat sie nun diesen besondern Schimpf / daß sie als eine an diesen Galgen geschlagene Maleficantin jederman verhast ist / welcher Strafe sie ohne Zweifel entgangen wäre / wo sie nicht mit dem Nahmen eines berühmten Printzen vordessen fälschlich gepranget hätte.

Höret

X.

BONUM NOMEN

SÆPE MALUM GENUIT

Höret dieses / die ihr mit andrer Leute Lobsprüchen pralet. Ihr werdet mit dieser Erzehlung gemeinet / darinnen man nur euren Nahmen verändert hat. Denn ihr sprecht: Was? ich mag seyn / wie ich will / so stehe ich doch bey jederman wohl angeschrieben. Höret aber meine Meynung hierüber. Einer betrügt hierinnen den andern / ihr aber euch selbst / gleichwie ihr von allen betrogen seyd. Dadurch wird eine Sache nicht besser / wenn man eine gute Meynung von ihr hat. Wie? wenn ihr böse wäret? Würde nicht die von euch gefaste Meyung falsch befunden werden? Das ist gewiß die gröste Thorheit / wenn man sich vorsetzlich eine ungegründete und falsche Freude machet; nicht anders / als die ungestalten Weiber / wenn sie mercken / daß sie im Spiegel besser aussehen.

Allein ich halte und hoffe selbst das beste von mir. Eben deswegen ist euer Zustand verdächtig. Die wahre Tugend pflegt niemals sich selbst zu bewundern / sondern andrer rühmlichen Exempel nachzufolgen / und weil sie immer trachtet / höhere Stuffen zu beschreiten / so hat sie von sich gar geringe Gedancken / wenn sie sich mit andern vergleichet. Niemand besitzet eine schöne und sonderbahre Tugend / die nicht solte durch eitle Erhebung beflecket werden. Es hat zwar der weiseste unter den Hebräern gesagt: Ein guter Nahme ist besser / als grosser

Reichthum; er hat aber auch dieses hinzugesetzt: der Gottlosen Nahme wird verwesen. Was hilfft es / wenn uns die Schmeichler die Ohren voll blasen? Was hilfft ein guter Nahme / den man durch listige Verstellung erworben hat / wo das Gewissen die Lobreden anderer wiederleget? Ihr dürfft niemals solchen Personen glauben / die euch lieb haben / oder etwas von euch hoffen.

Ich aber verlasse mich dergestalt auf dasjenige / was andre von mir sagen / daß ich auch nach meinem Tode hoffe gelobet zu werden. Von diesem Ruhm bey den Nachkommen / von diesem Zeugnüß unbekanter Leute werdet ihr eben so viel Ergötzung haben / als ein Tauber von dem Gesange der Nachtigall. Es komt darauf nicht an / was andere; sondern was euer Gewissen von euch urtheilet. Wer solchen Leuten glaubet / die er nicht kennet / was thut er anders / als daß er will betrogen werden? Es wohnet in unsrer Seele ein unpartheyischer Zeuge / denselben fraget / demselben glaubet. Andere reden euch aus Gunst etwas zugefallen / womit sie euch hinter das Licht führen. Dieser aber wird euch ohne Zweifel überweisen / daß ihr noch manches unanständiges an euch habet / wenn ihr nur aufrichtig mit euch selbst verfahren wollet. Wie ist es demnach? Schämet ihr euch nicht / daß ihr einen Titel führet / der euch nicht zukommt: oder befürchtet euch nicht / man möchte euch den Titel geben / den

XI.

LAUTA FAMES.

VERMIUM PENUS.

den ihr verdienet? Ihr habt hierzu wichtige Ursach. Denn wenn dieses geschehen solte / würdet ihr viel übler dran seyn / als wenn ihr vorhin keinen berühmten Nahmen gehabt hättet. Denn wenn die besten Dinge verderben / so werden allezeit die schlimmsten daraus. Derohalben habe ich mit recht in vorgesetzter Beyschrifft diese Worte von dem guten Nahmem gebrauchet:

Er pflegt den Bösen offt zum Erben einzusetzen.

Das eilfte Capitel
Von der Speise.
Eitelkeit.

Ich kan den Hunger stets mit theuren Speisen stillen.

Warheit.

Allein zu gleicher Zeit den Leib mit Würmern füllen.

Es kam neulich ein Mensch / oder daß ich besser sage / ein unvernünfftiger Sclav seines Bauches zu mir. Als er mich nun eben damit beschäfftiget sahe / daß ich Wein in einen schlechten Käse goß / fragte er mich / was ich da machte? Ich antwortete:

Hier bemühe ich mich Maden hervorzubringen. Er sprach / wer hat gut dafür gesagt / daß es glücklich von statten gehen werde? Ich versetzte: Die Erfahrung. Er fieng hierauf an zu lächleln / und sagte: Eine treffliche Bemühung! Eine sonderbahre Erfahrung! Wie thörlich handelt ihr / daß ihr durch diese ungereimte Kunst eine Vorrathskammer der Würme anleget. Ich will lieber vor mein Maul etwas niedliches aussinnen / als vor die Würme. So meynet ihr denn / antwortete ich / daß ihr etwas anders thut / wenn ihr aus Erde / Lufft und Wasser eine gantze Armee delicater Gerichte aufbietet / die Festung des Hungers damit zu bestürmen. Versichert / ihr sehet den Balcken nicht / der in eurem eigenen Auge stecket. Verlanget ihr hierüber einige Erleuterung? Ich will sie euch geben.

Wenn es nach eurem Urtheil thöricht gehandelt ist / einige Tropffen köstliches Weins zuvergiessen / um durch diesen nicht allzubekanten / aber doch lustigen / Kunstgriff Maden aus dem Käse hervor zubringen: So saget mir / wie sehr ein solcher Mann im Kopf verrücket seyn müsse / der nicht nur gantze Kuffen voll Wein ausleeret / sondern wohl überdieses solche Güter häufig verschwendet / darüber gantze Secula mit der grösten Sparsamkeit ist gesamlet worden; und / welches noch thörichter ist / der sich zitternde Hände / triefende Augen / faul Zahnfleisch / wackeln-

wackelnde Zähne / der Brust die Schwindsucht / die Wassersucht dem Bauche / dem Leibe den Tod / und der Seelen die Hölle durch unmäßige Kosten erkauffet / nur damit er in seinem verfaulten Cörper mehr Würmer zeugen und delicater nähren könne. Man solte dencken / daß kein so unsinniger Mensch zu finden sey; Und dennoch / wenn ich euch nicht beweisen werde / daß ihr diese Thorheit begehet / so verklaget mich / daß ich euch Unrecht gethan habe.

Saget mir einmal / was ihr mit so vielen Leuten machet / davon einige euch die Speisen einkauffen / andre über das Fisch-andere über das Saltzwerck / andre über die Milch-Speisen / andre über die Lecker-Bißgen bestellet sind. Warum müssen eure Speisen durch so viel offt unreine Hände gehen / und von dem Schweiß so vieler Köche geschmeltzt werden? Gewiß zu keinem andern Endzweck / als daß euer Magen / als der Ober-Koch / der so viel Unreinigkeit und Vorrath zur Verwesung gesamlet / euch im Grabe desto geschwinder denen Würmen als ein wohlzugerichtetes und gewürtztes Essen vorsetzen möge.

Ferner wozu dienen die vielerley Arten von Frühstück / Mittags-Mahlen / Vesper-Brod / Abend- und andre Neben-Mahlzeiten / dabey es nicht etwa schmale Bissen setzet / oder der Wein vermisset / oder in der Eil und gleichsam

auf der Post gegessen wird; sondern dabey ihr recht zuschicken und alles kostbahr und herrlich zugehen lasset. Wozu dienen die vielerley Gerüchte von Rind- Schöpsen- Kalb- Schweinen Fleisch und allerhand Wildprät / das bald gekochet / bald gebraten / bald geröstet / bald eingesaltzen / bald geräuchert werden muß? Wozu braucht ihr die jungen Hüner / Schnepfen / Lerchen / Rebhüner / Staren / Kaphanen / Ahren / Phasanen / Haselhüner? Worzu die Austern / See- Krebse / Forellen und ich weiß nicht was vor Gattungen von seltenen Meer- Fischen? Wozu so viel Krafft- Brodt / Pasteten / Spritz- Kuchen und andre Arten von Gebackenen / die Breye / Titschen / Gallerten? Endlich wozu dienet eine solche fast unzehliche Armee von Gerüchten? Wozu ein solch breites Lager von Schüsseln? Soll hier der Magen zu Felde gehen / und allein dieses alles erobern? oder befleißiget ihr euch allerley Waffen im Vorrath zu haben / um den Hunger zu bezwingen / welches / selbst nach dem Zeugnüß des Epicuri, mit einem eintzigen Gewehr geschehen kan? Soll ich euch sagen / worauf es mit allen diesen Dingen angesehen ist? Glaubet mir / euer verschwenderischer Magen / der noch alle euer Haab und Gut durchbringen wird / befürchtet sich mit dem Apicio, ihr möchtet / wenn ihr lange leben soltet / kein Geld mehr übrig behalten / das ihr auf solche Mahlzeiten verwenden kön-

könnet. Derohalben will er euch je eher je lieber dem Tode aufopfren / und damit es auch im Grabe nicht an Proviant fehle / so überziehet er Lufft / Erde und Meer mit Kriege / und richtet von der Beute / die er aus allen Elementen zusammen geraubet / so viel Sieges-Zeichen / als herrliche Mahlzeiten / auf / damit er gantz zu einer Speise-Kammer werde / darinnen er die rarestẽ Lecker-Bißgen nicht vor sich / sondern vor die Würmer / einsamle.

Es sey ferne von mir / daß ich hierinnen mit euch schertzen solte. Ihr wisset selbst / ob ihr es wol vielleicht nicht mercken lasset / daß euer Leib eine Speise sey / die auf demselben Gastmahl muß aufgetragen werden / und daß die Essens Zeit schon da / oder zum wenigsten nicht mehr ferne seyn könne. Denn der Tag eures Lebens ist kurtz / die Gäste sind hungrig / und der Tod / der den Tisch auf eure Unkosten decket / pfleget nicht lange zu feyren. Meynet ihr etwa / daß die Würme eurer eher / als eines ausgehärteten Bauren / verschonen werden / weil ihr (wie ihr höchst unrecht / aber nach euren Lüsten gar geschickt / redet) auserlesene Speisen genieſſet? Vielmehr / wenn / nach dem Zeugnüß des Philosophi, aus den besten Dingen / wo sie verderben / die schlimmsten werden / werden die Würmer nicht allein euch häufiger anfallen / sondern auch viel begieriger ein so delicates Wildpret verzehren. Nun überleget / welcher

unter

unter uns am thörichsten handle / wenn er den Würmen eine Speise-Kammer anleget / und saget von meinetwgen euren Bauch-Dienern dieses wieder / daß / wer nach niedlichen Speisen hungre / einen Vorrath vor die Würme samle.

Das zwölfte Capitel

Von dem Tranck.

Eitelkeit.

Ich lösche meinen Durst mit lauter theuren Träncken.

Warheit.

Wie? zünden wir denn an / was wir zu löschen dencken?

Ein berühmter Schwelger wolte einen Kalck-Brenner aus lachen / allein / da er ihn vor einen dummen Menschen ansahe / muste er eine Probe von seiner Klugheit erfahren. Er fragte ihn / warum er mit kalten Wasser den Kalck anzündete? Daß ich ihn lösche / sprach der andre. Der Schwelger fragte: Von wem hast du diese Art / ein Ding zu löschen / gelernet? Von dem Herrn selbst / ant-

XII.

PRETIOSA SITIS.

ACCENDITUR UT EXTINGUATUR

antwortete der Kalck-Brenner. Von mir? Ich habe mich mein Tage nicht auf diese Profession verstanden / vielweniger sie getrieben. Ja / ja / es ist nicht anders / von euch. Wollet ihr dieses leugnen? Ihr solt es bald bekennen / wenn ihr nur die wenigen Fragen / die ich euch vorlegen will / einer Antwort würdigen wollet.

Warum zechet ihr bey denen Schmausereyen herum? Warum ziehet ihr in einem Athem gantze und halbe Nösel heraus? Warum füllet ihr den Wein so unmäßig in euch / daß man nicht weiß / ob ihr mehr getruncken / oder mehr ausgespieen und vergossen habt? Wollt ihr euch hiermit gegen die Gäste als einen höflichen Menschen beweisen? Das will ich nicht hoffen. Es wäre denn / daß ihr in den Gedancken stündet / alsdenn sey einer für einen freundlichen und höflichen Menschen zu halten / wenn er an statt der Vernunfft sich des Weines bedienet / wenn er die menschliche Art ableget / und sich in ein unvernünftiges Thier verwandelt / ja sich noch viehischer / als das Vieh / aufführet / welches nicht eher trincket / als wenn es dürstet. Wenn er endlich / unter dem Nahmen der Gesundheit / sich und die Seinigen / nachdem er sie arm und lasterhafft gemachet / durch das Gifft der Trunckenheit um ihr Leben bringet. Daß dieses Höfligkeit sey / mag ein anderer glauben.

War-

Warum sauffet und schwärmet ihr denn also? Den Durst zu löschen. Das lehret die Natur und ist der Vernunfft gemäß. So? demnach würde der Durst nicht können gelöschet werden / wo ihr nicht den Krug in dem Kreiß herumgehen liesset / wo ihr nicht mit Gefahr eurer Gesundheit mit andern certirt / wer am meisten auf einen Trunck herausziehen könte / wo ihr nicht mehr vergösset / als ihr trincket / wo ihr nicht das gantze Faß ausleeretet. Es gehen kaum etliche Kannen in den Magen / und ihr macht eine Humpe draus. Lehret euch diß die Natur und gesunde Vernunfft? Heist das den Durst löschen / oder nicht vielmehr denselben entzünden / damit ihr ihn löschet? Ich berufe mich dißfals auf eure Zechbrüder / jene Schlemmer meine ich / die den Wein / wie der Schwamm das Wasser / an sich ziehen; ja ich beruffe mich auf eure Kehle / welche immer von Wein naß und doch zugleich von Durst ausgedorret ist.

Ich will deutlicher mit euch reden / warum giesset ihr nach dem Bier ander starck Getränck hinein / nach dem starcken Getränck den Most / nach dem Most den milden Wein / nach dem milden andern von frühzeitigen Trauben / nach diesem heurigen / nach dem heurigen / uhralte / nach dem alten den Belnenser, Rheinischen / Ariusischen / Welschen / Spanischen und gewürtzten? Warum pfleget ihr noch

noch über dieses den allerstärcksten abgezogenen Wein/ mit einem Eyer-Dotter/ oder einem runden bissen Butter/ oder einer Art von Austern/ die sich noch im Munde wehret/ hineinzuschütten? Daß ich den Durst lösche. Daß ihr ihn löschet? Allein der Durst pflegt ja entzündet zu werden/ wenn man ihn mit kostbahren Sachen stillen will. Wer sagt denn das? Eben derselbe/ der es leugnet.

Saget mir doch/ wenn euch jemand von euren Sauf-Cameraden starcken und theuren Wein vorsetzte: wenn er euch zu allen Arten der Getränckе/ die aus verschiedenen Ländern mit den grösten Unkosten gehohlet werden/ einladete/ würde er nicht in der That euren Durst erwecken und anzünden/ damit er ihn stillen möchte? Leugnet dieses/ wenn ihr könnet! Was suchet ihr demnach anders mit so vielen unterschiedenen Getränckеn/ als daß ein Durst aus dem andern entstehen möge? Was ist aber dieses anders/ als den Durst entzünden? damit man ihn löschen möge. Wie viel gewisser würde ihn eine einzige Art von Wein/ der nur schwach und gemischet wäre/ will nicht sagen ein klarer Trunck kaltes Wasser löschen.

Ehe ich beschliesse/ muß ich euch noch 2. Fragen vorlegen. Warum verbrennet ihr euch den Hals und das Eingeweide durch den Brandtewein/ den ihr zum Schlaf-Trunck zu euch nehmet? Warum greift ihr/ wenn ihr kaum

die

die Weingläser niedergesetzt/ nach den Tobacks-Pfeiffen/ und blaset den Rauch/ den ihr zuvor an euch gezogen/ wiederum von euch? Daß ich den Durst lösche. Mein Tage! Das redet der Hals/ welchem die hitzige Feuchtigkeit/ die er aus den Pfeiffen trincket/ immer neuen Durst erwecket. Doch ich will euch zugeben/ was ihr nach eurem Schmack und Begierden urtheilet/ ich will euch erlauben/ auch dieses heisse Getränck zu Löschung des Durstes zugebrauchen: Dieses aber werdet ihr doch nicht leugnen können/ daß euer Durst durch solche Hitze mehr entzündet/ als gelöschet wird. So lernet demnach von eurer nassen Kehle/ daß es meinem Kalck gehe/ wie euren Durst nach köstlichen Getränckе.

Man zündet dieses an/ was man zu löschen dencket.

Das dreyzehende Capitel

Von der Gasterey.

Eitelkeit.

Seht eine Gasterey/ wo Gold und Silber schimmert.

Warheit.

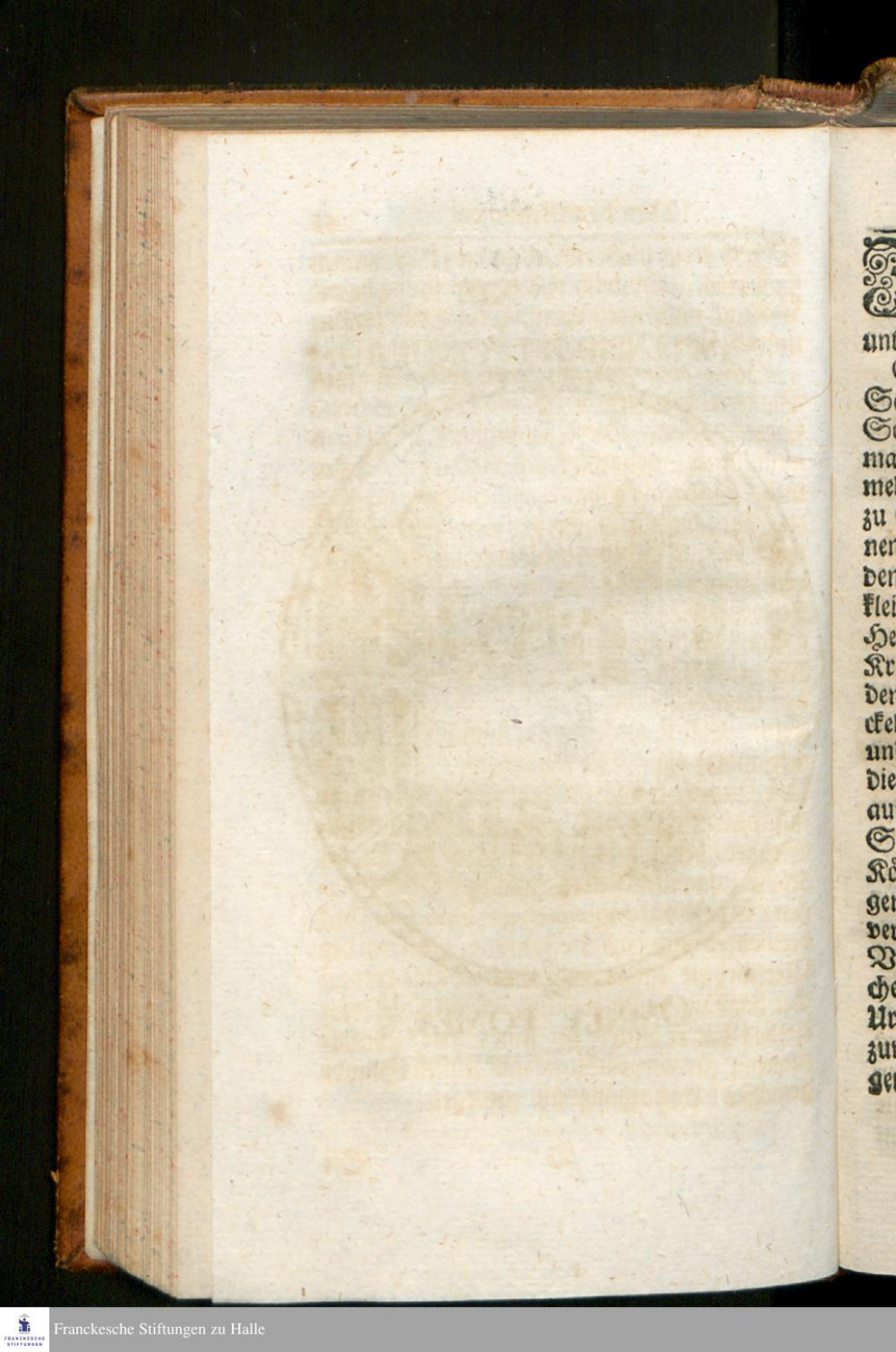
Wo man sich nur um Pracht und Augenlust bekümmert.

Ich

XIII

SPLENDIDUM CONVIVIUM

OMNIA POMPÆ



Ich weiß nicht / ob ich lachen oder weinen soll. Doch ich will beydes thun / damit ich nicht irre / wenn ich eines von beyden unterliesse.

Sehet doch jene mit Boy und schwartzen Sammt überzogene Kirch- und Haus-Thüren. Sehet das unverdiente Leichenbegängnüß / das man jenem neugebackenen Edelmann / der mehr Geld / als Ahnen und Ruhm / gehabt / zu Ehren anstellet. Sehet die hangende Fahnen / die zur Erden gebeugte Lantzen. Sehet den Trauer-Putz / in welchem die Pferde verkleidet sind. Sehet das Wapen / das aus Helm / Handschuhen / Sporen / Degen und Krieges-Habit zusammen gesetzt ist. Sehet den ungewöhnlichen Glantz der häuffigen Fackeln. Sehet die Menge der Bluts-Freunde und andrer nahen Anverwandten. Sehet / wie diese Geyer / welche die Leiche begleiten / mehr auf den Raub / als auf einen andächtigen Seutzer / bedacht seyn. Sehet / wie sie die Köpfe zusammen stecken / und sich berathschlagen / wie sie am füglichsten ihr Geld und Gut vermehren und das Testament, darinnen der Verstorbene etwas zum Gottesdienst vermachet hat / umstossen wollen. Denn nach ihrem Urtheil hat er alzuviel für seine Seele / und allzuwenig für ein prächtiges und seinem Stande gemässes Leichbegängnüß gesorget.

Sie wenden alles auf den Pracht:
Die Seele wird hier nichts geacht't.

Wer findet sich nicht mit mir genöthiget / diese Thorheit zu belachen und zugleich darüber zu weinen.

Aber es ist noch eine andre Lachens- und Thränens-würdige Eitelkeit / welche dergleichen trefliche Helden bey ihren herrlichen Gastereyen / hätte bald gesagt / düstern Todten-Mahlen täglich sehen lassen.

Solche Sclavische Gemüther / die sich / weiß nicht was für thörichte Mühe geben / nöthigen durch ihre Complimenten einige vornehme Personen ihre besseren und viel wichtigeren Verrichtungen liegen zu lassen und bringen sie endlich an einen Ort zusammen / eine verdrießliche Ehre zu genissen / die ihnen den gröSten Eckel und Verdruß erwecket. Hier sind die Gesetze / welche den Staat und die Ausgaben angehen / abgeschaffet. Es stehet nach Art der Chineser eine Schüssel über der andern / und man solte meinen / es würden hier nicht für Gäste Gerüchte aufgetragen / sondern Pyramiden für Uberwinder aufgebaut / ja es ist alles so wol zubereitet / daß selbst der Archestratus, der sonst weitläufftige Regeln von Anstellung der Gastereyen gegeben / nichts an diesem Gastmal auszusetzen haben würde. Wohin ist dieses alles abgesehen? Etwa dahin / daß sie viele Magen mit beschwerlichen Bürden überladen und sie

mit

mit vielen Ehren-Bezeugungen zum Eckel nöthigen? Allein die meisten unter denselben würden entweder gesünder seyn / wenn sie leer blieben / oder sich doch zu Hause viel vergnügter nach ihrem eigenen Belieben sättigen. Ein leerer Bauch pflegt zwar sehr ungestüm zu mahnen / wenn man ihm etwas schuldig ist; doch läst er sich auch mit wenigen abweisen. Oder wollen sie etwa durch so viele Gerüchte verhüten / daß die mit einem Eckel verknüpfte Kützelung des Geschmackes nicht abnehmen und endlich vergehen möge? Allein Uberfluß und Uberdruß sind gar sehr nahe mit einander verwandt / und wenn man satt ist / pfleget der Appetit von sich selbst zu verschwinden.

Uber dieses ist es gar eine verdrießliche Sache mit denen Gästen / und können sie sich schwerlich des Klagens enthalten. Sie sind selten einig / und wenn sich / wie der Satyricus klagt / kaum ihrer 3. vertragen und zusammen stimmen können / was werden ihrer 20. thun? Zum wenigsten gehen sie nicht ohne heimliche Unzufriedenheit hinweg. Dieses war ihnen zu kalt / jenes noch nicht reif: Dieses war zerrissen / jenes noch nicht genugsam gekochet oder gewürtzet. Und damit ichs kurtz fasse / es wird allen zu viel / und doch nicht gnug / vorgeleget.

Zu welchem Ende werden demnach die allerseltnesten Dinge auf einer Tafel so häuffig bey-

sammen gesehen? Wozu dienen die güldenen Brodte und Gerüchte / wozu die vielen in Eßig zerriebenen Perlen / womit die kostbarsten Müser bestrichen werden? Warum muß alles in silbernen Schüsseln aufgetragen werden? Etwa darum / weil / nach des Heliogabali Urtheil / dergleichen kostbare Geschirre den Appetit der Gäste schärfen. Allein / daß der Hunger nicht mit Golde / sondern mit Speisen gestillet werde / kan der Midas lehren. Oder darum / daß die Gasterey dadurch ansehnlicher werde? Eine treffliche Ehre / nach welcher man wol zu streben Ursach hat: Ein Koch zu werden / damit man sich bey einer fremden Kehle beliebt mache / und durch seine unmäßige Verschwendung diesem verdrießlich / jenem lächerlich / sich selbst aber schädlich / sey.

Aber / sprechen sie / wir suchen durch dergleichen freywillige Gastmahle nichts anders / als unsere Liebe gegen einander zu bezeugen. Sie würden mit grössern Grunde der Warheit sagen / eine Probe von unsrer Kargheit abzulegen. Denn wenn sie die Liebe zum Zweck haben / warum findet denn der arme Lazarus kein Gehör / wenn er die satten Schlemmer um die Stückgen Brod bittet / die von ihrem Tische fallen? Warum wird nicht alsobald nach der Gasterey die Thür geöffnet / damit den Dürfftigen Brodt ausgetheilet werde? Ja gesetzt / daß den andern Tag nach der Gasterey

einer

XIV.

FREQUENS COMESSATIO

MULTIPLEX INSANIA

einer von denen Gästen so viel Geld nöthig hätte / als die Schüssel gekostet / aus welcher er gestern gegessen: Er wird es nimmermehr von demselben erlangen / der ihn gestern so herrlich tractiret. Denn er hat es nicht gethan / der Gäste Hunger / sondern seine Ehrsucht / zu stillen;

Man wendet alles auf den Pracht:
Die Seele wird hier nichts geacht't.

Das vierzehende Capitel

Von der Schmauserey.

Eitelkeit.

Ich liege (o! der Lust /) in steten Schmausereyen.

Warheit.

Wie? kan ein Rasender sich seiner Kette freuen?

Es ist nunmehr ein Monat verflossen / als in dem Doll-Hause alle Koben der Wahnsinnigen in meiner Gegenwart geöfnet wurden / damit sie die Augen des Volcks / welches zusammen kommen war etwas neues zu sehen / mit ihren wunderlichen Spielen ergötzen

möchten. Lieber GOtt! Was für so lustige / als traurige / Begebenheiten / was für lächerliche Würckungen der Raserey haben wir alda gesehen!

Aber das war nur Kinder-Spiel gegen dasjenige Spectacul, das einige volle Schlemmer nicht weit davon zu eben der Zeit machten. Diese legten zwar nicht weniger / als jene / mancherley Proben ihrer Unsinnigkeit ab; Allein man konte doch leichtlich mercken / daß denen Schlemmern die Sinnen viel stärcker verrücket wären. Ich will beyde mit einander vergleichen / und das Urtheil dem Leser überlassen.

Es war jemand unter denen Rasenden / welcher sich bemühete grosse Haufen Koth / die er von allen Orten her mit grosser Arbeit zusammengetragen / so gewaltig in einen Sack zu stopfen / daß der Unflat / als er keinen Raum mehr hatte / mit grosser Hefftigkeit endlich durchbrach / und nicht allein denjenigen / der ihn in dieses Gefängnüß stossen wolte / sondern auch einige / die dabey sassen / besprützte.

Allein unter diesen Vielfrassen sahe man eine grosse Anzahl derer / welche nicht allein die todten Cörper der Thiere und Vogel / nebst andern Zugemüse; nicht allein die Unreinigkeiten / welche von einigen Sträuchen triefen und aus einigen Gewächsen schwitzen: Sondern auch den Eiter der Erde / und den Schaum des Meeres / die Schwämme und Austern meine ich /

ich / (denen der verhaste Schleim unsrer Brust nicht unähnlich siehet) ja welche die Canale, durch welche der Unflat des Viehes abgeführet wird (denn daß die Blut- und Leber-Würste / und andre Arten von diesen in Schweins-Därmen gefüllten Delicatessen / billig also können genennet werden / lehret der Augenschein) aus allen Garküchen mit thörichter und schädlicher Mühe zusammen hohlen lassen. Denn es war fast keiner unter ihnen / der nicht etwas zur Mahlzeit mit gebracht. Aber dabey bleibt es noch nicht / sondern allen diesen gesammleten Mischmasch / den sie mit Eßig / Oel / Bier / Wein / Butter / unreiffen Weinbersafft zugerichtet / stopften sie / wie sie dazu kamen / wie in die Wette dergestalt in den engen Magen / daß er endlich nichts mehr zu sich nehmen und aufheben wolte / sondern von freyen Stücken anfieng / alles wieder von sich zu geben und seinen Herren samt den übrigen Schlemmern theils mit Unflat befleckte / theils mit Gestanck anfüllete.

Dort bat ein toller Kerl / der mit Gewalt einen Eymer aus sich machen wolte / inständig / man möchte allerhand Wasser und Feuchtigkeit in ihn giessen. Hier aber hatten sich ihrer viel dergestalt besoffen / daß sie / wo sie sich nicht für Wein-Fässer angesehen hatten / weder den Wein also verschwendet / noch in ihre Gesundheit so leichtsinnig würden hinein gestürmet haben.

Dort tranck ein Mondsüchtiger Wasser / und dachte / es wäre Wein; Hier tranck sich ein voller Zapfen den Tod an Hals / und hatte doch immer das Prosit im Munde; Ja er nahm es übel auf / wenn ihm ein andrer auf seine Gesundheit keinen Bescheid thun / und sich in gleiches Unglück stürtzen wolte.

Dort wolte einer dem andern eine Maulschelle geben / aber weil er im Kopfe verrückt war / so verfehlte auch seine Hand des Zieles. Was that hierbey der andre? Es schien ihm leyd zu seyn / daß jener einen Lufft-Streich gethan / und damit er diesen Schimpf auslöschete / that er sich selbst einen Schimpf an und zerkratzte sich das Gesicht mit seinen eigenen Nägeln. Man solte dencken / es könte nichts thörichters erdacht werden: Aber sehet nur jene Schwelger an / so werdet ihr etwas viel thörichters sehen.

Es wurde einer / der schon zimlich bezecht war / von seinem Sauf-Gesellen gescholten / und weil er durch Erstechung des andern seine Seele zu tödten verhindert wurde / fieng er an auf sich selbst loßzuschlagen / die Wangen zu zerkratzen / sich auf die Erde zu werfen / und niemand heftiger zu hassen / als denjenigen / dem er seine Wohlfart zu dancken hatte. Aber es ist noch nicht gnug.

Ich habe ferner im Dollhause jemand gemercket / der einen Topff als seine Liebste ergrieff / und

und ihn tausendmal sein weisses Engelgen nennte/ ob er wol hundert mal erfuhr/ daß er schwärtzer als Pech wäre. Ja er war überdieses in seiner Wahnsinnigkeit so begierig/ ihn einmal über das andre zu hertzen/ daß er dieser eingebildeten Wolluſt auch so gar nicht satt werden konte.

Aber in dem Wirths-Hause sahe ich einen/ der gleich von Tische (denn wer seinen Leib zu übermäßig füttert/ der pfleget auch bald auf Ausübung böser Lüste zu dencken) der gleich/ sage ich/ von Tische seiner Blatten um den Hals fiel und nicht aufhörete/ sie so offt zu küssen/ als er Othem hohlen konte: So gar/ daß er dieser Unflätereyen niemals überdrießig wurde: wuste aber nicht/ daß er seiner Seelen so viel Sünd- und Schand-Flecke anhienge/ als er seiner Blatte unreine Küsse gab. Er nennte sie sein Täubgen/ und sie war doch so schwartz wie eine Rabe. Er lobte ihre Hare/ die doch voll Ungeziefer hiengen; Ihre Stirn/ die man vor Runtzeln nicht sehen konte; Ihre Augen/ die doch triefften; Ihre Nase/ die doch breit und krumm war; Ihre Nasenlöcher/ die voll Unflat steckten; Ihre Wangen/ die aufgeblasen; Ihre Zähne/ die faul und stinckend; Ihre zarten Hände/ die doch rauch und schupicht waren und Nägel hatten/ wie die Klauen der Geyer.

Was bedarf es vieler Worte? Dort hörte man / wie die Wahnsinnigen ein gräßlich Geschrey erschallen liessen: Man sahe / wie sie bald stutzten wie die Hammel / bald wie die Kälber sprungen / bald einander auf dem Buckel ritten / bald einen Reihen schlossen und tantzten / wie ihnen das verstimmte Gehirn vorspielte und tantzete.

Hier machten sich die Saufbrüder eine Lust daraus / wenn sie mit den Hunden belleten / mit den Ochsen blöcketen / mit den Eseln schrien / mit den Schweinen gruntzeten / mit den Fröschen qvacketen / und mit den Affen nach dem Saitenspiel des Rostes / nach der Klapper der Töpfe und nach der Flöte ihrer Nasen die wunderlichen Sprünge machen konten.

Und es wolte noch jemand leugnen / daß stete Schmausereyen mit allem Recht vielfache Rasereyen genennet werden? Das will ich nicht hoffen. Wenn aber doch jemand daran zweiffeln wolte / der höre / was ich ferner sagen werde.

Wenn man einen unter diesen Narren findet / der da meynet / er sey mit einer eisernen Kette gefesselt / wenn ihm ein Strohwisch um den Arm gewunden ist; so wird man finden / daß die meisten Trunckenbolde so fest an die Gewohnheit zu sauffen gebunden seyn / daß man sie weder mit Bitten noch Belohnungen davon loß machen kan. Und demnach sind / nach dem Zeugnüß des Apostels / die Sünden nichts anders / als Stroh und Stoppeln. Fer-

Ferner/ wenn man unter jenen einen antrifft/ der aus Mangel der Vernunfft sich für einen König ausgiebet/ da er kaum unter die Küchen-Jungen gehöret: So hat in den Gassen der Stadt Brügge, Philippus, der unter den Grafen von Flandern nicht unbillig den Nahmen des Gütigen führet/ einen vollgesoffnen Bauer angetroffen/ der gleiche Unsinnigkeit begangen. Denn als ihm bey seinem Rausch auf Befehl des Printzen ein herrliges Lager bereitet/ Königliche Kleider angezogen/ ein delicater Tisch gedecket/ ein Heer Trabanten zugesellet/ mit der Music aufgewartet und mit andern Fürstlichen Ergötzungen gedienet wurde/ muste er hernach die Königliche Gewalt/ welche er in seiner Trunckenheit zu haben meinte/ als er nüchtern wurde/ mit Schmertzen verliehren.

Endlich/ wenn ihr unter jenen einen antreffet/ der mit dem unter den Griechen so bekannten Sanna, für Versorgung der Schiffe/ die ihm/ seinem Bedüncken nach/ aufgetragen war/ gantz aus sich selber kam: So werdet ihr auch zu Gergenti in Sicilien einige finden/ welche der Wein dergestalt eingenommen und betrogen/ daß sie die Schencke vor ein Schiff ansahen/ und so lang auf trocknem Lande keinen Schiffbruch besorgten/ biß sie sich über der Arbeit/ das Schiff von der Sandbanck zu treiben/ dergestalt ermüdet/ daß sie endlich eingeschlaffen.

Damit ihr diese Comœdie eigentlicher anschauen möget / so will ich hier dieselben Verse hersetzen / die ich in meiner Jugend darüber gemacht habe. Aber indem ihr diese Schwelger auslachet / so bitt ich mit dem Poeten und dessen wenigen Geschickligkeit ein Mitleyden zu haben.

Wer noch im Zweifel steht und nicht begreiffen kan /
Daß Wein und starck Getränck uns unsre Sinnen rauben /
Der sehe folgend Spiel mit nüchter Augen an /
So wird er diesen Satz mit mehr Gewißheit glauben.

Ein junges Völckgen saß in einer Schmauserey /
Und sparte keinen Fleiß dem Baccho recht zu dienen.
Man trug den stärcksten Wein fast ohne Maaß herbey /
Biß ihre Köpffe schwer / die Kannen leichter / schienen.

Indessen hat der Rausch den nassen Sinn bethört /
Die Schwelger meynen itzt in einem Schiff zu sitzen /
Das durch die krause Flut der wilden Wellen fährt;
Die Gasse wird ein Meer / das Wind und Sturm erhitzen.

Bald

Bald machet sie die Dunst vom Weine vollends thumm!
Sie taumeln hin und her; sie stampen mit den Füssen/
Darüber fällt der Tisch mit allen Bechern um/
Und läst den frischen Wein hin auf die Erde fliessen.
Sie fühlen/ daß sie naß; die Kleider feuchte sind/
Und klagen/ daß am Pol der Wassermann regieret.
Ach! sehet/ ruffen sie/ wie der erzürnte Wind
Die Regenwolcken jagt/ und hier zusammen führet.
Was soll das truncke Volck in diesen Nöthen thun?
Das Leben ist ihm lieb; sie sehn die Wellen wüten:
Drum lassen sie kein Glied an ihrem Leibe ruhn/
Und sparen keinen Fleiß den Schiffbruch zu verhüten.
Der nimmet hier ein Bein aus einer Banck zur hand/
Und weil das Steuer-Holtz auf harten Estrich führen:
Der kriegt den Besen her/ der in der Küche stand/
Und rudert/ weil er kan die matten Arme rühren.

Den

Den andern Brüdern sieht der Himmel schwärtzer aus.
O Jammer / seufftzen sie / was wird uns nun geschehen?
Der eine steiget gar zu dem Camin hinaus /
Und will der Sternen Lauf von diesem Mast-Baum sehen.
Er meint / wie wohl er sich auf diese Kunst versteht /
Die / an Euclides statt / ihn hat der Wein gelehret.
Doch ist die Dunst zu grob / die aus dem Meere geht /
Drum sieht er keinen Stern / wohin er sich auch kehret.
Ein andrer hält den Gang der Ruderbäncke frey /
Und sucht der wilden Flut den offnen Paß zu hemmen.
Drum trägt er Scherben / Stroh und / weiß nicht was / herbey.
Und stopft die Gitter zu mit solchen schwachen Thämmen.
Indessen horchet der / so den Camin bestieg /
Die Sternen an dem Pol daselbst zu observiren /
Woher die Winde wehn / ob Frieden oder Krieg /
Ob Nord-Ost oder West itzt in der Lufft zu spüren?

Allein

Allein / dieweil sein Ohr nichts unterscheiden kan /
Dreht er die Augen nun und kuckt auf alle Seiten.
Es scheint ihn aus der Näh ein kleines Feuer an /
Dabey die Köchin will das Essen zubereiten.
Er denckt / ob dieser Glantz nicht ein Gestirne sey /
Bey dessen Schimmer sich der Sturm zu stillen pflege?
Ihr Brüder / rufft er aus / nun ist die Angst vorbey /
Es ist ein guter Stern nunmehro auf dem Wege.
Doch scheint es / daß dem Schiff nicht recht zu trauen ist /
Denn / wenn um dessen Bord die frechen Wellen toben /
So fährts bald in ein Grab / wo man den Grund vermist /
Bald wird es durch die Flut den Wolcken gleich gehoben.
Drauf steiget er herab und schliest die Kammer auf /
Zu sehen / ob das Schiff zu sehr mit Sand beladen.
Es dünckt ihm alzuschwer: er eilt mit vollem Lauf
Und wehret mit Gewalt den eingebildten Schaden.

Er

Er rufft: Ihr Brüder/ kommt/ helfft mit gesamter Hand!
Die Brüder kommen dann in höchster Eil gesprungen.
Der eine stöst sich hier/ da er sich umgewandt/
Dem andern ist der Sprung noch anders mißgelungen.
Da sie sich dergestalt zur Hülfe eingestellt/
Erzehlet er betrübt/ was er schon ausgestanden;
Ach! sehet/ wie der Grimm des Meeres auf uns fällt/
Itzt wird das krancke Schiff/ o Noth/ o Jammer! stranden
Hier dringt das Wasser ein/ dort wirds vom Sand beschwert/
Seht/ wie das Hintertheil mit uns schon untersincket.
Mehrt/ Brüder/ euren Fleiß/ da die Gefahr sich mehrt/
Geht/ werfet in das Meer/ was euch beschwerlich düncket.
Kaum hat er diß gesagt/ so sucht die gantze Schar
Den ihr gegebnen Rath mit Fleiß ins Werck zu richten/
Der eine bringt den Tisch/ der andre Stühle dar/
Wirfft sie ins Gassen-Meer/ den schweren Kahn zu lichten:

Der

Der sorgt / es wird das Schiff an Klippen untergehn
Und schreyt: Wo suchen uns die Wellen hinzutreiben?
Was seh ich armer dort vor meinen Augen stehn?
Ach! spricht der andre / last uns ja von ferne bleiben!
Es ist ein Wunder-Thier / das uns verschlingen kan.
Kommt ohngefehr ein Mensch zur Thür herausgetreten /
So sehen sie ihn gar für einen Walfisch an /
Und fangen in der Noth mit zittern an zu beten.
Indessen wird bekant / was in der Stadt geschieht;
Der Richter macht sich auf das seltne Spiel zu schauen.
Da ihn das truncknе volck mit halben Augen sieht /
So weiß es anfangs nicht / ob auch wol recht zu trauen.
Doch endlich glauben sie / daß es Neptunus sey /
Wie sie die Diener auch zun kleinern Göttern setzen:
Der Spieß / der um ihn blinckt / macht sie in etwas scheu /
Doch diesen wollen sie für seine Gabel schätzen.

Weil sie sich denn beredt / es sey der Meeres-Gott /
So falten sie mit Ernst die ausgestreckten Hände.
Theils wancken / wie das Meer / theils klagen ihre Noth /
Und bitten / daß er doch den Sturm von ihnen wende.
So viel ihr in Gefahr / so viele rufen laut;
Ach! schaue / o Neptun, wie wir in Abgrund sincken;
Sieh / wie dem müden Schiff vor denen Wellen graut /
Ach! siehe / wie es muß die Fluthen in sich trincken;
Es ist / so weit es ist / mit Wellen angefüllt.
Neptun, laß deine Macht des Meeres Zorn besiegen:
Ach! mache / daß sich bald das Ungewitter stillt.
Steht / Götter! denen bey / die euch zum Füssen liegen.
Der Richter / da er sieht / was dieser Pöfel macht /
Kan sich bey solchem Spiel des Lachens nicht enthalten.
Es hätte sich hier wol ein Cato krank gelacht /
Der sonst beständig pflegt die stoltze Stirn zu falten.

In-

XV

SPLENDIDA VESTIS.

INFAMIS GLORIA.

Indessen schliessen sie die müden Augen zu/
Ein jeder an dem Ort/ wo sie der Schlaf verbunden.
Es folgt auf langen Schweiß nunmehr die süsse Ruh/
Allwo sie nach dem Sturm den sichern Hafen funden.

So habe ich denn beyde mit einander verglichen/ und überlasse nun euch/ von beyden das Urtheil zu fällen. Leugnet nun/ wenn ihr könnet/ daß öffters Schmausereyen von Rasereyen unterschieden seyn.

Das funfzehende Capitel

Von den Kleidern.

Eitelkeit.

Ich kan ein kostbar Kleid/ das deckt und ziert/ bezahlen.

Warheit.

Wie thöricht ist es doch mit seiner Schande pralen!

Und dieses nicht unbillig. Denn was ist es anders mit prächtigen Kleidern prangen/ als sich mit diesem Maleficanten

eines sonderbahren Schand-Fleckes rühmen. Gleichwie er sein Brandmal darum empfangen / weil er etwas böses begangen / also müssen wir unsre Kleider tragen / weil wir gesündiget haben. Dieser Galgenschwengel hätte das Brandeisen nicht gefühlet / wo er nicht zuvor etwas böses ausgeübet und die Blösse der ersten Eltern dürffte nicht noch an den späten Nachkommen bedecket werden / wo nicht das begangene Verbrechen ihre Augen geöfnet hätte. Und doch hält man einen solchen für einen Narren / der mit einem Brandmal pranget; Denjenigen aber für einen mit sonderbarer Weißheit begabten Menschen / der seine Thorheit durch seine Kleider-Pracht an den Tag leget.

Vorzeiten pflegten die Griechen solche Personen / welche allerhand Neuerungen einführen wolten / mit der Landes-Verweisung; die Scythen aber so gar am Leben zu bestrafen. Wir aber lassen nicht nur die ausgeputzten Tocken / welche die närrischen Kleidermoden abbilden / aus fremden Ländern bringen; sondern lassen noch überdieses zum Verderben unsers Vaterlandes diejenigen Leute / die uns in solchen Lastern unterrichten können / zu uns berufen. Was sage ich von berufen? Wir nähren solche unnütze Buben von dem Allmosen der Armen (denn wem sind wir unsern Uberfluß anders schuldig / als denen Armen?) Nur damit

mit wir desto leichter die Laster aller Völcker mit unsern Kleidern anziehen mögen. Das ist in Warheit eine schändliche Ehre!

Und dennoch solte man fast zweifeln / ob diese Lehrmeister mehr Eitelkeit / oder die Schüler mehr Fleiß bewiesen / ihren Unterricht zu fassen. So gar ist itzt kein Unterscheid mehr zusehen zwischen Commedianten und Obrigkeitlichen Personen / zwischen Huren und ehrbahren Weibern. Will man einen Niederländer nach seinem Verlangen kleiden / so muß man ihn nackend unter allerhand Zeuge stellen und ihm eine Scheere in die Hand geben: Denn man wird eher dem Mond einen Reise-Rock / der sich zu aller Zeit für ihn schickte / als dem Niederländer ein Kleid / machen können. So veränderlich ist er / bald in der Farbe / bald in der Art seiner Kleidung.

Betrachtet man die Hüte / so sind sie bald über sich gebogen / bad spitzig / itzt rauch / itzt glatt / bald weich / bald hart / bald dünne / bald dicke. Itzt sind die Ränder breit / itzt schmahl / itzt mittelmäßig / bald hat er eine schlechte / bald eine kostbare / bald gar keine / Schnur herum. Endlich stecken sie gar aus Leichtsinnigkeit Federn drauf: eben als wenn sie Flügel nöthig hätten / sich über ihren Hochmut zu schwingen.

Siehet man ihre Hals-Tücher an / so starren sie bald in die höhe / bald liegen sie / bald hän-

hängen sie ohne einige Falten biß auf den Gürtel herunter; bald sind sie zierlich um die Achseln herumgekräuselt / bald sind sie so fest zugezogen / daß sie alle Lufft versetzen / bald sind so viel Schleifen und Knoten dran geknüpfet / daß man meynen solte / man wolte etwas lebendiges darinnen fangen / bald sind sie durch unzehlige Falten in lauter Hörner zusammen gelegt / daß ihr dencken soltet / man wolle sie einem Mondsüchtigen oder albernen Menschen aufsetzen. Bey Weibespersonen aber stehen sie so weit von einander / daß man das Fleisch der Brüste frey sehen kan / daß man dencken solte / es müsse da die Thür entweder zu einem Fleischmarckte oder zum wenigsten zu einem Huren-Hause offen stehen. Man ziehet des Winters Stiefeln an die Füsse / und Handschuhe an die Hände / und die Brüste werden mit einer dünnen und durchsichtigen Leinwand bedecket / damit sie durchscheinen mögen. So voll Feuer sind sie / so brennen sie desto empfindlicher / und fallen unvorsichtige Anschauer gleichsam aus einem Hinterhalt desto grausamer an / wenn sie mit diesen Netzen halb bedecket und halb entblösset werden.

Was das Kleid über den Ober-Leib betrifft / so gehet es unten bald rund / bald spitzig zu / bald ist es enge zugeschnüret / bald weit und lüfftig; Bald stopfen sie es unter / bald lassen sie es hervor ragen. Die Ermel ihrer Röcke wer-

werden bald über die Hände herunter gezogen/ bald auf die Armen zurück geschlagen/ bald sind so viel Spitzen/ die viel theurer sind/ als der Zeug selbst/ drauf gebrämet und gekräuselt/ daß es scheinet/ als wolten sie in diesen Labyrinthen sich und den Zeug des Kleides verstecken. Ja was noch mehr ist? Bald machen sie die Ermel so enge/ daß sie kaum die Armen regen können/ bald so weit/ daß man sie nicht ohne Verwunderung ansehen kan: Bald sind sie überall zu/ bald überall offen/ damit sie gleichsam in diesen Blasebälgen den Wind desto besser auffangen und wieder von sich geben können.

Was soll ich von den Hosen sagen? Itzt siehet man sie biß auf die Knöchsel herunter hängen/ bald sind sie über die Knie zusammen gebunden/ zuweilen liegen sie so knap an denen Hüfften und Oberschenckeln an/ daß man den Ort der Schaam von aussen sehen kan/ und daß man sie für die blosse Haut halten solte/ wenn man nicht an der Farbe erkennete/ daß es nicht Haut/ sondern Zeug/ wäre: Zuweilen aber haben sie eine so übermäßige Weite/ daß es scheinet/ als wenn gantz Gallia braccata in ein paar Hosen gekrochen wäre.

Was soll ich von den Strümpfen melden? Bald sind sie straff an die Beine angezogen/ bald hangen sie dahin voller Runtzeln/ die offt so groß sind/ daß eine in der andern begraben

zu seyn scheinet. Die Bänder sind bald nach Art der Rosen über einander gerollet; Bald flattern sie flüchtig umher und lassen die Senckel biß auf die Schuh hinunter hangen. Man solte sie eher für Segel / als für Schnallen oder Strumpfbänder / ansehen. Die Schuh dürfen nicht gantz seyn / sondern sie müssen ausgehacket werden / damit sie desto eher zerreissen / und die Füsse auch selbst im Winter frische Lufft schöpfen können. Kurtz ein jeder läst sich den Absatz so hoch machen / als er groß seyn will. Ja auch die Stiefeln haben ihre Zierrathen / mit welchen unsere Cavalliers, wenn sie gleich nur Reuter zu Fuß sind / auf Booten und Kutschen fahren. So ungewöhnlichen Fleiß legt man bey allen Gliedern an / sein Brandmal recht auszuputzen.

Ja unsre Leute sparen keine Unkosten / damit sie mehr / als andere Völcker / von der Strafe der Sünden an ihrem Leibe tragen mögen. Die Britannier, Spannier, Perser / die Asiatischen Scythen, und Indianer spinnen / kämmen / nähen / weben / färben die Wolle mit Purpur fast allein für die Niederländer. Es ist schade / daß der liebe GOtt vergessen hat Purpur-Schafe zu schaffen / damit die Niederländer auch den Mist mit Purpur bedecken könten.

Ja / was noch mehr ist / es wird für eine Schande gerechnet / wenn man mit dieser

Schan-

Schande nicht prangen will / und wird niemand für etwas sonderbares gehalten / als wer solchen Schild seines schändlichen Falles aushänget / solche Fahnen des Hochmuthes aufstecket und solche Netze unschuldiger Seelen an sich herumträget. Und gleichwol was kan man doch aus dem Kleider-Schranck und Spiegel beständiges hoffen? Was kan man von solchen Weibischen Leuten männliches / von solchen Tocken rechtschaffenes / erwarten? Was kan man sich von ihrem Gehirn versprechen / wenn sie allen ihren Verstand auf den Putz der Kleider wenden? Gewiß man wird einen Esel deswegen für kein Pferd halten / weil ihm ein güldner Zaum angeleget ist.

Es hat demnach der warhaffte und unbetrügliche GOtt mit allem Recht an jenem Schlemmer im Evangelio den Pracht der Kleider fast verdammet / und der Englische Lehrer der Warheit / Thomas, hat nicht unbillig gesagt: Wer mit seinen Kleidern stoltz thut / der ist gleich einem solchen / der sich seines Brandmahles rühmet. Denn durch die

Sünde Adams ist der Gebrauch der Kleider aufgekommen.

Das sechtzehende Capitel

Von denen wohlriechenden Sachen.

Eitelkeit.

Wie lieblich ist die Krafft/ so köstlich Räuchwerck hat

Warheit.

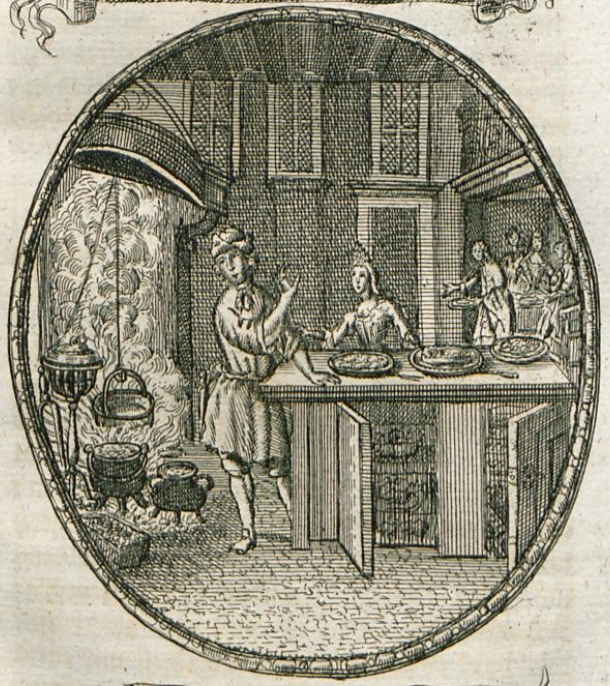
Alleine wird man wol von solchem Winde satt?

Warum kommt ihr nicht/ mein Koch/ wenn man euch zur Mahlzeit ladet? Sehet/ man läst euch rufen/ und der Tisch ist schon gedecket. Mir ist ich weiß nicht was für ein Eckel angekommen. Wofür denn? Für den Speisen? Mit denen ihr ja täglich umgehet? Ja/ für den Speisen. Wie denn so? Ich bin satt. Ihr habt ja nichts gegessen! Ich bin doch satt. Gewiß von der Lufft? Ihr habt es getroffen: Denn es ist mir ein so starcker Geruch von diesen Speisen entgegen gegangen/ daß er allen Hunger vertrieben und den Magen dergestalt angefüllet hat/ daß ich das Essen nicht ansehen mag.

Das

XVI.

ODORUM FRAGRANTIA



INANIS SATURITAS

Das ist gewiß eine eitle Sattigkeit / davon der Magen leer bleibet! Das will ich nicht leugnen / die aber doch Hohen und Niedrigen gemein ist; Sintemal diese von Toback leben / jene mit kostbaren und wohlriechenden Sachen sich ergötzen. Ob nun wol alle beyde sich mit blossem Rauch sättigen / so begehen doch jene eine viel grössre Thorheit; Maßen zwar der Magen / nicht aber das Gemüt / mit leiblichen Dingen kan erfüllet werden. Denn die unsterbliche Seele / die der unendliche GOtt alleine beruhigen kan / kan zwar mit erschaffenen Dingen eingenommen / mit nichts aber / gescheige mit wohlriechendem / Winde gefüllet und gesättiget werden.

Und dennoch hat nach der bekanten Eitelkeit der Sterblichen dieser ekelhaffte Geruch der Specereyen und Salben diejenigen / die sich mit solchem Koth beschmieren (porcos suos) (divertiren / wolte ich sagen / (procos inquam) verspreche ich mich doch immer) dergestalt eingenommen / daß viele lieber das Leben / als solchen Geruch / verliehren wolten. Denn ob wol Rom und Lacedæmon, welches ich fast das Rom der Griechen nennen möchte / dieser aus Asien kommenden Pest / nicht anders / als einem geharnischten Regiment Feinde / mit ihren groben Sitten und harten Verordnungen den Paß versperren wollen / so ist doch endlich die weibische Armee der Salben / und derer damit

damit vermischten Laster / durch die Schildwachten durchgedrungen und in Europam hinüber gegangen / wo sie die tapfersten Völcker bezwungen hat.

Allein weil es zu weitläutig fallen würde / dieses stückweise durchzugehen / so will ich nur ein Exempel vorstellen / daran ihr von den übrigen urtheilen könnet. Hannibal hat sich mitten unter dem Geräusch der Waffen mit seiner blutigen Armee gesalbet. Es breitete sich zwar der Geruch von seinen Salben aus; Aber noch weit mehr das Gerücht von seinen Lastern / daher nahm es mit diesem weibischen und entkräfften General und mit denen Trouppen, derer erste Thaten gantz Italien erstaunend machten / einen solchen Ausgang / als sie werth waren. Ja was darf es vieler Worte und Exempel? Einige hat der Uberfluß solcher Delicatessen um das Leben / viele um ihren berühmten Nahmen / alle aber um die Tugend / gebracht.

Aber / sprecht ihr / durch einen guten Geruch der Salben kan man doch gar beqvem gewisse Fehler verbergen. Ja / ja / das lag mir eben vorhin im Sinne / als ich mich versprach und für divertiren beschmieren sagte. Allein auch diese Einbildung ist vergeblich: Ein affectirter Geruch deckt den Fehler nicht zu; Sondern macht vielmehr entweder / daß er eher in die Augen fällt / oder doch zum wenigsten eher in Ver-

Verdacht gezogen wird (aut conſpectum magis, aut ſuſpectum) daher jener recht geſagt:

Derſelbe riecht nicht immer gut/
Der/ gut zu riechen/ alles thut.

Ihr werdet weiter einwerfen; ſo werde man die Magdalene mit jenem Phariſæer verklagen/ und Chriſtum einer Sünde beſchuldigen/ müſſen! Ach! nein/ ich halte jene auſſer dem Verdacht/ und gebe dieſem die gebührende Ehre. Es hat zwar derſelbe Heyland/ der gekommen war/ alle weibiſche Zärtligkeit des Gemüths und alle reitzeriſchen Wollüſte des Leibes zu dämpfen/ den köſtlichen Geruch und die theuren Salben von dieſer Perſon angenommen: Allein er hat ſich nicht an der Salbe/ ſondern an ihrer Liebe und bußfertigen Thränen/ ergötzet.

Bringet ihr auch auf ſolche Art dem Höchſten euer Räuchwerck/ ſo will ich euch loben: Laſſet den guten Geruch eines ehrlichen Nahmens auf Erden/ und den ſüſſen Geruch des Gebetes gen Himmel/ ausgebreitet werden/ ſo will ich euch hierzu noch weiter erwecken. Denn dieſer Rauch iſt der Seelen Speiſe und des Höchſten Ergötzung.

Ja/ wenn ihr nur den guten Geruch nicht begierich verlanget/ wenn er nicht da iſt; Noch ihn/ wenn ihr ihn haben könnt/ verachtet/ wie es Auguſtus zu machen pflegte/ ſo wil ich euch nicht tadeln. Wenn ihr aber alles darauf wendet/

euren

euren Leib unter überflüßigen Salben gleichsam zu begraben und zu einer Mumie zu machen/ so muß ich euch sagen/ daß ihr euch in ein Aaß verwandelt und selbst zu erkennen gebet/ daß ihr stincket/ nur damit ihr euch mit diesem leeren Winde sättigen möget.

Das siebzehende Capitel

Von der Music.

Eitelkeit.

Der Saiten süsser Klang ergötzet Hertz und Ohren.

Warheit.

Verschwindet aber schon/ wenn er noch nicht gebohren.

Ich sehe wol/ mein Mopsus, du ringest nach dem Unglück/ das Narcissus gehabt hat. Bückest du dich doch mit dem gantzen Leibe nieder/ daß du deinen Nahmen in das Wasser schreibest. Allein ich besorge/ daß du deine Mühe vergeblich anwendest. Du kanst zwar deinen Nahmen dem Wasser anvertrauen; Aber nicht in dasselbe schreiben. Denn

XVII.

DULCIS SYMPHONIA

PRIUS FLUIT QUAM FUIT

Denn die Buchstaben / die der erste Wirbel annimmt / verschlinget der ander / und wenn du also etwas in die Wellen drückest / so verschwindet es eher / als es entstanden (prius fluit, quam fuit.)

Doch hat deine Thorheit noch nicht den Galgen verdienet. Es sind viele und darzu vornehme Leute / welchen man / als gleichen Brüdern mit dir / auch gleiche Kappen anziehen möchte. Wer die Wahrheit lieb hat / der höre mir zu und urtheile / ob ich mich recht rede?

Was die Music für eine Gewalt über die Menschen habe / und was sie für eine angenehme Tyranney auch an den wildesten Gemüthern ausübe / das haben die Federn der Poeten und die Farben der Mahler an dem Orpheus und denen Sirenen gnungsam vorgestellet. Allein / weil man dieses für Fabeln hält / so höret warhafftere Begebenheiten.

Als Torpander von den Lacedæmoniern gebeten wurde / mit seinen Hertzlenckenden Liedern den vor kurtzer Zeit entstandenen Tumult und Aufruhr zu stillen / so hat er eben so glücklich die Gemüther der rebellischen Bürger begütiget / als ihre Ohren ergötzet. Und wir lesen / daß der Philosophus Clinias, und der berühmte Griechische Held Achilles, kein ander Mittel / als dieses / gebrauchet / ihr Gemüt zu beruhigen und wieder zu sich selbst zu kommen.

Hin-

Hingegen hat der Timotheus von Mileto durch den mächtigen Klang seiner Laute den grossen Alexander mehr als einmal zum Krige erhitzet. Diß aber ist eine gantz glaubwürdige Erzehlung / daß der erste König der Hebreer, wenn David in den Thon der Harffe die allerbeweglichsten Lieder sunge / gar offtmals von dem Wüten des bösen Geistes befreyet und zur vorigen Fassung seines Gemüts gebracht worden.

Diese und fast unglaubliche Würckung der Music und Saiten / hat auch vornehme Personen und grosse Printzen zu einer solchen Hochachtung und Liebe gegen dieselbe bewogen / daß sie auf solche Werckzeuge der Eitelkeit viel Geld gewendet / und / welches die gröste Thorheit ist / selbst ihren guten Nahmen dabey eingebüsset. Daher kam es / daß Antisthenes, als er hörete / daß Ismenius einen guten Spielman hätte / sich vernehmen ließ: Es muß gewiß nichts an dem Menschen seyn: Denn wenn er die Tugend liebte / so würde er von der Music nicht profession machen. Und als Philippus vernahm / daß sein Printz artig gesungen hätte / sagte er zu ihm: Schämest du dich nicht / daß du so wol singen kanst? Ja Käyser Henricus der Dritte / pflegte diese Pest guter Sitten aus dem Lande zu verweisen / und das Volck in der Landschaft Pontus pflegte denjenigen / der sich drauf legte / mit Schlägen zu bestrafen.

Komm

Komm nur her / Mopsus, ziehe deine Kappe aus / und laß sie die übermäßigen Liebhaber der Music anziehen. Deren Unsinnigkeit desto ärger ist / weil sie mehr darauf wenden müssen. Du treibest ein unschuldiges Spiel / weil du es nicht besser verstehest / und verliehrest nichts / als die Mühe / die du vergeblich darauf wendest; Aber jene meinen / sie könten nicht für geschickte Menschen passiren / wo sie nicht diese ungeschickte Thorheit übeten / dadurch sie sich selbst und andre unter tausend lustigen Ergötzungen ins Verderben stürtzen. So pflegt ein Medicus erst einzuschläfern / ehe er sein Messer ansetzet / so streichelt der Kuhhirte / ehe er melcket / so werden Thiere und Menschen durch einen süssen Thon gefangen.

Du schreibst die Buchstaben in die Wellen / und jene lassen den Schall in die Lufft gehen. Aber auch die Lufft hat ihre Wellen / welche eben so untreu sind in Bewahrung desienigen / das man ihnen anvertraut / als das Wasser. Daher denn alles / was man in dieselbe schallen lässet / eben so wol / als im Meer / ehe verschwindet / als es völlig entstanden.

Denn auch die Music hat ihre Zeichen und Noten / welche / nachdem man lange darauf aushält / entweder gantze / oder halbe oder geschwäntzte genennet werden. Allein ich kan nicht absehen / mit was für Recht sie also mögen genennet / oder wie sie dergestalt können abgesun-

gesungen werden/daßsie zusammen stimmen und eine Symphonie ausmachen. Man kan nemlich auch hier dasjenige dagegen anführen/ was der Herr Augustinus von dem dreyfachen Unterscheid der Zeit und Abmessung der Sylben nach seiner Gewohnheit/ geschickt und scharfsinnig geschrieben.

Denn/ wenn wegen des schnellen Lauffes der Zeit/der die kleinsten Theilgen eines jeden Schlages ohne Unterlaß mit hinweg reißet/ nicht die kleinste Note einmal also gegenwärtig ist/ daß man nicht mit grösserm Recht von ihr sagen könte/ sie sey allezeit abwesend/ als einmal gegenwärtig; Wer wolte glauben/ daß viel halbe oder Viertel-Schläge/ ohne deren Vermischung man doch keine Music machen kan/ zugleich könten zusammen kommen/ eine Harmonie auszumachen: Wie können die Noten zu gleicher Zeit da seyn/ denn sie der Zeit nach dergestalt unterschieden sind/ daß man auf einer länger/ als auf der andern aushalten muß (quomodo tempore convenient, quæ tempore necessario differunt?) oder wie können sie gantze und halbe Schläge genennet werden/ wenn sie immer in der Zeit mit ein ander übereinkommen?

Es mag demnach der Apollo selbst auf der Harfe/ Mercurius auf der Leyer/ Pan auf der Pfeiffe/ Battalus auf der Flöte spielen: Der Italiäner mag die Laute schlagen/ der Spanier die

XVIII.

SALTANDI GRATIA

A CAPITE AD CALCEM TE DOCET ESSE LEVEM.

die Geige streichen / der Engelländer den Psalter greiffen: Es mögen alle Spielleute eine vollkommene Wissenschafft der Music haben / der Gesang mag noch so angenehm / die Weise noch so sinnreich / der Klang denen Ohren noch so ergötzlich seyn: man mag bald lange auf einer Note aushalten / bald durch eine artige Manier die Stimme verändern / bald auf einmal abbrechen und pausiren / bald die Noten zusammen hängen und die geschicktesten Trillergen schlagen / ja man mag alles anwenden / was die Kunst mit so grosser Arbeit / Fleiß und Bemühen / durch so viel erfundene Instrumente, ersonnen hat: Es wird niemals so schön zusammen klingen / daß diejenigen / so nach der Warheit urtheilen wollen / nicht bekennen müssen:

Der Schall verschwindet schon / wenn er noch nicht gebohren.

Das achtzehende Capitel
Von dem Tantz.

Eitelkeit.

Geschicklichkeit zum Tantz ist was / das rühmlich ist.

Warheit.

Lehrt aber / daß du gantz ein leichter Vogel bist.

Wohin Mercurius? Was bedeuten die Flügel / die ihr am Haupt und Füssen habt? Wisst ihr nicht / antwortet er / daß ein Bote der Götter gar sonderbar hurtig und geschwind seyn müsse! Damit ihr nun dieses an mir mercken könnet / so lehren die Flügel / die ihr sehet / daß ich vom Haupt biß auf die Fussohlen leicht und hurtig sey.

Kaum hatte ich diese Worte mit dem Mercurio ausgeredt / so kam ein junger Stutzer daher mehr geflogen als gegangen / und sagte zu mir / was habt ihr mit dem Mercurio zu schaffen? Sehet mich mit Verwunderung an! Jenen haben die Götter / mich aber hat die Meisterin der Götter / die Liebe / zum Gesandten ernennet und mir eine gantz ungemein hurtige Bewegung des Leibes geschencket.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen / so drehete er sich so geschickt im Kräyse herum / daß man auch hätte dencken sollen / es werde nicht ein Mensch / sondern ein Wirbelwind oder Kräusel herum getrieben. Ob sein Gehirn / oder allein die Feder / die er auf dem Hirnschädel trug / sich herum beweget / habe ich nicht eigentlich sehen können / doch ich will beydes glauben / damit ich nicht eins davon fälschlich für gewiß ausgebe.

Bald sprang er nach einem geringen Thon / (denn er gab zugleich einen Spielman und Täntzer ab) wenigstens 30. mal in die Höhe; nicht anders / als wenn er in der Lufft schwebete

und

und ließ sich / wenn er die Füsse Creutzweise geschwencket hatte / wieder herunter. Drauf lenckte er sich mit einer gelinden Beugung des Leibes und taumelte unter wunderbaren Stellungen der Füsse / wie ein Trunckener / herum. Bald lief er herbey / als wenn er nach etwas begierig griffe / bald lief er zurück / als wenn er sich fürchtete: Bald that er / als wenn er / nach Art der Verliebten (ut amans), jemand umfangen wolte / bald sprung er / als ein Unsinniger (ut amens) in die Höhe. Endlich was nur die Täntze der alten Griechen und Cretenser üppiges / fremdes und ungewöhnliches an sich hatten / das wuste dieser Täntzer aufs manierlichste und geschwindeste vorzustellen. Man solte fast mit dem Horatio zweifeln / ob Castor oder Docilis mehr Künste verstanden haben. Dieses glaub ich zum wenigsten / daß Plato nicht so viel Arten der Bewegung gewust / und daß weder Stephanio, noch Paris, noch alle Thimelici sich auf so viel alberne Arten der Täntze verstanden.

Als er nun dergestalt aufgehöret hatte / den Leib herumzudrehen / das Gehirn aber und sein Verstand nicht so bald aufhören konte zu taumeln / kehrte er sich plötzlich zu mir und sagte: Müst ihr nicht diese Kunst rühmen und diese Bemühung loben?

Wie / sagt ich / solte ich ein solch eitles Narren-Spiel / das ehrbahren Augen verhast / und einem

rechtschaffenen Manne höchst unanständig ist / rühmen können? Sagt mir doch / was man an den Täntzen / in welchen die Flüchtigkeit des Gemüthes die Glieder mit herum treibet / lobenswürdiges findet? Sind nicht vielmehr die deutlichsten Kennzeichen der Thorheit und Upigkeit daran zu spüren? Ihr sollet selbst das Urtheil von eurer Narheit fällen.

Gesetzt / daß ihr einen Tantz sehen soltet / dabey keine Music zu hören wäre / und ihr also gewahr würdet / wie die thörichten Weibergen mit denen noch weiberischern Männern in der Stille am Reihen herum gingen / itzt zu / itzt wieder von einander eileten / itzt frolockten / itzt in die Höhe hüpften / würdet ihr wol jemals etwas ungereimters und unvernünfftigers angeschauet haben? Nun aber / da der Klang der Saiten machet / daß man auf die wunderlichen Bewegungen nicht so genaue Achtung giebet / und sich also eine Unsinnigkeit hinter der andern verstecket / so wollen wir ehrbare und kluge Leute heissen. Ich will itzt nicht sagen / daß die Täntze gemeiniglich listige Vorspiele der Unzucht sind / die man auszuüben hoffet. Nemlich die tummen und unvorsichtigen Mädgen lassen sich bey der Music herum führen / sie werden gedränget / umfasset und unter den Schein der Höfligkeit gedrücket und gehertzet. Man läst den Händen und Augen alle Freiheit / es werden die verfänglichsten Worte unbedachtsam

sam herausgestossen: Das Geräusch der Füsse/ die Reitzung der Music/ und die Feindin der Keuschheit und Freundin aller Laster/ die düstre Nacht/ welche gemeiniglich zu solchen hinterlistigen Nachstellungen erwehlet wird/ sind lauter Decken und Vorhänge/ hinter welchen man die Boßheit ungescheuet ausübet. Ich will nur noch eins hinzuthun/ damit ihr das übrige desto leichter fasset: Thut die Geilheit weg/ so wird das Tantzen vor sich selbst unterbleiben.

Hierauf fiel er mir in die Rede und sagte: Wir wollen diesen Discours abbrechen: Itzt will ich nur hören/ was ihr von meiner sonderbahren Geschicklichkeit zu tantzen urtheilet? Ich will es euch sagen:

Sie lehret/ daß man euch vom Haupt biß auf den Fuß/
Bey solchem leichten Gang leichtsinnig nennen muß.

Kaum hatte mein Täntzer diese Worte gehöret/ so war er davon gegangen/ oder recht zu sagen/ geflogen/ doch ich irre mich/ er ist/ weil er noch leichter war/ verschwunden.

Das neunzehende Capitel.

Von dem Müßiggang und guten Tagen.

Eitelkeit.

Ich leb in guter Ruh von Sorg und Arbeit frey.

Warheit.

Man schreibt die Ruhe selbst hier denen Fehlern bey.

Was legt ihr dem Müßiggang und der Ruhe solche grosse Lobsprüche bey / da doch jener der Vater / und diese die Mutter aller Laster ist? Zwar / wenn ihr einer mäßigen Ruhe geniesset / so gebt ihr damit zu erkennen / daß ihr Lust zur Arbeit habt; Allein wenn ihr derselben allzuviel nachhänget / so bezeuget ihr damit eure Lust zur Sünde / und wenn ihr alle Zeit daran wendet / eure Begierde / euch den Tod zuzuziehen. Denn gleichwie eine kurtze Ruhe nicht allein für nothwendig / sondern auch für löblich / zu achten / wenn sie nur die Tochter und zugleich die Mutter einer ehrlichen Arbeit / ist: also schlägt sie hingegen gantz aus der Art und nimmt die Natur eines Lasters an sich / wenn

XIX.

SECURA QUIES

IPSA QUIES VITIUM EST

wenn sie aus Trägheit des Gemüthes die Oberhand gewinnet / ja / wenn wir der Erfahrung glauben / ziehet sie bald das offenbahre Verderben nach sich. Wenn ein Eisen nicht gebrauchet wird / so pfleget es zu rosten; Wenn ein Holtz stille liegt / wird es von den Würmen gefressen; Wenn ein Kleid nicht getragen wird / kommen die Motten hinein; Wenn ein Haus unbewohnet stehet / fällt es endlich über einen Hauffen; Wenn die Erde nicht gebauet und umgepflüget wird / wird sie unfruchtbar; Ein stillstehendes Wasser wird stinckend / und eine stille Lufft / die von keinen Winden beweget wird / verursachet gefährliche Kranckheiten. Wie wird nicht die müssige Faulheit die Menschen verderben?

Es ist nicht nöthig hiervon viel Worte zu machen. Die Ruhe ist / gleichwie an einer Uhr und an einem Bratenwender / also auch an einem Menschen ein schädlicher Fehler. Dort verbrennt sie das Fleisch; Da verrücket sie die Stunden: Hier aber stürtzet sie die Seele ins Verderben? Wolt ihr kürtzlich noch etwas mehr hiervon hören?

Der Müßiggang ist eine Schande der Natur / der Untergang einer Familie, ein Feind der Künste / ein Lehrer der Unwissenheit / ein Vater der Armut / ein Vorläuffer der Sorgen / ein Schimmel des Gedächtnüsses / eine Nacht des Verstandes / eine Pest des Willens / ein Zunder der Kranckheiten / ein Schänder

der Keuschheit / eine Verbannung der Tugend / der Laster Herberge / ein Verdruß der Engel / eine Besatzung der Teuffel / ein Verräther der Seelen / ein Schimpf der Erden / eine Betrübnüß des Himmels / ein Greuel GOttes / das Grab eines lebendigen / und die Hölle eines todten / Menschens.

Und ihr wolt euch noch rühmen / daß ihr ein solch müßiges und geruhiges Leben führen könnt? Daß ihr zur Winters Zeit nicht nur keinen Fuß aus dem Hause (extra tectum) sondern auch nicht aus dem Bette (extra lectum) setzen dürfet. Stehet euch denn ein einiger von den itzt erzehlten Titteln des Müßigganges an? Ich will nicht hoffen / daß ihr so thöricht wäret. Was suchet ihr demnach bey euren guten Tagen? Dieses / daß ich der Sorgen und Arbeit kan überhoben seyn. Hierinnen habt ihr das Ziel gar nicht getroffen.

Wenn man gar nichts vornimmt / so ziehet man sich entweder das offenbahre Verderben / oder viel mehr Sorgen und Bekümmernüß über den Hals: Sintemal es von Natur eine solche Beschaffenheit mit dem Menschen hat / daß es / er mag vornehmen / was er will / nicht anders ist / als wenn er wider den Strohm schiffen müste. Wo er demnach ausserhalb des Hafens sich Ruhe verspricht / so wird seine Bekümmernüß und Gefahr dadurch immer verneuert / weil er beständig von den Wellen wieder

zu

zurück geschlagen wird: Wenn er aber nach der Ruhe im Hafen verlanget / so muß er auch nach der Arbeit verlangen und sich dieselbe gefallen lassen. Denn wenn man wieder den Strohm rudert und nicht weiter fortkommt / so kommt man zugleich wieder zurück.

Was macht euch demnach bey euren müßigen Tagen eine Ergötzung? Ihr sprecht / ein süsser / langer und sanffter Schlaf. Eine wunderbare Ergötzung / welche eine Lust der Ratten und ein Vorbild des Todes ist / dem ihr leicht könnt in die Hände gerathen und von welchem euch niemand erretten wird.

Eine Ergötzung / welche macht / daß ihr nicht einen Augenblick euch selbst ähnlich seyd / sondern allezeit mehr Thierisches / als Menschliches / an euch spüren lassen müsset; ja / welche / wenn ich so reden darf / der Tod selbst ist. Denn schwelgerische / geile und zornige Leute werden unvernünfftigen / aber doch lebendigen Thieren verglichen; Diejenigen aber / die immer in Federn vergraben liegen / kan man nur denen todten Bestien gleich achten. Und daraus machet ihr so grossen Staat?

Bedencket ferner / daß man auch bey der Ruhe seine Unruhe / seine Sorgen und Betrübnüß habe. Aber / sagt ihr / die Ruhe ist doch nöthig / wenn man wieder zur Arbeit schreiten soll. Das ist wahr / wenn man ihr nur nicht immer / noch allzulange / nachhänget. Glaubt mir / es ist

keine

keine Zeit geschickter für die Studirende / noch bequämer zu scharffen Nachdencken / als die stille Nacht. Aber ihr pflegt alles / was GOtt oder die Natur euch gegeben / oder die Menschen selbst zu eurem Gebrauch erfunden / zu eurem Schimpf und Schaden zu mißbrauchen. Speise und Tranck wendet ihr an zu Völlerey und Trunckenheit / die Gesundheit zur Ausübung allerley Wollüste / die Schönheit des Leibes zur Geilheit / die Stärcke zu anderer Unterdrückung / den Verstand zur Betrügerey / die Gelehrsamkeit zur Hoffart / die Beredsamkeit zur Vollziehung gefährlicher Anschläge / die Kleider zur Pracht / den Schlaf und die Ruhe zur Sünde (vitium) will nicht sagen / zu eurem Verderben (ad exitium.)

Sehet demnach diese Uhr an / betrachtet diesen stillstehenden Bratspies / so werdet ihr bald diese Warheit besser erkennen lernen und ausruffen:

Man schreibt das Müßigstehn den grösten Fehlern bey.

XX.

FREQUENS LUSUS

TEMPORIS JACTURA

Franckesche Stiftungen zu Halle

Das zwantzigste Capitel

Von dem Spiel.

Eitelkeit.

Das Spiel ist meine Lust / wo man mich öffters findet.

Warheit.

Der Dieb / der euch die Zeit aus euren Händen windet.

Ihr Zeit-Verderber / was werfft ihr die Sand-Uhren in Stücken? Ich suche die Zeit und Sorgen zuvertreiben. Ach! ihr thut euch selbst den grösten Schaden / indem ihr dieselbe Zeit / die theurer ist / als die künstlichsten Uhren / und die durch keine Kunst kan wieder erlanget werden / so liederlich zubringet. An statt der zerbrochenen Uhr kan man leicht eine eben so kunstreiche wieder machen; Die verlohrne Zeit aber kan man durch nichts wieder erkauffen. Ja man kan die Uhren nicht einmal gebrauchen / wenn es an der Zeit fehlet.

Lieber GOtt! ich habe kaum einen Augenblick zur Ergötzung angewendet / und muß mir schon eine gantze Stunde vorwerfen lassen. Miserable Leute / die nicht alle Stunden zum Spielen anwenden!

Ja

Ja wol miserable Leute. Denn daß ich nichts mehr von dem unschätzbaren Verlust der Zeit melde / saget mir doch / wie man bey solchen kindischen Ergötzungen / dadurch man sich selbst die Gelegenheit etwas gutes zu thun abstielet / sich einer männlichen Erbarkeit befleißigen könne? Was sind die Karten / die itzt fast jederman in Händen führet / anders / als läppisches und betrügliches Kinder-Spiel? Wir lachen über die kleinen Knaben / wenn sie ohn alle Unkosten papierne Häusergen aufbauen; Das aber loben wir / wenn erwachsene Männer und Weiber durch solche Papierne Karten sich nicht allein um das Geld / sondern auch zuweilen um Haus und Hof / bringen.

Was ist der Ball? Ein Spiel / dabey man sich müde schreyet und springet. Was ist das Bretspiel? Ein Platz / darauf sich das Glück herumtummelt. Was das Schacht-Spiel? Eine Bemühung der Affen. Denn die Affen haben diese Art an sich / daß sie die Steingen unter einander mengen / fortschieben / an die Wände werfen / daß sie über ihren Feind herspringen / mit den Zähnen knirschen / im Kopfe kratzen / die Nägel benagen und endlich alles thun / was die Zuschauer zum Lachen bewegen kan. Und was ist wol unter diesen allen / das unsre Spieler nicht nachthäten / indem sie sich also über dem Spiel abmatten / als wenn ihre eigne oder des gantzen Landes Wohlfart an dem-

demselben hienge. Ich glaube / viele würden den Feind leicht überwinden können / wenn sie mit solcher Sorgfalt eine Armee commandirten / mit welcher sie mit den Steinen in Schacht-Spiel umgehen. Endlich / was sind alle Spiele? Nichts als kindische Possen / unnöthige Bemühungen / thörichte Ergötzlichkeiten / lächerliche Feindseeligkeiten / Diebe des Geldes / und / welches das vornehmste ist / der edlen Zeit / ja / daß ich noch mehr sage / der wahren Wohlfart.

Alexander wurde auf denselben zornig / der von ferne durch das Loch einer Nadel Erbsen hindurch werffen konte / an statt / daß er ihm die verhoffte Belohnung hätte sollen wiederfahren lassen; Weil er dafür hielte / daß nicht so wol die Kunst dieses Menschen zu loben / als die unnütze Anlegung der theuren Zeit zu bestraffen sey. Eben dieses war auch die Ursach / warum Plinius, der aeltere / seinen Enckel / den er spatzieren gehen sahe / also anredete: Ihr hättet wol diese Stunde nicht so verderben können. Denn die sich in der Sänffte tragen liessen / die konten entweder etwas Gelehrtes aufschreiben oder recitiren hören / welches diejenigen nicht wol thun können / die zu Fuß spatzieren.

Wenn ich diese Exempel ansehe / wie solte ich nicht dieselben Spieler bestraffen / welche sich bemühen / die Zeit / welche sie zu einem bessern / ja zur Erlangung eines ewigen / Lebens anwenden könten / mit unanständigen / oder

zum

zum wenigsten unnützen / Spielen / liederlich hinzubringen / eben als wenn sie dieselbe so überflüßig hätten / daß sie sich für verdorben und unglückseelig achten / wo sie die Zeit nicht verderben: Da doch der Zeno ehemals zu sagen pflegen / daß die Menschen an keinem Dinge grössern Mangel hätten / als an der Zeit. Democritus, Theophrastus und Varro sind eben der Meynung / indem sie bekennnen / daß nichts kostbarer / als die Zeit / und nichts unerträglicher / als derselben Verlust / zu finden sey.

Es ist in Warheit nichts gelehrters / nichts nützlichers / nichts angenehmers / als die Zeit. Sie lehret alles / sie bringet alles zuwege / und sie ist das einige / welches auch der allerliebste Freund nicht wieder geben kan. Was ist es demnach für eine Torheit den Verlust derselben mit allem Fleiß suchen / und sich rühmen / wenn man denselben gefunden? Ich muß weinend antworten / eine allzugemeine Thorheit. Denn wo findet man itzt einen Menschen / der einen rechten Werth auf die Zeit zu setzen wisse / der einen Tag hochschätze / und betrachte / daß die Zeit allein unser / alles übrige aber unter die fremden Güter / zu rechnen sey? Und dennoch sprechen diese Zeitverderber; Wir wollen eins spielen / daß die Stunde hingehe. Ach! soll die Stunde hingehen / welche euch die Erbarmung des Schöpfers geschencket hat / daß ihr in derselben

Busse

XXI.

FELIX ALEA

FALLAX USURA

Buße thun/ Vergebung erlangen/ Gnade finden und die Seeligkeit ererben sollet? Aber es wird einmal derselbe Tag und die Stunde kommen/ da sie mit röchelnder und halbgebrochener Stimme/ Thränen und Seufzen GOtt mit dem Chrysaorio um Zeit zur Bekehrung und Aufschub des Todes nur biß auf Morgen! bitten/ aber es nicht erlangen werden.

Das ein und zwantzigste Capitel
Von dem Bretspiel.

Eitelkeit.

Das Bretspiel bringt mir Geld/ drum kan ich herrlich leben.

Warheit.

Geld/ das ihr morgen müßt mit Wucher wieder geben.

Das Bretspiel bringt so wenig Nutzen/ als das Geld/ so man auf Interesse geborget hat. Es scheint/ der Wucherer wolle euch mit dem Capital aufhelffen/ und thut euch doch Schaden; Das Bretspiel scheint euch Geld einzubringen/ und nimmt euch doch

dasselbe wieder. Ihr haltet dasjenige / was euch der Capitalist geliehen / für euer eigen / da es doch frembd Gut ist / von welchem ihr gleichwol der Blut-Egel Zinsen geben müsset: So denckt ihr auch / es sey euer / was ihr mit den Würfeln gewonnen habt; aber bald wird der Spiel-Camerad wieder fodern / was sein ist; ja / ihr werdet noch mehr aus eurem eigenen Beutel dazu legen müssen / und so wird der süsse Traum von eurem Glück verschwinden. Denn ob wol kein Geld lange bey seinem Besitzer bleibet / sondern / weil es rund ist / gleichsam wieder davon kollert / so hat doch insonderheit dasjenige / was auf dem Bretspiel gewonnen wird / diese Art an sich. Dieses Spiel ist allen schädlich; Denn nicht allein derjenige / der verspielet / komt um das Seine; sondern auch der / so gewinnet / wird durch die Begierde immer mehr zu kriegen ins Netz gelocket. Wenn alle die / so mit Würffeln spieleten / immer einbüsseten / so würde niemand mehr spielen; Nun aber gewinnen zwar einige / aber derselbe Gewinn ist eine Versicherung / daß sie wieder verspielen werden. Diejenigen / die vor Meister in diesem Spiel angesehen werden / sind gemeiniglich am unglücklichsten und haben selten ein Kleid auf dem Leibe / und doch hat das Glück nirgends grössere Herrschafft / als auf dem Platz / wo die Würffel hinfallen. Wohlgegründete Republiquen müssen in ihrem Staat die gröSten Verände-

änderungen erfahren und ihr meynet/ daß die Würffel werden beständig seyn und immer nach eurem Wunsch fallen? Glaubt mir/ sie werden sich beständig herumdrehen und eure Freude in Traurigkeit mit sich verkehren. Denn was ist das Bretspiel anders/ als ein grundloses Loch/ welches die Güter verschlinget/ ein Grab des ehrlichen Nahmens/ ein Antrieb zum Lastern/ und ein gebähnter Weg zur Höllen. Damit ihr nicht meynet/ daß ich dieses erdichte/ so will ich dieses mit Exempeln beweisen.

Einer hat in einer halben Stunde auf diesem Spiel 16000. Ducaten eingebüsset/ ein andrer hat in einem Augenblick tausend Cronen verspielet. Ja die Deutschen waren ehemals dem Bretspiel also ergeben/ daß sie in dem letzten Wurff die Freyheit aufsetzten. Was Pascal. Inst. im ersten Buch vom Bretspiel erzehlt/ ist eine etwas neuere Begebenheit. Es wurde/ spricht er/ zu Barcellona ein geringes Geld aus der gemeinen Casse aufgesetzet/ mit dieser Bedingung/ daß/ wer von denen/ die darum spielen wolten/ am meisten werffen würde/ es einsteckete; wer aber verspielte/ auf den Galeren dienen solte: Da man denn geschwind eine grosse Anzahl Ruder-Knechte/ die man damals nöthig brauchte/ zusammen gebracht hat.

Ja / es bringt das Bretspiel die Menschen nicht allein um ihre Freyheit / sondern auch um ihren guten Nahmen. So hat sich (o der Schande!) einer gefunden / der in seinem Testament verordnet hat / daß man aus seinen Knochen Würffel machen / von seiner Haut aber ein Bretspiel überziehen solte. So hat Philibertus Aurantius, nachdem er alle das Seine durch Spielen zugesetzet / zuletzt auch die Besoldung derer Soldaten verspielet. Weil er nun daher eine Rebellion besorgen muste / so hat er die Stadt und den Sieg / den er hätte erhalten können / mit grosser Unehr in der Feinde Hände überliefert.

Ich will noch mehr sagen; Das Bretspiel bringt auch manche ums Leben. Denn / daß ich itzt nichts von den Duellen sage / die vielmal aus den Zänckereyen der Spieler zu entstehen pflegen / so hat der Caligula die Gallier schätzen und die Reichsten darunter tödten lassen / damit er Geld zum Bretspiel bekommen mögte.

Ja / diese Pest greifft nicht allein den Leib an; sondern suchet auch die Seele zu verderben. So sind zu den Zeiten Philippi, Königes in Franckreich / ein Gotteslästerlicher Spieler in Franckreich / Scheltorz aber und Tyemo in Deutschland / unversehens dem Teufel zur Beute worden. Zu unsern Zeiten ist ein Spanischer Hertzog / mit Nahmen Bravo, von

einer

einer unsichtbaren Hand biß an die Decke hinan gehoben worden / indem er besorgte / er würde die Zinsen bezahlen müssen / welche die Würfel von ihm foderten.

Auch hiermit ist es noch nicht genung; sondern dieses Spiel suchet sich an GOtt selbst zu vergreiffen. Es hat den Rock CHristi / der ungenähet war / zertheilet und verderbet / und zu Löwen hat es gemacht / daß aus den Wunden eines Crucifixes neues Blut hervor gekommen.

Und was braucht es vieler Worte? Hostiensis zehlt 16. Sünden / die sich bey dem Bretspiel finden lassen. Antoninus meynet / daß deren so viel wären / als Puncte auf den Würfeln / ich aber halte sie für unzehlig. Und das ist auch kein Wunder. Hält doch Plato dafür / daß es von dem Vater aller Laster / dem bösen Geist / erfunden worden.

Und wir wollen uns noch wundern / daß es durch göttliche und menschliche Gesetze verboten worden? Daß die Agarener, wenn man sie darüber ertappet / zum erstenmal beschimpfet und zum andernmal hart bestrafet worden? Daß Ruffus, ein Enckel des Bischhofs zu Jerusalem / Cyrilli, deßwegen zu ewiger Marter verdammet worden? Keinesweges.

Ich beschliesse demnach / und will euch nur noch diß einige fragen. Wenn euch dieses alles wird begegnet seyn oder schon über eurem Haupt

geschwebet haben; wenn euch dieser betrügliche Wucher (denn so möchte man es eher/ als ein glückliches Bretspiel/ nennen) um Haab und Gut/ um Ehre und guten Nahmen/ um Leben und Himmel gebracht hat/ wolt ihr es alsdenn glücklich/ oder vielmehr betrüglich/ nennen? Ohne Zweifel betrüglich. Allein/ ich wolte lieber/ daß ihr dieses itzo glaubetet/ als hernach erführet. Ich will euch ein Mittel sagen/ daß ihr es nicht also erfahren dürfet. Haltet (censet) es itzo für betrüglich/ damit ihr nicht hernach dessen Betrug fühlen müsset (sentias.)

Das zwey und zwantzigste Capitel
Von dem Pferde.

Eitelkeit.

Ich kan auf jeder Art von seltnen Pferden reiten.

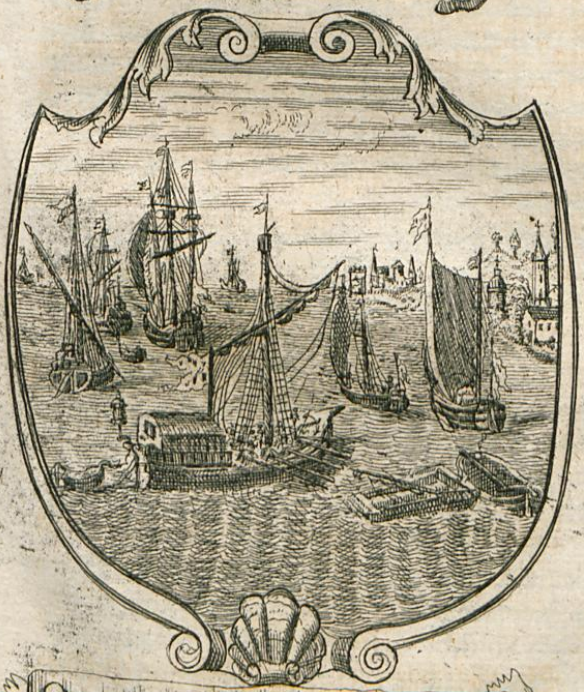
Warheit.

So viel hier Arten stehn/ so viel Gefährligkeiten.

So viel ihr hier Arten von Schiffen sehet/ so viel sehet ihr auch Wege zur Gefahr. Denn es sey ein Boot oder Kahn/ es sey

XXII.

EQUORUM GENUS OMNE



QUOT GENERA, TOT PERICULA

sey ein Renn- oder Ruder-Schiff/ ein Last- oder Jagt- oder leichtes Raub-Schiff/ es sey ein Gvardi- oder Ammiral-Schiff/ oder dieselbe ungeheuere Gattung von Fahr-Zeugen/ welche die Indianer brauchen/ die man insgemein Caracen zu nennen pfleget/ auf welchen ihr euch den ungetreuen Wellen anvertrauet/ so müsset ihr von allen gestehen/ daß ihr 3. oder 4. Finger breit/ oder offt noch weniger/ von dem Tode entfernet seyd/ und in diesem wanckenden Grabe als ein lebendig Todter herum schwimmet.

Wenn dieses von denen höltzernen Pferden wahr ist/ denn so nennet Dionysius und andre Poeten die Schiffe/ und so meynen alle die/ so von den Fabeln geschrieben haben/ daß jenes grosse Troianische Pferd nicht ein Pferd/ sondern ein Schiff gewesen/ warum solte ich nicht eben dieses von dergleichen lebendigen Thieren sagen? Ich will es demnach hiermit gesagt haben/ und damit man diese Warheit desto weniger in Zweifel ziehe/ es auch beweisen.

Es giebt unterschiedliche Arten von Pferden. Es giebt Nisæer, Odrysier, Frießländische/ Dänische/ Engelländische/ Britannische/ Spanische/ Neapolitanische/ Lybische/ Scythische und Tartarische Pferde. Aber viele von diesen sind wegen des Landes/ darinnen sie gezeuget sind/ noch mehr wegen der Art/ alle aber der Gefahr wegen/ zu tadeln. Denn ei-

nige können sich mit andern Pferden nicht vertragen / andre sind gar zu anhängisch / andre sind beißig / andre wild / einige lassen sich kaum anrühren / andre sind wiederspänstig / einige schlagen aus / andre werfen gerne ab / einige sind argwöhnisch / andre schüchtern / einige sind keichig / andre legen sich im Wasser nieder / andre lassen den Kopf zur Erden hangen / oder haben andre Fehler an sich. Es ist keines so artig und vollkommen / daß es nicht etwas an sich haben solte / damit es seinem Herren verdrießlich fiele.

Dieses wird unbändig / wenn man es bey gutem Futter müßig gehen lässet / läßt man es aber arbeiten / so wird es matt: ein anders beißt um sich / wenn man es zäumet / oder schlägt aus / wenn man aufsteigen will. Dieses gleitet / wenn der Weg kothig ist: Soll es Berg an steigen / so keichet es: Soll es einen steilen Ort herunter gehen / so will es stürtzen. Ein anders schläfft / wenn es galoppiren soll / und wenn es springen soll / so bleibt es stehen. Dieses ist furchtsam / wenn es ans Treffen gehet / in dem Getümmel scheu und unruhig / ausser demselben träge und langsam. Ein anders schnaubet / wenn man gerne verborgen seyn wolte: Will man durch eine geschickte Beugung des Leibes den Streich vermeyden / so ist es dumm und ungeschickt; will man stille stehen / so reißt es an dem Zaum; will man sich

mit

mit der Flucht retten / so kan es für Müdigkeit nicht fortkommen.

Und gesetzt / daß eure Pferde diese Fehler nicht an sich hätten / so ist doch das Reiten selbst eben so gefährlich / als das ungestüme Wallen des Meeres. Denn es ist / nach der Aussage Hippocratis, dem Haupt schädlich / es schwächet die Augen und übrigen Sinnen / verletzet die Nieren / Brust und Lunge / und trocknet dergestalt die natürliche Feuchtigkeit des Menschen aus / daß durch dergleichen Zufälle viele in offenbahre Lebens-Gefahr gerathen. Daß ich nichts sage / wie viel Verrenckungen / wie viel Zerschellungen der Knochen und Verrückungen der Glieder offtmals daher entstehen müssen / wenn die Armen / der Rücken / die Hüffte und Schenckel immer so gewaltig angegriffen und erschüttert werden.

Gewiß der keusche Hippolytus wäre nicht so frühzeitig gestorben / wo er nicht durch ein schüchtern Pferd das Leben verlohren / welches er länger zu geniessen würdig gewesen wäre / und Licinius, Theodoricus, Carolomannus, Fabius Pepulus wären nicht so elend umgekommen / wo nicht diesen ein beißiges / und jene ein unbändiges / Pferd unvermuthet hingerichtet hätte.

Und doch ist dieses das gehorsame und treue Thier / von welchem so viel zu unsrer Zeit den Nahmen Philippi führen: Das großmüthige /

königliche / angenehme Thier / das man so theuer an sich kauffet und mit solcher Sorgfalt / als man kaum an einen Menschen wendet / ernähret / will nicht sagen / dem man fast göttliche Ehre anthut.

Denn / wer weiß nicht / daß ein Bucephalus für 13. Talenta oder 7700. Philippicos gekauft worden. Zugeschweigen / daß auch grosse und sonst vornehme Leute sich so kindisch an dieser Bestie vergaffet / daß sie auch sich und den Ihrigen den nöthigen Unterhalt entzogen / damit sie etwas hätten / das sie auff Erkauffung und Erhaltung solcher Thiere wenden könten.

Wem ist unbekant / daß ein reicher und sonst kluger Italiæner seinem krancken Pferde ein güldnes Küssen und seidenes Bette untergelegt / daß er sich täglich 3. mal durch seine Bedienten habe zu ihm tragen lassen / (denn er war mit dem Podagra behafftet) und mit tieffen Seufzen bey ihm gesessen / freundlich mit ihm geredet / viele Artzeneyen verschrieben und (welches dem krancken Lazaro nicht wiederfahren würde) viele Medicos gehalten. Die Nachkommen werden dieses vielleicht für eine Fabel achten / ich aber weiß / daß es sich warhafftig zugetragen.

Wer hat nicht gelesen / daß Alexander M. und Antoninus Verus todten Pferden ein Grabmal bauen; dieser aber auch so gar einem lebendigen ein gülden Bild setzen lassen?

So

XXIII.

VENANDI STUDIUM

DUM CAPTAT CAPITUR

So lieb hat der Mensch solche gefährliche Thiere; ja/ weil sie ihm eine Zeitlang gehorchen/ so werden sie nicht einmal für gefährlich gehalten: aber/ es stellen sich die Gefährlichkeiten gleichsam eine Zeitlang/ als wenn sie dem Menschen gar gewogen wären/ hören aber um deßwillen nicht auf schädlich zu seyn. Denn wer die Gefahr liebet/ der kommt darinnen um.

Das drey und zwantzigste Capitel

Von der Jagt.

Eitelkeit.

Wer Lust zu Jagen hat/ der trete mit mir an.

Warheit.

Und sehe/ ob er selbst gefangen werden kan.

Höret mir zu/ ihr/ daß ich mit dem Horatio rede/
Die ihr im Feld und Wald euch an der Jagt ergötzt/
Und das verstörte Wild mit Pferd und Hunden hetzt/

Auf

Auf das/ was Nutzen bringt/ gar schlechte Mühe wendet.
Und bey dergleichen Lust das Geld umsonst verschwendet.

Denn gleichwie der unvorsichtige Krebs selbst gefangen wird/ indem er die geöffneten Austern erschnappen und fangen will; also muß offt ein Räuber der Wälder ein Raub seiner eignen Hunde werden. Ihr habt euch vielleicht mehrmahl verwundert/ warum doch der kluge Ovidius den Actæon, der durch das bloße Anschauen einer nackenden Jungfrau aus einem Menschen ein Hirsch worden war/ vorgestellet habe/ daß er von seinen eigenen Hunden zerrißen worden? Ich will euch das Rätzel auflösen: Darum/ daß ihr lernetet/ es könne euch auch wiederfahren/ was von andern gedichtet worden. Ihr/ die ihr so gerne jaget/ seyd der Actæon, die Diana ist der Wald/ indem ihr euch also in das vom Wildpret entblößete Holtz mit vielen Netzen und Garnen hinein begebet/ so werdet ihr unter den wilden Thieren im Augenblick in ein Thier verwandelt/ und werdet bey eurer Lust zu Jagen und den vielen Kosten/ die ihr darauf wendet/ gleichsam verzehret. Leugnet es/ wenn ihr könnet.

Ihr stehet früh vor Tage/ wenn ihr noch nicht ausgeschlaffen habt/ mit vieler Unruhe auff/ und vergesset ein viel nöthiger und nützer Geschäffte/ und/ weil es euch gefält/ um einer gerin-

geringen und gar ungewißen Beute willen bey wilden Thieren / Hunden und Vögeln zu leben / so lauret ihr mit höchster Beschwerung gantze Tage bey den Teichen / in den Wäldern und Dornbüschen / so / daß man überall euer ungeschickt Geschrey und schändliches Geheule hören kan.

Aber diese eure Lust eilet mit gar schnellen Flügeln vorbey / und kan ich derohalben nicht faßen / wie ihr euch einige Hoffnung machen könnet / daß ihr langsamen die geschwinden Thiere erhaschen / und / da ihr keine Federn habt / die geflügelten Vögel erbeuten werdet. Ihr müstet es denn machen / wie der Gargilius bey dem Horatio, der früh seine Diener mit Netzen und Jägerspießen über dem Marckt schickte / der voller Volck stund: damit hernach einer von seinen Maul-Eseln ein wild Schwein / das er aber gekaufft hatte / vor den Augen des Volcks nach Hause tragen mögte.

Des Abends aber sitzet ihr zu Hause / als wenn ihr alles wohl ausgerichtet / und streitet mit einander / wie schön dieser Vogel geflogen oder jener gefreßen / wie viel noch Federn im Schwantz oder in den Flügeln übrig / und wie viel hingegen ausgerauffet worden: wie die Hunde im Spüren so glücklich / und im Lauffen so schnell / gewesen. Ihr erzehlet ferner euer bißgen zerfleischtes Wildpret / und wie ihr dabey geschwitzet / was ihr vor Staub eingefreßen / wie

wie ihr in dem Hecken die Kleider zerrißen / daß die Stücken noch herum hängen/wie ihr nicht allzuglücklich über die Graben gesetzt / so/daß man aus eurer gantzen Erzehlung gnungsam schliessen kan / daß ihr den Tag elend angewendet/ und euer Geld gar unnützlich angeleget. Habt ihr nicht eine treffliche Belohnung eurer Unkosten und sauren Mühe. O eine schädliche Lust/ welche denjenigen / der Beute machen will / selbst zur Beute machet / und ihn aller Dinge / auch so gar seiner Vernunfft/ beraubet. Damit man diß letztere um so viel weniger in Zweiffel ziehe/ will ich es mit einem Exempel beweisen.

Es war vorzeiten/wie die Historien-Schreiber melden / ein Medicus zu Meyland / der wegen seiner Curen, sonderlich an mohnsüchtigen und wahnwitzigen Leuten / weit und breit bekant war. Dieser hatte bey seinem Hause einen Teich / welcher mehr wegen der lustigen Streiche / die er damit vornahm / als wegen seines hellen Waßers berühmt war / sintemahl er alle seine verrückte Patienten, die ihm zu curiren übergeben wurden / einige biß an die Knie/ andere biß an die Lenden / andre biß an den Hals / nach dem ein jeder viel oder wenig seiner Sinnen beraubet war / so lange hinein stecken ließ /biß sie durch die Würckung dieser Cur, welche mehr in einer Strafe/ als in einer Artzeney/ bestunde / ihre vorige Vernunfft wieder

der erlangten und also aus dem Wasser und von den Fesseln befreyet wurden.

Es trug sich demnach einmahl zu/ daß einer von diesen Patienten, der für andern Hoffnung zu seiner Genesung zu machen schiene/ indem er in Abwesenheit des Medici, so gut er konte/ durchs Fenster der freyen Lufft genoß/ jemand vorbey reiten sahe/ der mit einer großen Menge Diener und Hunden umgeben war/ und sich zur Jagd geschickt gemacht hatte. Diesem ruffte der Halbkluge zu: Hört/ guter Freund/ was ist das für ein Thier/ auf welchen ihr reitet. Der Jäger verwunderte sich anfangs über des Menschen seltsame Frage/ und sahe mit Unwillen in die Höhe; Weil er aber etliche lustige Schwäncke von diesem nicht allzu albernen Kopf vermuthete/ so antwortete er; Es ist ein Pferd. Was habt ihr denn in der Hand? Einen Stoß-Vogel. Jener fragte weiter: Was habt ihr aber für Thiere um euch? Hunde. Was für Leute? Diener/ die mir jagen helffen. Wer schafft denn allen zu eßen? Niemand als ich. So werden sie gewiß schmale Bißen bekommen! Ach! nein/ sie haben einen guten Tisch/ auf welchen ich jährlich zum wenigsten 200. Ducaten wenden muß. Aber lieber/ zu welchem Ende macht ihr euch solche Unkosten? daß ich aus den Wäldern und der Lufft Wildpret fange. Könnt ihr denn viel Stück in einem Monat oder Jahr nach

Hause

Hause bringen? Nicht allzuviel. Und sagt mir doch / wie viel sie allzusammen werth sind? Etwa 12 Ducaten. Kaum hatte der Halbkluge diese Worte gehöret / so sagte er zu dem Ritter; Ich rathe euch / als ein guter Freund / eilet / daß ihr hier weg kommet; Damit nicht der Medicus, der in diesem Hause wohnet / wenn er wieder kömmt und euch hier antrifft / euch als einen von seinen unsinnigsten Patienten mit Haut und Haar in den Teich stecke.

Der Reuter lachte über den Narren und der Narr über den Reuter / welchem er in Schertz und Lachen so artig die Warheit gesagt hatte.

Das vier und zwantzigste Capitel

Von dem Gesinde.

Eitelkeit.

Ich hab ein gantzes Heer von Leuten / die mir dienen.

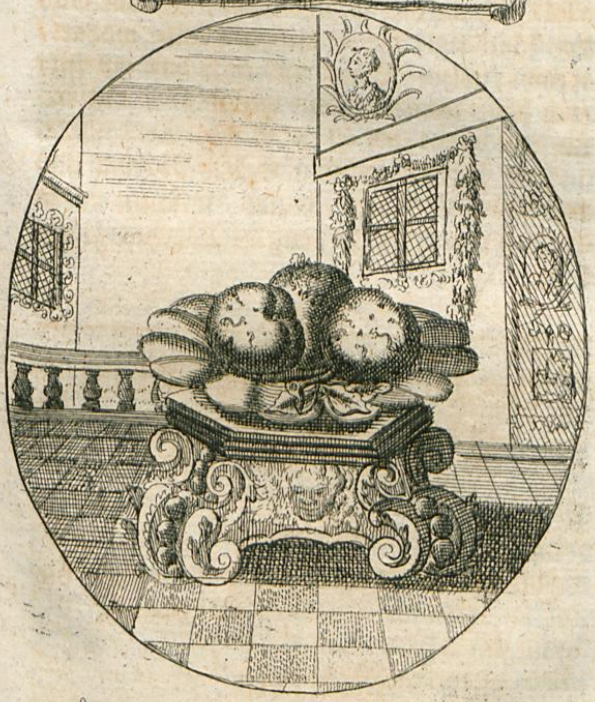
Warheit.

Von Feinden / die sich viel in eurem Haus erkühnen.

Könnet

XXIV.

FAMULORUM TURBA



DOMESTICUS HOSTIS

Könnet ihr dieses nicht glauben? Ich beruffe mich auf diese Würmer. Denn es ist kein Unterscheid zwischen ihnen und denen Knechten / als dieser / daß jene aus natürlichen Ursachen / diese aber wegen der Boßheit ihres Gemüths / Schaden thun.

Denn gleich wie nichts freygebiger ist / gegen diese Würmer / als der Apffel / welcher auch so gar sein eigen Eingeweide hergiebt / damit er sie mit einem Hause / mit Kleidern und Speise überflüßig versehe: so findet man viele Herren / welche entweder sich selbst von ihren Mitteln entblößen / oder sich gar schändlicher Weise ruiniren / nur damit ihr Gesinde wol lebe und den Staat führen könne.

Gleichwie aber im Gegentheil der Apffel an diesen Würmern die undanckbarsten Gäste hat / welche einen so freygebigen Wirth nicht nur verrathen und allenthalben benagen (produnt et rodunt vndique) sondern auch gar zerreißen und biß auf den Kern auszehren: also wird man auch / wenn man die Sitten der Knechte recht betrachtet / gar bald finden / daß sie ihrem Herren eben so gehäßig und feind sind. Wolt ihr hiervon Beweiß haben / so mercket folgendes:

So viel ihr Zungen des Gesindes in eurem Hause habt / so viel sind Trompeten da / die eure Heimligkeiten ausblasen: so viel Ohren und Augen / so viel sind Ritzen in eurem Hause / durch welche auch das Verborgenste leicht-

lich kan gesehen werden. Denn ein knechtisch Gemüt ist wie ein durchlöchert und garstig Gefäß: Was man hineingießet / fließet alsobald wieder heraus und zwar mit einer schlimmern Farbe und Geruch / als man es hineingeschüttet. Die Ohren / die sie haben / sind kein Sinbild eines Gehorsamen / sondern eines Spionen. Sie haben schlüpfrige Kehlen / unersättliche Bäuche / welche ein unergründlicher Schlund und eine Pest der Vorraths-Kammern sind.

Ja sie thun / als wenn sie gemiethet wären / alles zu verwüsten / indem sie nicht allein alles auffreßen / sondern auch noch andern austheilen / weil sie es nicht von dem ihrigen / mit welchen sie wohl an sich halten / sondern von ihres Herren Güttern geben dürffen. Endlich da sie zu Hause ihrem Herren schon heimlich feind waren / so laßen sie solchen Haß / wenn sie nur zur Hausthür wieder hinaus sind / öffentlich mercken; indem sie nicht allein ihren verhaßten Herren alles böse nachsagen / sondern wol gar / wenn sie Freyheit dazu hätten / die Waffen wieder sie ergreiffen würden / und wenn sich ja einer von ihnen der groben Schelt-Worte enthält / so thut er es nicht aus Liebe zum vorigen / sondern aus Furcht für seinen künfftigen / Herren / weil er besorgen muß / er möchte ihm deßwegen verhaßt und verdächtig werden.

Es

Es mögen demnach die Knechte und Diener Nahmen haben / wie sie wollen / und man mag sie brauchen zu welchen Verrichtungen man will; so bleibt es dabey / so viel ihr Diener um euch habt / von so vielen Feinden seyd ihr belagert und zwar / welches das unerträglichste ist / von einheimischen Feinden / für welchen ihr euch nicht hüten noch vorsehen könnet / welche alle Winckel des Hauses wissen / alle Anschläge verrathen / und welche ihr über dieses / daß sie euch täglich bestehlen / welches keinem Belagerten wiederfähret / auch noch kleiden und ernähren / und in euren geheimsten Zimmern um euch haben müsset.

Das ist in Warheit eine beschwerliche und mißliche Art des Krieges / darinnen man keinen Frieden macht / keinen Stillstand hält / wo das feindliche Heer unter euren eigenen Fahnen Wälle und Mauren hat? Wenn sie zuerst in eure Dienste kommen / so bezeigen sie sich zwar sehr demüthig / sie geben zu verstehen / daß sie euch von Hertzen gerne vollkommen dienen wolten / und versprechen alles geschickt auszurichten / was man ihnen befehlen werde: Allein / wenn sie eine Zeitlang bey euch gewesen / so werden sie unerträglich trotzig / untreu / dum / träge / zancken und schlagen sich unter einander; da denn der Herr entweder ihre Kriege ungebührend ansehen / oder mit vieler Mühe beylegen muß / wenn er zwischen denen Beklagten

und Klägern als ein Schiedsmann stehet und seinen eigenen Knechten dienet.

Wenn sie aber entweder aus Schaam / oder aus Noth / ihren Zustand bedencken und überlegen / daß sie Knechte sind / wie trotzig und mit was für Klagen und Murren thun sie nicht alsdenn ihre Dienste? daß einem nicht unbillig für solcher Bedienung grauen solte / wenn man sie auch ohne Lohn umsonst haben könte / geschweige / wenn man sie noch so theuer bezahlen muß.

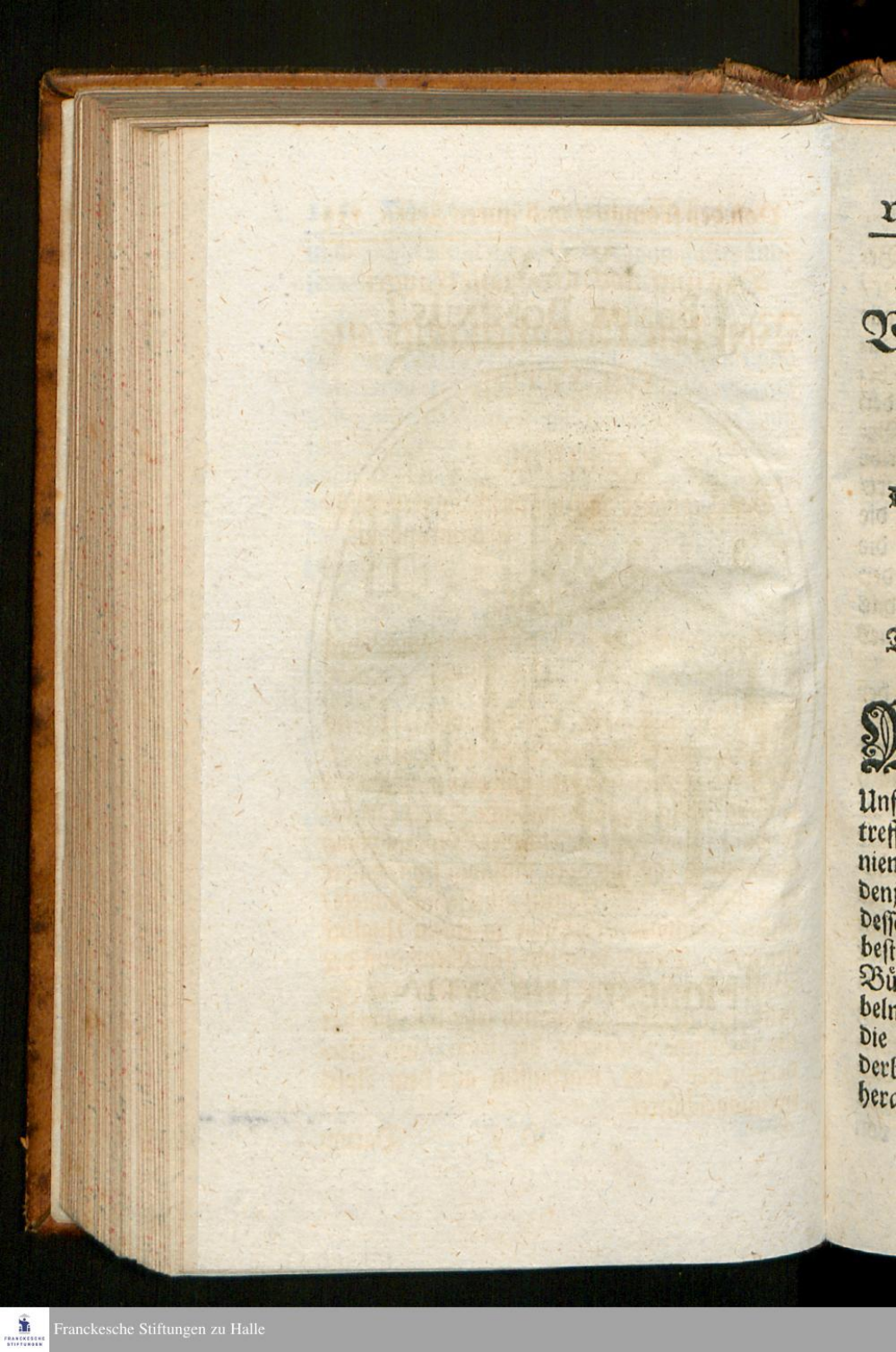
Und dennoch sind die Menschen unsrer Zeit so thöricht / daß sie darum nach Reichthum trachten / darum Land und Wasser umziehen / darum Geld sammlen und wiederum ausgeben / damit diese Armee der einheimischen Feinde immer zahlreicher und stärcker werde. So viel Hüter braucht unser Hochmuth / damit dasjenige / was uns verderbet / so vielen Feinden nicht entgehe und damit endlich der Herr nicht mehr über sich selbst Herr bleibe.

XXV.

BONUS DOMINUS

MODESTA MOLESTIA.

Franckesche Stiftungen zu Halle



Das fünf und zwantzigste Capitel

Von den frommen und guten Herrn.

Eitelkeit.

Der Herr/ der mich beherrscht/ist freundlich/ fromm und gut.

Warheit.

Doch wisset/ daß er euch gar höflich Tort anthut.

Wer weiß nicht/ daß diejenige Martern/ mit welchen GOtt die bösen Engel bestrafet hat/ weit schwerer sind/ als alle Unfälle/ welche das menschliche Geschlecht betreffen. Und doch wird meiner Meynung nach niemand so thöricht oder unsinnig seyn/ daß er denjenigen für vollkommen glückseelig achtete/ dessen gesammte Noth nur in einem Unglück bestehet. Denn/ was nur für Elend aus der Büchse der Pandoræ, nach Aussage der Fabeln/ in die Welt gekommen seyn soll/ das hat die schädliche Begierde der Evæ, zum Verderben der Erde/ warhafftig aus dem Apfel herausgeschüttet.

Darum hat einer diese/ der andre jene Beschwerung/ davon zwar einige verdrießlicher/ andre gelinder und gleichsam höflicher/ alle aber beschwerlich sind. Und gleichwie viel davon das Gemüth/ noch mehr aber den Leib betreffen/ so ist doch keine darunter/ die nicht den gantzen Menschen angreiffe. Was das Gemüth anbelanget/ so ist bekand/ wie dasselbe der Zorn verunruhiget/ die Wollust bezaubert/ die Hoffart verblendet/ der Geitz martert/ die Unmäßigkeit ersticket/ der Neid foltert/ die Faulheit entkräfftet. Allein/ würde man denn wohl von allen Lastern frey erklären/ den das geringste unter diesen gefangen hält? Keines weges.

Gleicher Gestalt wird der Leib von der Krätze mit Jucken geplaget/ durch Sommer-Sprossen beflecket/ durch die Haupt-Sucht kahl/ durch eine gewisse Art von Aussatz rauch und scharff gemacht/ durch die Läuse-Sucht wird er voll Ungeziefer/ durch Entzückung der Nieren schwach und Lenden lahm/ von Podagra hinckend/ vom Durchfall empfindet er Mattigkeit/ vom 4. tägigen Fieber Kälte/ vom pestilentzialischen Hitze/ von der Schwindsucht wird er dürre/ von der Wassersucht dicke/ vom Krampff zusammen gezogen/ durch den Schlag gelähmet/ und doch glaub ich nicht/ daß jemand so albern seyn/ und den für vollkommen gesund halten solte/ den nicht die ärgste

von

von diesen Kranckheiten auffs ärgste quälete.

Das wird gewiß der junge Mensch/ der vor der Thür auff seinen Herren wartet/ nicht gestehen? Warum denn? Der arme Tropf wird von der Krätze geplaget/ die ihn zwar so ungestüm nicht angreifft/ als das Fieber/ oder die Gicht/ gleichwol aber ihn genung martert und ihm durch gelindes Jucken so viel zu schaffen macht/ daß er/ wie ihr sehet/ weder Hände noch Füsse stille halten kan.

Da habt ihr den Schatten; nun solt ihr das Gemählde selbst sehen. Ihr betrügt euch/ mein Jüngling/ wenn ihr euch darum von aller Beschwerung frey achtet/ weil ihr das Glück habt einem Herren zu dienen/ der etwas bescheidener mit seinem Gesinde umgehet/ als andre Herren/ und der demselben öffter einige Freyheit verstattet/ als es verhungern oder darben lässet/ oder es unbarmhertzig prügelt. Denn/ meynet ihr denn wol/ daß euer Zustand darum der beste sey/ weil er nicht der schlimmste ist? Ich gebe es zu/ daß ihr kein Reissen im Rücken empfindet/ daß euch das Miserere nicht foltert/ und die Schwindsucht nicht das Eingeweide verzehret; aber es erhitzet euch doch die Krätze. Leugnet ihr dieses? Ich berufe mich auf eure Hände und Füsse/ welchen eures/ wie ihr meynet/ allerbesten Herren/ höfliche Verdrießligkeit keinen Frieden lässet.

Wolt ihr ruhen/ so müst ihr bald wohin laufen/ bald etwas mit der Hand verrichten/ bald hören/ bald zu Tische/ bald in der Cammer aufwarten. Wolt ihr spatzieren gehen/ so müßt ihr stille sitzen. Wolt ihr schlafen/ so müßt ihr wachen. Wolt ihr spielen/ so müßt ihr arbeiten/ und wenn ihr essen wolt/ fasten/ wenn ihr zu reden begehret/ schweigen. Kurtz ihr müßt euch allezeit nach eines andern Winck richten/ und dürfet niemals thun/ was ihr wollet. Ja/ ich sage noch mehr/ in eurem itzigen Zustande sind weder Schwestern/ noch Brüder/ noch Freunde/ noch Bekanten/ noch Erbschafft/ noch das Leben selbst euer. Um des einigen Herren willen/ den ihr habt/ oder von welchem ihr vielmehr gehabt und beherrschet werdet/ gesetzt/ daß er auch noch so gut wäre/ habt ihr alle diese Güter verlohren/ oder könnet zum wenigsten derselben nicht geniessen. Wie beschwerlich dieses sey/ das wissen die am besten/ die da erkennen den hohen Werth der güldenen Freyheit/ und was hingegen die eiserne Knechtschafft für ein Ubel sey: Es wissen dieses die Vögel/ welche/ wenn sie auch in güldenen Käfigen eingeschlossen wären/ dennoch die angebotene Freyheit ihrem kostbaren Hause und auserlesenem Futter/ das ihnen ohne ihre Mühe gereichet wird/ weit vorziehen: Es wusten dieses auch vor Zeiten die Sabiner, welche darum unglücklich waren/ weil sie die Römer zu

Nacht-

Nachtbaren hatten / und welchen ihre von den Römern geraubte Weiber und Jungfrauen eine solche Wunde verursachet / die weder die Thränen der Enckel / noch das klägliche Geschrey der Töchter / noch das Blut der Töchter Männer hat heilen können / sondern welche diese Republic mit ins Grab nehmen muste.

Daher hat derselbe / der sonst viel leichtsinnige Sprüche hat / gar ernsthafftig geschrieben:

Wer seiner selbst will immer mächtig seyn /
Der trete nicht in andrer Dienste ein.

Und dieses nicht unbillig. Denn unter allen Leibes-Gemüths und Glücks-Gaben / mit welchen GOtt den Menschen beschencket / ist nichts unser / als die Besitzung eines freyen Willens. Jene kan uns leicht eine Kranckheit / ein Laster / ein Zufall nehmen; diese aber (so gütig ist der Himmel) nicht einmal GOtt / der doch sonst alles kan und ein souverainer Herr ist über alles / wo man nicht aus GOtt einen Ungott machen und dichten will / daß er sein Geschenck aus Reue zurück nehmen / und den Schluß / den er durch ein ewiges Gesetz befestiget / wiederruffen könne.

Wie könnt ihr demnach einen Herren gut und gelinde / und nicht vielmehr den allerschlimsten / nennen / da er euch das Beste / das ihr habt / die Freyheit / das einige und vornehmste Gut des Menschen beständig raubet. Gewiß

der Nahme eines Herren ist ein harter/ stoltzer und beschwerlicher Nahme/ fürnemlich in dessen Ohren/ der die Freyheit lieb hat/ und sich/ wie billig ein jeder solte/ der Selaverey schämet.

Das sechs und zwantzigste Capitel.

Von dem Tittel.

Eitelkeit.

Ich höre mich nunmehr mit vielen Titteln nennen.

Warheit.

Die leere Nahmen sind/ und nichtes helffen können.

Ich höre dich wohl/ du Schreyhals/ und würde mich mehr über deine Thorheit verwundern/ daß du königliche Zettel/ das ist/ leere Nahmen unter allerley Titteln von verschiedenen Aemtern herum trägest/ wo ich nicht dafür hielte/ daß der Hochmuth bey allen Würden/ welchen die heutige Welt gantz unsinnig bewundert/ eben so thöricht wäre/ als deine Possen.

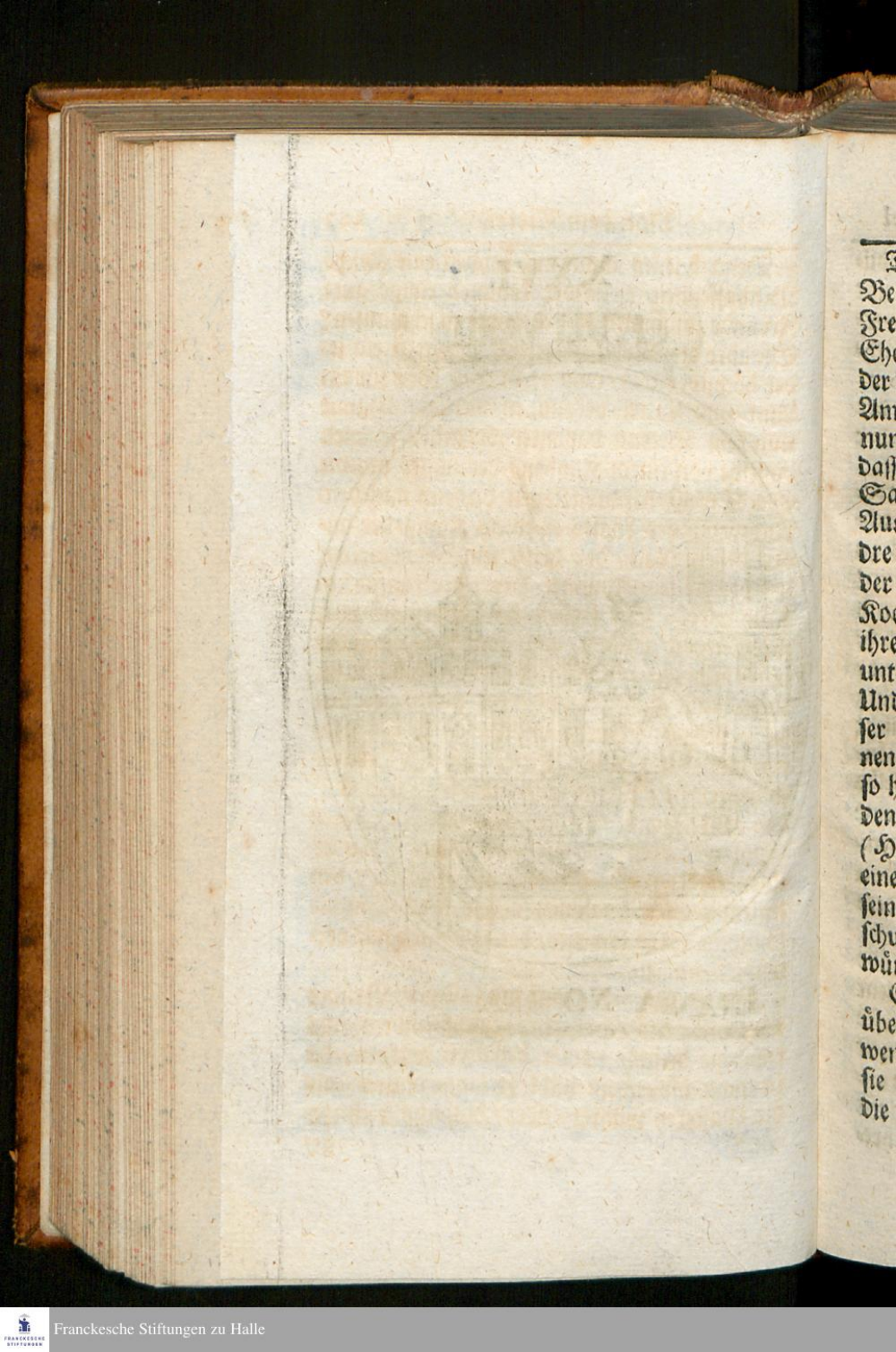
Denn

XXVI.

TITULI VARII

INANIA NOMINA

Franckesche Stiftungen zu Halle



Denn hat es nicht mit beyden eine gleiche Beschaffenheit? Dort kommen einige gute Freunde zusammen mit einander zu schmausen; Ehe aber die Mahlzeit angehet / erwartet ein jeder höchstbegierig / was er durchs Loos für ein Amt und Tittel bekommen werde. Damit nun kein Betrug darunter vorgehe / so wird dasselbe von einem Knaben / der nichts um die Sache weiß / herausgezogen / da denn nach dem Ausspruch des Looses einer ein König / der andre dessen Rath / der dritte sein Secretarius, der vierdte sein Kammer-Herr / der fünffte ein Koch wird. Sie freuen sich insgesamt über ihren neuen Stand / und wünschen einander unter vielen Freuden-Bezeugungen Glück dazu. Und damit nicht jemand / der nichts von dieser papiernen Würde wüste / sie anders nennen möge / als es ihr Tittel mit sich bringet / so hefften sie ihr Amt auff die Brust oder auff den Hut / ja sie sprechen auch wohl zu dem (Hof) Narren; wenn jemand den König oder einen andern von der Gesellschafft nicht bey seinem rechten Nahmen ruffet / noch ihm die schuldige Ehre erweiset / der soll den Hals verwürcket haben.

So freuen sich denn die lustigen Brüder über diese kindische Ehre / nicht anders / als wenn sie dieselbe immer behalten würden / da sie doch insgemein nicht so lange dauret / als die Gasterey währet / oder / daß ichs recht sage /

ge/ nichts anders ist/ als eine närrische Einbildung. Denn wenn sie sich wie das Vieh mit Eßen und Trincken überladen haben/ so vergisset der König seines Regiments/ der Rathgeber des Raths/ der Secretarius seiner Commission, der Kämmerer seiner Kammer/ der Koch seines Topfes/ ja endlich ein jedweder seiner selbst.

Aber/ meinet ihr wol/ daß unter den Ehren-Stellen/ nach welchen wir so unmäßig trachten/ etwas beständigers sey/ über welches zu lachen man weniger Ursach habe? Ach! nein! Denn man mag durch das Glück/ oder durch Gelehrsamkeit darzu gelangen/ so sage ich doch/ daß sie nichts anders seyn/ als eine Eitelkeit/ die zwar viel Laub und Zweige/ aber wenig Früchte hat. Wolt ihr mir hierinnen nicht glauben/ so beruff ich mich auff die Unbeständigkeit des Glückes. Denn gleich wie dasselbe jene selbstgemachte Spiel-Könige nur eine Nacht regieren ließ/ also läßt es diejenigen/ die wir für wahre und beständige Monarchen halten/ kaum länger als einen Tag auff dem Thron sitzen.

So lesen wir/ daß/ da nach Romuli Tode nicht so bald ein König da war/ das Regiment von 150 Römischen Raths-Herren unter dieser Bedingung sey verwaltet worden/ daß allezeit einer von ihnen 6. Stunden am Tage/ der andre 6. Stunden der Nacht die Oberherrschafft führe-

führete. Daher kam auch der Schertz des Dionis, da er von dem Caninio, der nur einen Tag Burgemeister gewesen/ gesagt; Wir haben einen so wachsamen Burgermeister/ daß ihm in der gantzen Zeit seines Amtes kein Schlaff in seine Augen gekommen. Deßgleichen schertzte auch der Cicero von dem Vatinio: Er hätte ihm gerne wollen zu seinem Burgermeister-Amt gratuliren/ aber die Nacht hätte es verhindert. Ja/ welches das allerberühmteste Exempel ist/ unter dem Galieno hat man an dem Mario wargenommen/ daß er einen Tag des Regiments würdig gewesen/ den andern Tag dasselbe verwaltet und den dritten es verlohren. In Warheit ein unglücklicher Käyser von etlichen Stunden!

Aber davon will ich itzt eigentlich nicht handeln. Ich rede nur davon/ daß alle Tittel und alle Aempter/ insonderheit die man dem Glück zu dancken hat/ bloß darum unter die Würden zu rechnen seyn/ weil sie den Schein einer Herrschafft haben. Und demnach wenn wir/ wie billig ist/ Christlich von der Sache reden wollen/ so sind wir hier insgesamt Knechte/ und darff sich niemand für einen Herren ausgeben. Denn unsre Herrschafft mag auff den letzten Willen eines sterbenden Freundes durchs Testament und Zeugen noch so wol befestiget seyn/ so ist sie dennoch nichts weniger/ als eine rechte Herrschafft. Und das ist nicht

etwa

etwa nur mein Einfall / sondern das Urtheil des Chrysostomi selbst / welcher spricht: Ich habe offt gelachet / wenn ich in den Testamenten gelesen habe: Dieser soll meine Ländereyen und Häuser / als eigenthümlicher Herr besitzen / ein andrer soll den Nutzen davon haben. Wir haben alle nur den Nutzen und Gebrauch von unsern Gütern / keiner aber ist Herr über dieselben. Denn wir wollen oder wollen nicht / so müßen wir sie endlich andern überlassen; sintemal wir nichts als Knechte sind / und zwar desselben / der allein mit Recht saget; Ich bin Herr / ihr unnütze Haushalter. Es betriegt sich demnach derselbe gar sehr / der nicht gedencket / daß einmal von diesem Amt werde Rechenschafft gefodert werden / ja der nicht fühlet / daß dieses schon hier das Gewissen thue.

Was soll ich aber nun weiter von denselben Titteln sagen / welche gelehrten Personen wegen ihres Verstandes und Geschicklichkeit pflegen beygeleget zu werden. Ist etwa bey denselben weniger Eitelkeit zu spüren? Ach! keines weges. Auch dieselben sind eitle Pralereyen / leere Nahmen / die nichts warhafftiges an sich haben. Ihr fragt nach dem Grunde dieses Urtheils? Ich will es euch entdecken.

Es führen z. E. unzehlige Medici den Titel eines Doctoris aber wenn ihr die meisten unter denselben um einen guten Rath fraget / so werdet ihr befinden / daß sie fast so offt betriegen /

triegen / als sie Recepte verschreiben (eos tot ferme decipe dare, quam recipe) und daß sie den Tod gewisser / als die Gesundheit zu wege bringen können. Eben so mag man auch von den Titteln der übrigen Wissenschafften urtheilen / insonderheit nach dem Zeugniß des Poeten Iuvenalis, indem er spricht: Der Purpur und ein violbrauner Rock macht itzt einen Advocaten aus. Glaubt ihr dieses nicht / so höret / was Petrarcha erzehlet.

Ein närrischer Jüngling zog auf die Universität / und wurde von allen seinen Præceptoribus auffs höchste gelobet / entweder aus übermäßiger Liebe / oder weil sie ihn nicht gnungsam kenneten. Hiedurch wird er ungemein auffgeblasen; Das Volck erstaunet / und seine Freunde wissen ihre Freude nicht sattsam an den Tag zu legen. Er steigt auf empfangenen Befehl auff den Catheder, wo er mit hochmüthigen Minen etliche unverständliche Worte hermummelt. Unterdessen höret man die Glocken lauten und die Trompeten blasen / die Handschue fliegen / und es wird / weiß nicht / was für ein Tuch um seine Achseln gehänget. Da dieses geschehen / steigt er als ein Weiser von dem Catheder herunter / auff welchen er als ein Narr gestiegen war / und wird ihm von allen Orten her der Tittel eines Doctoris zugeruffen / welchen sich manche auch fälschlich gerne beylegen lassen. Das ist gewiß eine wun-

der-

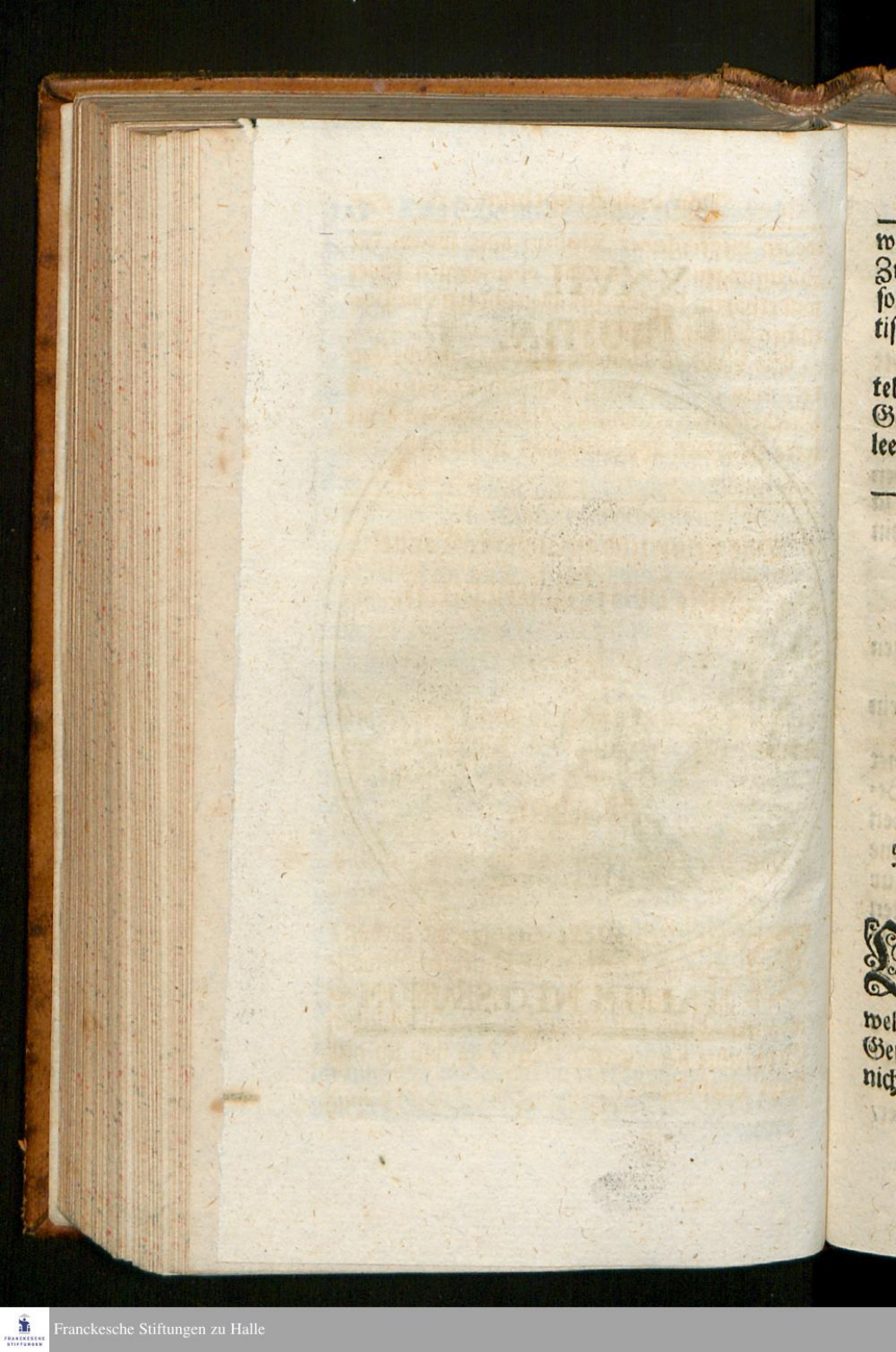
derbare Verwandelung/ davon wol meines Erachtens selbst der Ovidius nichts gewust/ da er seine Metamorphosin geschrieben.

Ja es hat eine gleiche Eitelkeit den Barabal-lum, der zwar seine Person wol præsentirte und von vornehmen Geschlechte war/ allein der schlimmen Verse wegen/ die er machte/ in gar schlechter Renome stunde/ dahin verleitet/ daß er nicht allein sich für den andern Petrarcham d. i. für den fürnehmsten Italiänischen Pöeten/ hielte; sondern sich auch einen mit Purpur bebrämten Rock machen/ und andre Triumphs-Zeichen/ die von Gold und Edelgesteinen starreten/ verfertigen und anlegen; darauf unter vorhergehenden Schall der Harffen und Schalmeyen/ in gröster Pracht/ zu einer kostbaren Mahlzeit führen/ und endlich auf einen Elephanten/ deßen Sattel allenthalben mit Gold gesticket war/ setzen/ und unter einer Music von Paucken und Trompeten und ungewöhnlichem Zuruff des Volcks nach dem Capitolio zu begleiten ließ/ damit er daselbst den vermeynten Poetischen Lorber-Krantz empfienge. Aber das Thier war klüger/ als sein Reuter; sintemahl es bey der Adrianischen Brücke unbeweglich stehen blieb/ und diesem Narren zur Erlangung einer gantz unverdienten Ehre nicht länger behülflich seyn wolte. Und warum solt ich auch dir nicht unbillig vorkommen/ wenn ich glaube/ daß du diesem albernen Menschen/ entweder

XXVII.

DIVITIÆ

MALUM NECESSARIUM



weder wegen seiner Kleider / oder wegen der Zuruffungen des Volcks / oder wegen seiner sonderbaren Parade, für allen andern den Poetischen Lorber gebest?

So bleibt es demnach darbey / daß alle Titel / man mag sie durch das Glück / oder durch Gelehrsamkeit erlangen / nichts anders / als leere Nahmen und Königliche Zettel seyn.

Das sieben und zwantzigste Capitel
Von dem Reichthum.

Eitelkeit.

Mein Reichthum ist so groß / daß er kein Ende kennt.

Warheit.

Du hast / was man mit Recht ein nöthig Ubel nennt.

Ob die Weisen recht oder unrecht gethan / oder ob sie etwa der gemeinen Gewonheit gefolget sind / indem sie itzt erwehnten Tittel fast einmüthig dem Weiblichen Geschlechte beygeleget haben / das will ich hier nicht ausmachen.

Diß aber sage ich/ daß ich niemanden zu nahe trete/ wenn ich mich lieber nach der gemeinen Meynung richte/ als meinen eigenen Gedancken folge und dasselbe dem Gelde zuschreibe/ was die Weisen dem Weiblichen Geschlechte beygeleget haben.

Es haben zwar viele ehemals den Reichthum durch mancherley Nahmen verhaßt zu machen gesuchet; allein dieser einige/ den er mit den Weibern gemein hat/ begreifft alle andre/ ja mehr als alle andre/ in sich. Denn indem ein griechischer Poet also schreibet:

Gold/ Vater schnöder Schmeicheley/
Kind steter Sorg und Marterey/
Es wird/ wer dich besitzt/ von Furcht zu sagen wissen/
Und gleichwol kan man dich nicht ohne Pein vermissen.

Indem ferner Augustinus das Gold nennet eine Materie der Mühe/ eine Gefahr der Besitzer/ einen bösen Herren/ einen verrätherischen Knecht/ eine gefährliche Glückseeligkeit/ eine Pest guter Sitten/ einen geraden Weg zur Höllen/ was hat er mit allen diesen verhaßten Nahmen anders sagen wollen/ als daß der Reichthum ein Ubel/ und zwar ein nicht geringes Ubel sey?

Wenn über dieses nach eben dieses Lehrers Ausspruch/ ein Reicher blind ist/ weil er nicht siehet/ sondern glaubet/ daß er reich sey; wenn er/

er / nach des Chrysostomi Urtheil / nicht ein Herr / sondern ein Sclav seines Geldes ist; wenn er endlich / nach dem Zeugniß des Senecæ, ein Narr ist / weil er alsdenn den grösten Vorrath auff die Reise samlet / wenn der übrige Weg am kürtzesten ist / und weil er alles vor den Erben sparet / sich aber entziehet: So wird auch dadurch nichts anders angedeutet / als was ich vorher gesaget / daß Geld und Gut ein Ubel sey.

Aber ich will euch noch andre Zeugen auffstellen. Ich weiß zwar / daß Hugo in den Gedancken stehet / daß dives von divus herkomme / weil ein Reicher darinnen gleichsam GOtt gleich sey / weil er keines Dinges bedürffe; allein / ich halte es mit jenem zwar wiedersinnischen / aber viel wahrhafftern Ausspruch / wenn es von den Reichen heisset: Viele haben zu viel; Niemand aber genung; und mit dem / was ein neuer Poet geschrieben:

Wer reich und geitzig ist / der krieget nimmer satt /
Ist arm in Uberfluß / besitzt nicht / was er hat.
Das Geld besitzet ihn / daß er für Durst vergehet /
Wenn er / wie Tantalus, gleich in dem Wasser stehet.

Womit Hieronymus übereinstimmet / wenn er spricht: Dem Geitzhals fehlt so wohl das /

was er hat / als was er nicht hat; weil er das / was er noch nicht hat / begehret / und auff der andern Seite in steter Furcht lebet / er möchte das / was er besitzet / wieder verliehren / und indem er also in bösen Tagen auff bessere hoffet / so fürchtet er sich in denen besseren / es möchten sich die bösen wieder einstellen: Sintemahl er mit jenem Hunde bey dem Aesopo nicht auff dasjenige siehet / was er schon erlanget hat / sondern was er annoch erlangen könte. Daher Seneca gar recht saget: Man mag dich überschütten mit allem Gelde / das viele Reichen besessen haben; Das Glück mag dir mehr Güter zuwenden / als einer Privat-Person gehören / es mag dich mit Gold bedecken und mit Purpur bekleiden; Ja / du magst nicht allein dieses haben / sondern auch so reich seyn / daß du auff Edelsteinen und kostbaren Marmor mit den Füssen gehest; Es mögen zu diesen allen noch hinzu kommen Ehren-Säulen / Gemählde / Pyramiden und was nur die Kunst der Menschen / der Hoffart und Verschwendung zu Dienst ausgearbeitet hat; So wirst du doch an allen diesen Dingen lernen noch mehr zu begehren. Ein Geitziger ist immer geitzig / d. i. goldgierig / sintemahl er wohl seinen Kasten / aber nicht sein Gemüth / einmahl von Reichthum voll machen kan.

Wolt ihr endlich / daß ich euch kurtz anzeige / was dieser Auswurff des Glückes für ein schweres

res Ubel sey/ so gebet auff diesen Beweiß-Grund Achtung. Dasselbe wird allein mit allem Recht etwas böses und übels genennet/ was andre böse machet: und daher ist nichts böses auff der Welt/ als die Laster. Allein/ je mehr Laster in einem Dinge zusammen kommen/ desto mehr böses hat es in sich/ und wird daraus ein Ubel/ das schlimmer ist/ als alle andre Ubel. Nun aber ist offenbahr/ daß der Reichthum bey den Lateinern seine Benennung von den Lastern habe/ und daß von vitiis divitiæ herkommen.

Noch offenbahrer aber ist/ daß mit dem Reichthum unzehlige Laster verknüpffet sind. Fraget den Innocentium, so wird er euch antworten: Ein Geitziger beleidiget GOtt/ den Nächsten und sich selbst: Denn Gotte hält er dasselbe vor/ was er zu seinem Dienst anzuwenden schuldig/ dem Nächsten entziehet er die nöthige Hülffe/ sich selbst aber die Beqvämlichkeit/ und ist also gegen GOtt undanckbahr/ gegen den Nächsten unbillig/ gegen sich selbst grausam.

Und es solte noch jemand leugnen/ daß Geld und Gut ein Ubel sey? Gewiß es ist ein Ubel/ und zwar ein grosses/ aber/ welches das schlimste ist/ ein nöthiges Ubel. Denn der Arme liegt jedermann unter den Füssen.

Das acht und zwantzigste Capitel
Von dem Hause.

Eitelkeit.

Das Hauß / das ich bewohn / ist räumlich / groß und breit.

Warheit.

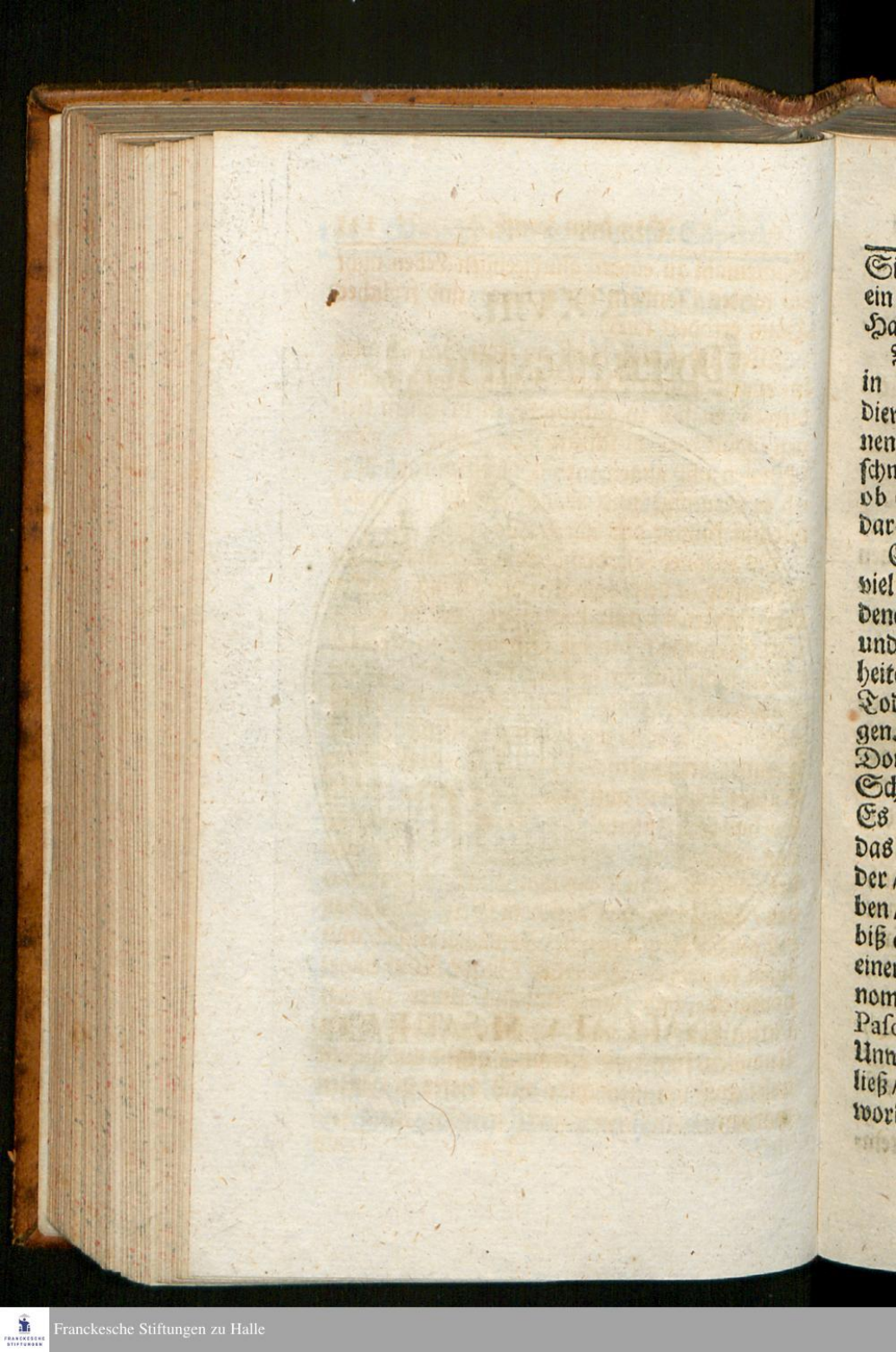
In diesem grossen Raum ist wenig Frölichkeit.

Dieses Gefängniß ist räumlich genung für die Gefangene / aber nicht erfreulich genung. Ursachen anzuführen wird nicht nöthig seyn / daß ich nicht der Sonnen eine Laterne anzuzünden scheine / damit sie möge gesehen werden. Dieses bemühe ich mich itzo darzuthun / welches jemand zweiffelhafft vorkommen möchte / in der That aber eben so gewiß ist / nemlich / daß ein Reicher zwar ein weites und räumliches Hauß besitzen könne / aber darinnen wenig Freude habe. Denn es hat in diesem Stück einerley Bewandniß mit gantzen Städten und mit eintzeln Häusern / daß derselbe nicht eben gleich besser und bequämer wohnet / als andre / der einen grössern Platz innen hat / als andre: Sin-

XXVIII.

DOMUS MAGNIFICA.

SAT LATA, SI SAT LÆTA.



Sintemahl zu einem glückseeligen Leben nicht ein weites / sondern ein ruhiges und fröliches Hauß erfodert wird.

Wer siehet nicht / daß ein jeder Mensch auch in einem engen Hause Raum genug habe / dieweil er sich in seinem Leben in einem kleinen Hüttgen / in seinem Tode aber in einer schmalen und engen Grube behelffen kan; aber ob er vergnügt und frölich darinnen wohne / darauff kommt das allermeiste an.

Es wohnet Verdruß / Kummer und Mühe viel öffter in den Pallästen der Könige / als in denen Hütten armer Leute; und der Marmor und Eben-Holtz kan die Sorgen und Kranckheiten nicht zurücke halten; so braucht auch der Tod keine Leiter die hohen Thürme zu besteigen. Tullius ward in seiner Residentz vom Donner erschlagen / Tarquinius auff seinem Schloß / Cæsar auff dem Rathhause ermordet. Es hat vor Zeiten Nero ein Hauß gebauet / das mehr Geld gekostet / als alle Verschwender / und er selbst / jemahls durchgebracht haben / ein Hauß / das von dem Berge Palatinus biß an die Esquilinische Brücke gereichet / und einen so grossen Theil der Stadt Rom eingenommen / daß nicht unbillig unter andern Pasquillen / die das Volck / welches seinen Unwillen frey und öffentlich gegen ihn blicken ließ / auff ihn gemachet / auch dieses ist gelesen worden:

Das sonst so grosse Rom wird in ein Hauß verkehrt.
Komt/ laßt uns nach Vejent, vertriebne Römer/ weichen.
Doch/ wo der weite Bau sich noch ein Jahr vermehrt/
So fürchten wir/ er wird auch wohl Vejent erreichen.

Diesen grossen Pallast hat er das güldne Hauß wollen genennet wissen/ mit welchem Nahmen er zwar gar wohl die Kostbarkeit desselben angedeutet hat: Denn es war mit Gold und Edelsteinen überzogen und gestirnet; so hoch/ daß in dem Eingange ein Bild von 120. Schuhen stunde; inwendig waren Gallerien und Höfe/ die Decken waren mit Gold und Elfenbein getäfelt/ und die Schwibbogen der Zimmer bewegten sich von sich selbst wie der Himmel; Tag und Nacht/ dergestalt/ daß man sie nie stille stehen sahe. Es war da ein Teich zu sehen/ der dem Meer ziemlich nahe kam/ an dessen Ufer so viel Häuser gebauet waren/ daß man sie für eine Stadt ansahe. Es waren da Felder und Wiesen/ Weinberge und Wälder/ die mit allerley Arten von Thieren angefüllet waren. So viel man muthmassen kan/ so ist dasjenige/ welches insgemein das Colosseum heist/ der mittelste Theil in diesem Hause gewesen/ dessen übrige Stein-

Stein-Haufen und verfallene Mauren noch itzo aller Augen zur Verwunderung bewegen. Allein / wie vergnügt er in diesem Pallast gewohnet / was er für güldene Zeit in diesem güldenen Hause gehabt / und wie schlecht ihn dieses grosse Gebäude / welches fast die gantze Stadt in sich begriff / bewirthet habe: Das zeiget / meines Erachtens / gnungsam seine Angst und Bangigkeit an / welche ihn endlich dahin gebracht / daß er seine Seele / da sie sich lange vergeblich nach der Freyheit gesehnet / mit seinen eigenen Händen aus dem engen Kercker des Leibes hinaus gejaget.

Es ist zwar kein Ort / dahin die Gefahr nicht kommen könte / aber doch pfleget der Gröste den grösten Gefahren unterworfen zu seyn. Denn / wenn ihr in einem weiten und grossen Hause wohnet; so wohnet ihr an einem solchem Ort / wo sich die Diebe verstecken können / wo es euch unmöglich / ohne eure Diener / welche doch eure Feinde sind / alles zu beobachten und zu beschützen: an einem Ort / wo ihr viel hin und wieder lauffen müsset / wo euer Gesinde das Eure durchbringet und die Schmarotzer es mit verzehren helffen.

Wenn ihr in einem räumlichen Hause / wie es billig ist / vielen und trefflichen Hausrath habet / so müsset ihr an dem überflüßigen Raum eine unnütze Last dulden / davon ihr

mehr Beschwerung / als Ehre habt / ihr habt einen beständigen Krieg nicht nur mit denen Dieben / sondern auch mit denen Mäusen und Motten; und die Spinnen / der Rost / Rauch / Staub und Regen sind euch feindlich zuwieder. Was wollet ihr wohl für Waffen brauchen / diese Feinde in die Flucht zu schlagen und zu überwinden?

Uberdem pflegt es zu geschehen / daß der Haußrath / der euch itzt lieb und werth ist / euch bald verächtlich und eckelhafft wird / wenn ihr entweder kostbarern sehet / oder des euren / den ihr lange gehabt / überdrüßig werdet.

Gesetzt aber: Daß er euch immer angenehm sey / und ihr nicht aufhöret ihn zu bewundern / werdet ihr auch nicht immer dabey in euren falschen Meynungen stecken bleiben / und euch mancherley Mühe machen müssen? Denn eine Sache zu erhalten kostet viel mehr Arbeit / als dieselbe anzuschaffen. Ihr werdet immer etwas durchzusehen / zu zehlen / zusammen zu falten / auszuklopffen / abzuwischen / zu erneuren / zu verändern haben / und was euch vorher wohlgefallen / werdet ihr hernach nicht mehr vor Augen sehen können. So gar vielerley Verdruß wohnet in einem grossen und prächtigen Hause.

Ja /

Ja/ es wird alle Tage baufälliger/ und sagt durch manchen Knack seinen endlichen Einfall vorher/ damit ihr Gelegenheit nehmet an euer letztes Haus zu gedencken/ welches gewiß gar enge seyn wird. Ihr haltet euch für einen Bürger/ und seyd doch nur ein Fremdling/ der zur Miethe sitzet. Es komt einer/ der euch nackend aus diesem Hause hinaus stoßet oder euch zum wenigsten mit Freuden hinaus tragen läßet.

Daß ich itzt nicht sage/ wie ihr bey allen itzt erwehnten Sorgen/ darinnen ihr verwickelt seyd/ in eurem Hause nicht als in einem Hause mit Vergnügen wohnet/ sondern als in einem Gefängniß mit vieler Verdrießligkeit stecket.

So gehet denn hin/ und rühmt euch entweder mit einem gemietheten Hause oder mit euren eigenem Gefängnisse. Es ist in Warheit die gröste Thorheit/ in Kalck/ Sand/ Holtz und Steinen seinen Ruhm suchen. Die Tugend muß andre/ als steinerne/ Grund-Stützen haben/ darauf sie ruhe.

Das neun und zwantzigste Capitel
Von dem Gemählde.

Eitelkeit.

Von einer Schilderey / die nett ist / halt ich viel.

Warheit.

Sprecht lieber / vom Betrug und theuren Gauckelspiel.

Es pflegte / wie mir ist erzehlet worden / ein unersätlicher Geitzhals zu unsern Zeiten / so offt er seine Ducaten einmahl mustern wolte / eine Brille mit vieleckigten Gläsern auffzusetzen / nicht allein darum / damit er nicht etwa ein Stück im Schein vorbey gehen möchte / sondern vornemlich zu dem Ende / daß er sich / ob wol fälschlich / für reicher halten möchte / als er wäre. Indem er also / durch die künstliche und vervielfältigende Art des Glases / einen jeden Ducaten so viel mal siehet / als der geschliffene Crystall der Brille Ecken hat; so windet er vor Freuden die Hände / macht grosse Augen / krauet im Kopfe und (wenn es anders müglich ist / daß diese murrische Gattung von Leuten lachen könne) fänget an

XXIX.

PICTURARUM ELEGANTIA

GRATUM MENDACIUM

an heimlich zu lachen. So gar lieb ist ihm der prächtige und ansehnliche Betrug des Glases.

Ich sehe wol / ihr lachet über diese lächerliche und thörichte Bemühung dieses Geitzhalses; ich aber finde Ursach / über eure Narrheit zu lachen. Denn dieser karge Filtz bildet nichts anders ab / als was die andern alle thun. Denn ein jeder / der das Geld lieb hat / siehet mehr / daß das Geld seine sey / als ers empfindet / und ist also für reich zu schätzen / nicht / weil er das Geld hat und gebraucht / sondern weil er es anschauet: Indem ihr euch aber ergötzet an dem Betrug des Pinsels und der Farben / die da machen / daß das Bild zu leben scheinet / so freuet ihr euch über die Empfindung eines solchen Unrechts / welches niemand würde ungerochen hingehen lassen.

Denn wer würde wol leyden / daß er betrogen und mit Wissen und Willen hinter das Licht geführet werde? und doch ist ein Bild oder Gemälde desto werther / desto angenehmer und kostbarer in euren Augen / je mehr und offenbarer es der Natur nachäffet und euch also betrieget.

Gewiß / wenn der harte Marmor eines gehauenen Bildes sich bewegte und regte / wie ein Mensch; wenn er so weich wäre / als Fleisch; wenn er vor Freuden lachen / vor Traurigkeit erblassen und Thränen vergiessen könte / so würde

de euch nichts angenehmers seyn / als diese betrügliche Vorstellung der Natur. Wenn ferner zu jedermans Verwunderung ein Gemählde ohne Flammen brennet / ohne Seele lebhafftig aussiehet / ohne Leben lachet / wenn es einen Brunnen auff trocknem Holtze / einen Berg auff ebener Taffel / einen weiten Weg auf einem engen Raum vorstellet; so werdet ihr auch desselben Betriegereyen mit vielen Gelde erkauffen / ja ihr werdet unwillig darüber werden / wenn ihr etwas daran gewahr werdet / das euch nicht gelernet hat zu betriegen / und durch ein falsches Blendwerck zu bezaubern.

Wir verwundern uns / daß allein Apelles, Pericles und Lysippus dazu erwehlet worden / daß der erste den Alexander abmahlete / der andre aus Holtz / der dritte aus Stein bildete? Sie sind darum zu der Ehre gekommen / weil sie die Natur betrüglich nachäffen konten. Wir lesen / daß die Wercke des Androcidæ, Parrhasii, Zeuxidis, Aristidis und Balarchi für eine unglaubliche Summe Geldes verkaufset / ihre Nahmen aber unsterblich gemachet worden.

Sie haben alle diese Vortheile erhalten / weil sie so wohl betriegen und die Natur der Dinge ausdrücken konten. Hören oder sehen wir noch täglich / daß denen berühmtesten Mahlern unserer Zeiten / welche es denen alten

ten Meistern / von welchen sie in wenig Stücken übertroffen werden / in viel mehren weit zuvor thun / zu gleicher Ehre und Hochachtung ihrer Wercke Hoffnung gemachet wird / so mögen wir kühnlich dencken / daß solches um eben dieses Betruges und Nachäffung der Natur willen geschehe. Endlich was nur die Mahler / Bildhauer / Gießer / Kupferstecher nettes und ungewöhnliches machen / das kommt alles von diesem angenehmen Betruge her.

Denn / nicht zu gedencken / daß die Mahlerey eine stille Poesie und also eine gewissere Mutter der Falschheit / als Warheit ist; wer wüste wohl ehmals von der Weintraube des Zeuxis und von des Parrhasii Vorhange / wo nicht jene die Vögel und diese den Künstler selbst betrogen hätte. Wer würde eben desselben gemahlte Kämpfer so hoch geachtet haben / wo er nicht so naturell ausgedrücket / wie der eine über seinem Lauffen im Sande schwitzete und der andre nach abgelegtem Harnisch gleichsam ein neues Leben wieder bekäme. Gewiß wir wüsten heut zu Tage nichts mehr von dem Aristide und Protogene, wo nicht jener seinen Krancken mit sonderbarer Nettigkeit so lebendig getroffen / daß man ihn halb tod liegen sahe; dieser aber seines Hundes Schaum so glücklich nachgeäffet hätte.

Ja / es würden auch die heutigen vornehmsten Mahler nicht so berühmt seyn / wo nicht

Florus

Florus das künstliche Gebäu des menschlichen Leibes / Boffichius die greulichen Larven und Gespenster der Höllen / Brillius die Ländereyen / Brengelius lustige Vorstellung und Feld-Arbeiten / Beucelarius dasjenige / was zur Küche / Vredemannus, was zur Sehe-Kunst / Vromius, was zur Schiffart gehöret / alles aber zusammen Petrus Paulus Rubenius dergestalt abzuschildern wüsten / als wenn es die Natur selbst gemachet hätte.

Aber gleichwie ich mich über diese Leute höchlich verwundere / daß sie die Klügsten also betriegen können; also bestraffe ich hingegen dieselben billig / die allzuviel Rühmens von solchem Gauckelspiel machen / und sich mit allzugrossen Unkosten betriegen lassen. Es ist zwar diese Thorheit sehr alt / und sie haben darinnen viele andre vor sich; aber wie darum der Irrthum nicht geringer wird / wenn viele irren / also wird auch deswegen die Raserey nicht kleiner und mäßiger / wenn sie lange währet.

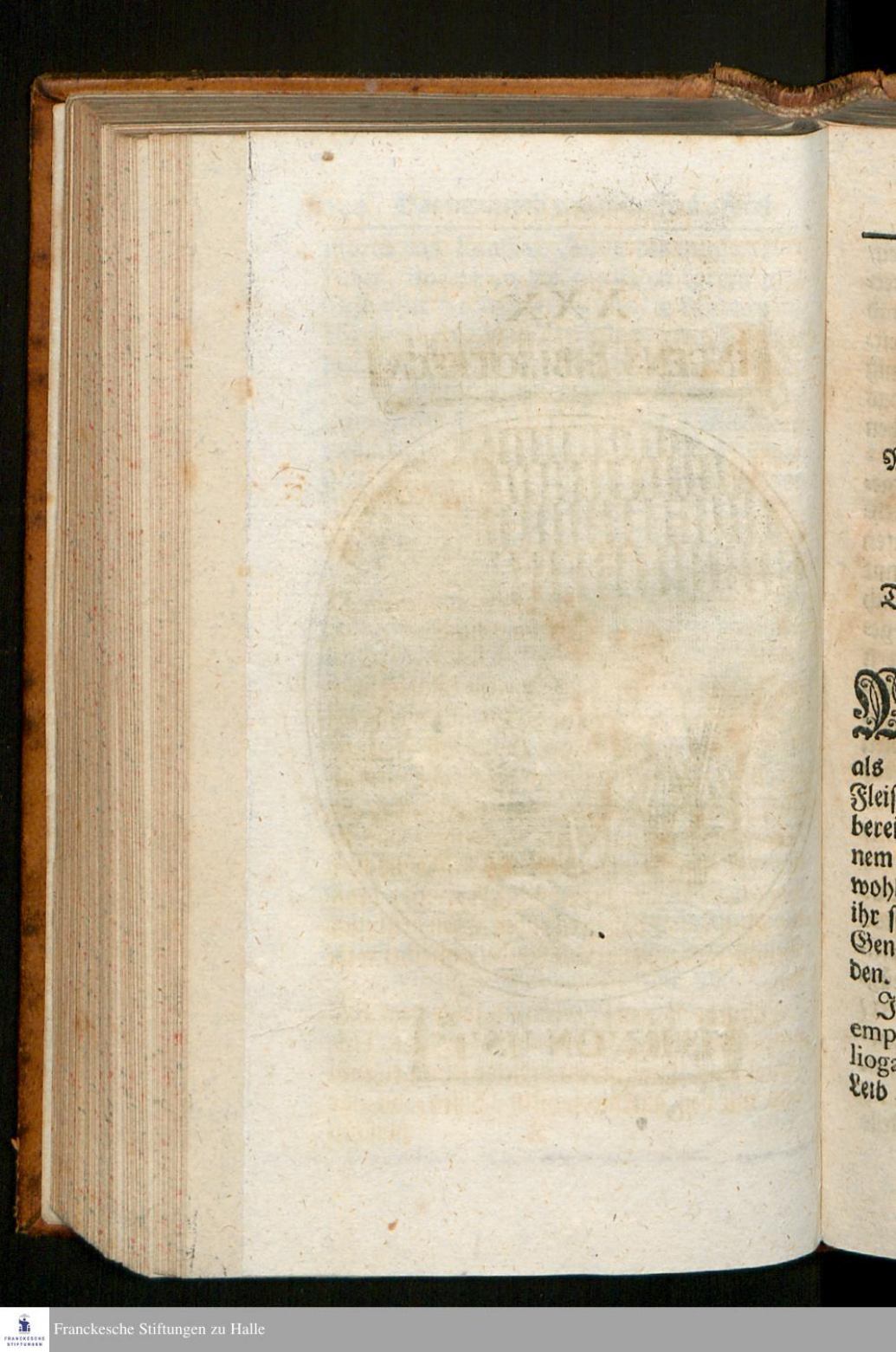
So sehet demnach zu / was ihr für schlechte Ehre damit einleget / wenn ihr euch solcher Sachen rühmet / die ihr den Betrug der Gemählde und eine durch lange Zeit und Gewohnheit befestigte Unsinnigkeit liebet und hochachtet.

Das

XXX.

INGENS BIBLIOTHECA

VISUI, NON USUI



Das dreyßigste Capitel

Von der Bibliothec.

Eitelkeit.

Man kan den reichsten Schatz von Büchern bey mir sehen.

Warheit.

Die nur zur Augen-Lust/ nicht zum Gebrauch/ da stehen.

Mein Euchari! seyd ihr ein Mahler oder ein Koch? Alles beydes: sintemahl ich viel geschickter mit Pinsel und Farben/ als mit dem Bratspieß und Gewürtzen das Fleisch koche/ die Speisen schmackhafftig zubereite und etwas solches verfertige/ das einem fast appetit erwecken solte. Ihr möchtet wohl sagen/ einen vergeblichen Appetit/ denn ihr sehet leicht/ daß dergleichen Eßen nicht zum Genuß/ sondern zum Anschauen/ gemachet werden.

Ich sehe es wohl; allein ich folge dem Exempel der Alten. Ich mache es/ wie Heliogabalus. Denn indem derselbe seinen eigenen Leib mit den allerniedlichsten Bissen/ die nur

zwischen Himmel und Erden zu finden waren/ im grösten Uberfluß anfüllete / setzte er unterdessen seinen Schmeichlern wächserne und helffenbeinerne Schau-Eßen vor / damit diejenigen / welche sich nur beflissen / ihrem König mit verstellten Liebkosungen und Careſſen das Maul zu schmieren / sich nun auch an solchen gemahlten Gerichten satt essen möchten.

Daran hat zwar dieser Printz gar recht gethan / aber was habt ihr euch dessen anzunehmen / da ihr mit solchen verdrießlichen Leuten nichts zu schaffen habt? Ich habe zwar mit Schmeichlern nichts zu thun; es hat mich aber zu diesem Schau-Essen gedungen ein gewisser Praler/ der eine mit allerley Büchern angefüllte Bibliothec hat / der aber mit denselben auff eine gantz unanständige Weise so geitzig thut/ daß / als er mich neulich mit vielen Bitten überredet / seine Bibliothec zu besehen/ und mir ein und ander Buch / das ich zu meiner Mahler-Kunst mit Nutzen brauchen konte/ anstund/ und ich ihn bat/ mir dasselbe zu lehnen/ er es mir unverschämter Weise abschlug / nur daß die Zahl und Ordnung seiner Bibliothec nicht verrücket würde. Wenn sich nun derselbe beklagen wird / es wäre durch dieses betrügliche Schau-Eßen sein Hunger mehr erwecket/ als gestillet worden / so will ich ihm antworten: Ihr habt gar keine Ursach zu klagen. Denn ihr setzet mir eine Bibliothec, und ich

stelle

stelle euch einen gedeckten Tisch vor/ welchen man so wenig/ als eure Bibliothec, gebrauchen/ sondern nur beschauen kan.

Denn lieber! was ist die grosse Menge der Bücher/ davon ihr so viel Rühmens machet/ anders/ als ein Eckel des Fleisses/ eine Verwirrung des Gedächtnisses und eine solche Uberhäuffung des Verstandes/ dabey er alle Hoffnung auffgiebt/ etwas zu fassen. Denn gesetzt/ ihr hättet des ehmaligen Grammatici Tyrannionis mehr als drey tausend Bücher/ die 40000. des Ptolomæi, des Sereni Samonici 62. oder/ wenn ihr lieber wollet/ die 200000. die vor Zeiten in denen Bibliothecken des Pergamenis gewesen; was werdet ihr anders haben/ als eine mühsame Plage des Verstandes/ die auch wohl tausend Lesern beschwerlich ist/ einem aber allein gewiß verderblich seyn muß.

Denn wenn ihr auch in eurem gantzen Leben nichts anders thätet/ als daß ihr euch bemühetet der Bücher Tittel/ ihre Verfasser/ Nahmen/ Formate und Zahlen kennen zu lernen/ daß ich nicht sage/ die guten Bücher von den Bösen/ die Warhafftigen von den falschen zu unterscheiden/ so werdet ihr eher mit euren Leben/ als mit eurer Bibliothec zu Ende kommen. Ist das nicht eine schöne Kunst/ die aus einem Geleheten einen Buchführer machet/ und aus einem/ dessen vornehmste Weißheit

seyn solte / die Zeit wohl anzulegen / einen Zeitverderber. Glaubet mir / das ist nicht der Weg / seinen Verstand mit gelehrten Schrifften zu unterhalten / sondern denselben zu ersticken oder zum wenigsten mitten in den Wellen und häufigen Früchten einen Tantalum abzugeben / der nach allem schnappet / nichts aber geniesset.

Ich setze noch dieses hinzu: Gleichwie die Grösse der Armeen viele an Siegen verhindert hat / also ist die Menge der Bücher vielen im Lernen hinderlich gewesen: Denn wo viele Lehrer sind / da weiß man offt nicht / was man lernen soll. Wenn ein Reisender viele Wege vor sich hat / kan er leicht irre gehen / und da er auff einer Strasse gewiß gieng / so stutzet er schon / wenn er an einen Ort kommt / wo er 2. Wege vor sich siehet; wie wenn er hundert vor sich hätte? Viele Dinge sind denen Lernenden beschwerlich / Gelehrte haben mit wenigen gnug zu schaffen / allzuviele Sachen aber sind beyden schädlich.

Ich will hiermit schliessen / wenn ich nur noch dieses eine werde gefragt haben. Wenn ihr nicht die blossen Tittel einer so ungeheuren Menge im Gedächtniß behalten könnet / wie wolt ihr denn den Jnhalt aller und jeder Bücher / der offt so ungewiß / so verwirret / so weit von einander unterschieden ist / ins Gehirn fassen? Wenn ihr aber dieses nicht könnet / und doch wolt deswegen für einen berühmten Mann gehal-

gehalten werden / weil ihr viel Schrifften kluger Leute habet / so pranget ihr mit fremden Federn und seyd nichts gelehrter / als die Schräncke / in welchen eure Bücher stehen / ja ihr seyd noch viel unhöfflicher. Denn diese bewahren die Bücher zum Gebrauch / ihr aber darum / daß man sie anschauen / oder vielmehr / daß man euch auslachen soll (visui, immo risui) Gewiß der Ausonius lachet über euch und hat schon vor vielen Jahren von eurer Bibliothec geweissaget und diese Uberschrifft darüber gemachet:

Der Philomusus steht in dem gewissen Wahn /
Weil er viel Bücher hat / damit er pralen kan.
So könn er sich mit Recht für klug und weise schätzen.
Ey / schaff dir Saiten an / kauff Fiedelbogen ein /
Geh / laß dir einen Schranck voll Instrumenten setzen /
So kanst du Morgen dann ein neuer Spielmann seyn.

Das ein und dreyßigste Capitel
Von dem Freunde.

Eitelkeit.

Ich habe einen Freund / dergleichen kaum auff Erden.

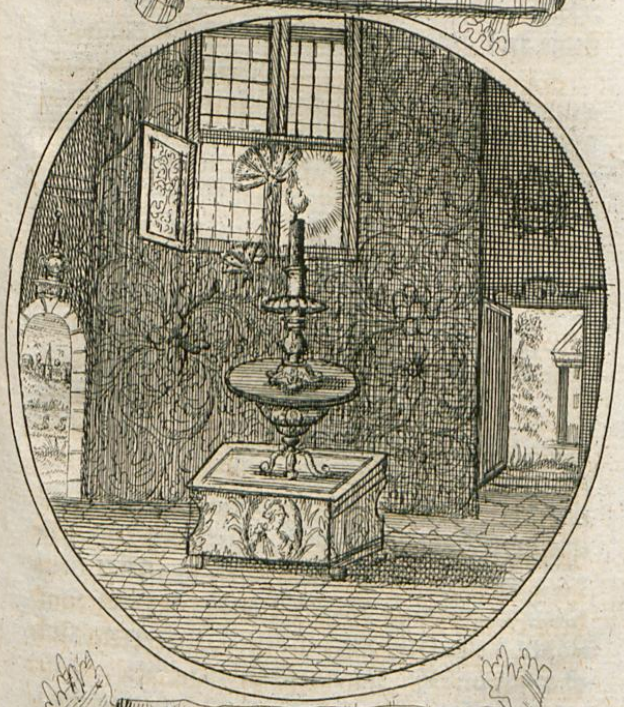
Warheit.

Der / eh du dichs versiehst / dein gröster Feind kan werden.

Sehet ihr wohl / wie der Lichtwurm sich zu der Wachs-Kertze nahet / er fladdert beständig um dieselbe herum / er umgiebt sie immer / und hertzet und küsset sie gleichsam: und ihr wolt noch leugnen / daß er ein Freund / ja ein treuer und beständiger Freund derselben sey? Keinesweges. Ihr irret / er ist ihr abgesagter Feind. Wie so? Sehet / indem er immer vertrauter sich zu seinem Freund nahen will / so verbrennet er / und verkehrt sich also selbst die vorige Liebe der Flamme / die in Flammen umkommen ist / in einen immerwährenden Haß. Daraus kan ein jeder abnehmen / wie leicht ein Freund / der beständig mit dem andern umgehet / selbst über den Freundschafft-

XXXI.

AMICUS ASSIDUUS



SUBITUS HOSTIS.

schaffts-Diensten/ plötzlich zum Feinde werden könne.

Aber/ sprecht ihr/ unter vielen Freunden habe ich einen/ mit dem ich immer vertraut umgehe/ von welchem ich gar nicht befürchte/ daß er mir etwa die Freundschafft auffkündigen werde. Meynet ihr so? Allein ihr begehet hier einen dreyfachen Irrthum.

Ihr sprecht erstlich; Unter vielen Freunden. Glaubt mir/ es stünde besser auff dem Erdboden und man könte viel ruhiger leben/ wenn so viel Freunde wären/ als der Freunde Nahmen tragen. Allein ihr lasset euch offt durch eure Leichtgläubigkeit hinter das Licht führen/ und glaubet leicht/ was ihr leicht wünschet. Aber gewiß/ ich habe doch viel Freunde. Ich halte/ daß nicht so wohl ihr/ als euer Glück und Wohlstand dieselben habe.

Denn so pflegt es zu gehen/ daß derjenige die gröste Anzahl Freunde hat/ bey welchem man den wenigsten Mangel spüret. Wenn erst euer glücklicher Wohlstand die Flucht nehmen wird/ so wird man sehen/ welches eure und welches seine Freunde gewesen: Euch werden eure und jenem seine Freunde nachfolgen. Das Unglück kan die Schmarotzer so bald verjagen/ als die Neige des Bieres die Säuffer aus dem Wirthshause vertreibet.

Ich habe doch auch viel Freunde/ die auch meine sind. So sind es gewiß verstellte

Freunde. Denn die wahre Freundschafft ist so rar/ daß derselbe/ der in seinem gantzen Leben/ wenn es auch das Alter des Nestoris erreichte/ einen eintzigen rechten getreuen Freund erlanget/ billich für einen Besitzer einer grossen Glückseeligkeit zu halten wäre; Dergleichen Leute aber gar selten anzutreffen sind. Es kostet viel Mühe mit vielen zu leben/ noch mehr aber/ eines abgegangenen Freundes Stelle ersetzen/ oder: Die erwiesenen Freundschaffts-Dienste mit gleichen vergelten: Die allermeiste aber in allen Stücken übereinstimmen. Denn so viel Köpffe/ so viel Sinne. Und doch ist/ nach der Beschreibung des Augustini, die Freundschafft nichts anders/ als die höchste Eintracht in menschlichen und göttlichen Dingen zwischen solchen Leuten/ die vertraut mit einander umgehen. Ihr müßt demnach die Zahl der Leute verringern oder weniger Freunde annehmen.

Und das ist unter den dreyen Irrthümern/ darinnen ihr stecket/ der erste. Nun höret auch den andern. Ihr sagt/ ihr hättet sonderlich einen Freund. Ich aber halte dafür/ daß man hievon nicht nach der Meynung der Leute/ sondern nach dem Ausgange/ urtheilen müsse. Es führet offt ein einheimischer Feind den Tittel eines Freundes/ und der Haß pflegt sich offt unter der Masque einer beständigen Liebe zu verstecken. Wenn ihr hiervon eine

Probe

Probe machen werdet / so werdet ihr vielleicht sehen / wie mißlich die Sache sey : Denn der Ausgang hat offt gelehret / daß dasselbe bitter sey / was man sich süß eingebildet. Denn woher hört man täglich so viel Klagen über die Freunde führen / als weil mancher denselben untreu befunden hat / den er für den allertreuesten gehalten. Denn es sind nicht alle Freunde Pylades, noch Orestes, noch Zopyri. Gleichwie nichts liebers / (carius,) also ist auch nichts seltners / (rarius) als ein auffrichtiger Freund. Daher Antigonus nicht unbillich die Götter bat / sie möchten ihn für verstellten Freunden behüten. Man kan kaum in der Noth seines Freundes Gemüth recht kennen lernen / und ihr wolt bey eurer beständigen Glückseeligkeit an der Treue eures Freundes nicht zweifeln? Ihr irret.

Ob ein Freund Fuß halte / muß erst in gefährlichen Umständen erkannt werden. Wer alles voll auff hat / der weiß nicht / daß ihn jemand liebe. Ja / ich sehe nicht / wie ihr hoffen könnet / desselben Gemüth zu erforschen / dessen Worte ihr nicht einmahl gnungsam verstehet ? Den Abgrund des Hertzens zu messen / stehet nicht in menschlichen Kräfften / und es ist schwerer einen Freund erkennen / als erwählen.

Wolt ihr / daß ich euch auch euren dritten Irrthum zeigen soll? Wohlan: Ihr nennet euren Freund einen beständigen und vertrauten Freund. Wenn ihr dieses in grossen und wichtigen Fällen erfahren habt / welches ich doch nicht glaube / so mag es hingehen; wo aber nicht / so habt ihr gewiß an ihm entweder einen würcklichen Feind / oder doch einen solchen / der nicht weit davon entfernet ist. Denn gleichwie das Gerücht der Leute / es mag nun wahr oder falsch gewesen seyn / denselben zu eurem Freunde gemachet hat / also wird ihn auch ein ander Gerücht aus eurer Gunst und Freundschafft heraussetzen. Durch eben die Mittel / dadurch alle Dinge zusammen geknüpfft werden / werden sie auch leicht getrennet. Daher liest man von dem Solone, daß er habe pflegen die Freunde denen Zahlpfennigen zu vergleichen / welche / nach dem es dem Rechen-Meister beliebet / bald tausend / bald nichts / gelten. Das Saltz selbst / welches sonst ein Sinnbild beständiger Freundschafft ist / kan die Sachen nicht also bewahren / daß sie nicht endlich einmahl vergehen solten.

Ein guter Freund ist ein grosser Schatz / aber er muß mit grosser Sorgfalt in acht genommen / und mit grossem Fleiß geprüfet werden. Wie stehets mit eurem? Hat er Glück und Unglück mit euch ausgestanden? Hat er euch

euch in euren Nöthen / auch ungebeten / hülfliche Hand geboten? Hat er euer Leben gerettet? Hat er sich erboten für euch zu sterben? Wie / wenn er um Ruhmes / um Glückes / um Sicherheit / um Hülffe oder um einer andern schändlichen Absicht willen und in der Hoffnung / etwas von euch zu erlangen / sich in eure Freundschafft eingeschlichen hat? So dürfft ihr gewiß nicht meinen / daß er werde beständig seyn. Der Ruhm und die Ehre ist alzubetrüglich / die Glückseeligkeit allzu vergänglich / die Sicherheit mißlich / die Danckbahrkeit vergeßlich / und alsdenn ist die Rache nicht weit entfernet. Gewißlich Plato war aus einer viel bessern Absicht in die Freundschafft des Dionysii getreten / und doch wurde er nicht lange darauff hin auff den Marckt geführet / und ist als ein Sclave für 20. Minas von dem Tyrannen verkauffet worden. Allein damit ist es noch nicht genung.

Wie / wenn der Freund so mächtig wird und so hoch steiget / daß euch sein Glück verdächtig vorkommet / und ihr also / wie ehemahls Amysis dem Polycrati, genöthiget werdet / die Freundschafft ihm auffzukündigen / aus Beysorge / ihr möchtet / wenn sein Glück alzusehr wüchse / sein Vasal werden; wenn es aber abnehme / entweder ihn treuloß verlassen oder mit eurem Schaden ihm von dem eurigen helffen müssen?

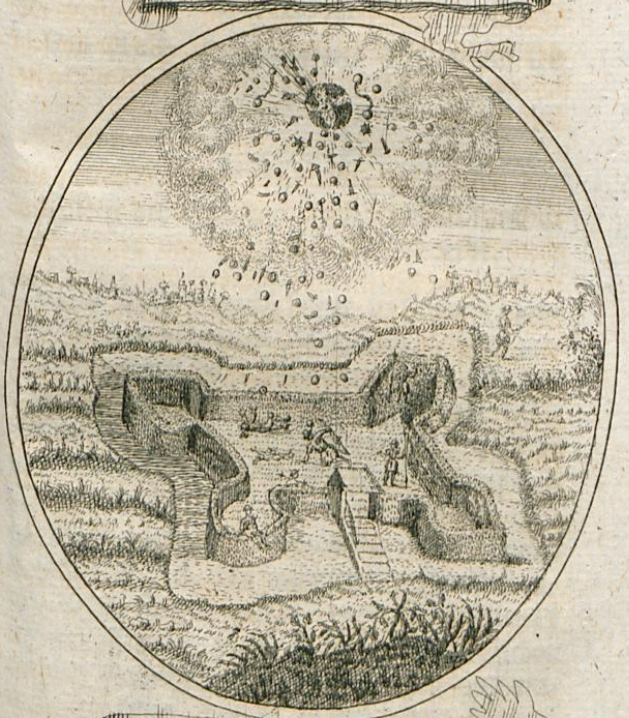
Wie

Wie / wenn er sich nach dem Recht der Freundschafft die Freyheit nimmt und wegen eures Versehens erinnert (denn / wie der Phocion zum Antipatro sagte / ihr könnet nicht begehren / daß ein Freund euch schmeicheln soll?) Vielleicht werdet ihr alsdenn die Biene wegen ihres Stachels mehr hassen / als ihr sie jetzt wegen des Honigs eines süssen Umganges lieben möget.

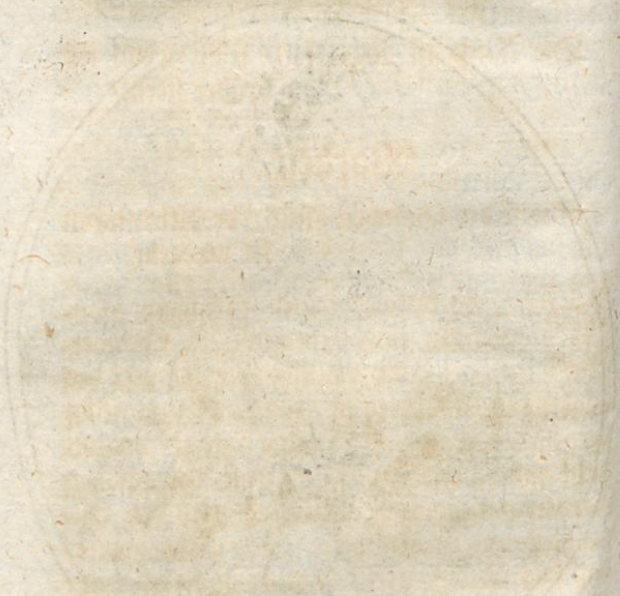
Endlich / wie? wenn er / indem erimmer um euch ist / und sich täglich bey euch beliebter machen will / endlich ungestüm und beschwerlich wird? Werdet ihr ihn nicht alsdenn von euch jagen / wie man die Schwalbe / welche bey den Alten ein Sinnbild eines ungestümen Freundes war / mit Stöcken vertreibet? Wo wird alsdenn wohl euer vertrauter und beständiger Freund bleiben? Ihr irret demnach / wenn ihr an jemand einen solchen Freund zu haben meynet / von dem ihr nicht glaubet / daß er im Augenblick euer Feind werden könne.

XXXII.

OPTATA VINDICTA



PERIT, UT PERDAT



Das zwey und dreyßigste Capitel
Von dem Feinde.

Eitelkeit.

Die Rach ist angenehm / selbst wenn ihr drüber sterbt /

Warheit.

Sie ist der Bomben gleich: verdirbt / wenn sie verderbt.

Dieß Bild braucht keiner Erklärung / sondern nur einer Zueignung. So vernehmet dann dieselbe / die ihr nicht des angethanenen Unrechts / sondern eurer selbst vergesset / und nur auff Rache dencket / die mir nicht anders vorkommt / als jener / der auf dem Forder-Theil eines Schiffes saß / das den Augenblick untergehen wolte / und / als er hörete / daß das Schiff / auff welchem sein Feind war / am ersten sincken würde / ausrieff: Nun will ich mit Freuden sterben / wenn ich nur zuvor meinen Feind mit dem Tode ringen und unterliegen sehen werde. Denn wenn ihr von dem Zorn eingenommen und entzündet seyd / so berstet ihr vor Grimm / und indem ihr also tausend Scheltworte / tausend Schläge / tausend

send Schwerdter / tausend Creutze / tausend vergiffte Bültze / mit welchen die unsinnige Rache euer Gemüth erfüllet hat / auff das Haupt eures Feindes ausschüttet / so sprecht ihr gleichsam: Ich will den Schimpf rächen / und den Schandfleck / den man mir angehänget / entweder mit meinem / oder mit meines Feindes / Blute auslöschen; Gesetzt / daß ich selbst mein Leben einbüssen müste / indem ich einem andern das Leben raube (occidam, dum occidam) daran ist nichts gelegen.

Was ist dieses anders / als / wie eine Bombe / selbst zu Grunde gehen / damit man andre zu Grund richten möge? Gewiß / wenn ein Mensch dasjenige / was einen Menschen macht / verlieret / der seiner Vernunfft beraubet wird; wenn ein solcher umkommet / der sich aus dem Genuß der Güter dieses und des zukünfftigen Lebens setzet / wenn ein solcher umkommt / der den Leib oder die Seele / oder beydes / tödtet: so kommt nothwendig auch derjenige um / der / den angethanenen Schimpf zu rächen / seinem Feinde das Leben nimmt. Wenn ich euch dieses nicht Sonnen-klar beweisen werde / so will ich euch die Freyheit geben / zu glauben / daß / da ich dieses geschrieben / weder auf das Wahre / noch auff das Falsche gesehen.

Ich beweise es aber insonderheit daher / weil man aus so vielen Exempeln gantz deutlich siehet / daß diejenigen / die nur in etwas von dieser

Pest

Pest sind angestecket worden / offtermahls um alle ihre Güter und Glück gekommen sind. Es kan hiervon Franckreich / und dessen König / Carolus der Siebende / einen Zeugen abgeben. Denn als Franciscus, der 1. dieses Nahmens zu Dyon den von einer harten Blessur durchlöcherten Hirnschädel des Johannis, welchen Carolus aus Rachgier umgebracht hatte / antraff / fragte er: Was ist dieses für ein Loch? Welchem ein Münch antwortete: Ein Loch / durch welches die Engelländer in Franckreich eindringen. Welches ein so scharffsinniger / als warhaffter / Ausspruch war ; Sintemahl Philippus, mit dem Zunahmen Bonus, um den Mord seines Herren Vaters zu rächen / die Engelländer wieder Franckreich auffgehetzet / welche alles weit und breit mit Feuer und Schwerdt verheeret haben. Hingegen hat Casimirus, Hertzog von Sandomir, weil er auff einen von dem Joanne Cornario empfangenen Backenstreich nicht nur zur Vergebung bereit gewesen / sondern noch darzu das Geld / das er mit Recht gewonnen / wiedergegeben; um dieser seiner Sanfftmuth willen das Reich seines Bruders (welchen die Pohlen wegen seiner allzugrossen Schärffe nicht mehr leyden wolten) davon getragen: Ich könte noch vielmehr dergleichen Exempel anführen; allein ich eile zu denen andern Gründen / damit ich nicht in einem kleinen Buche allzuweitläufftig sey.

Dieses

Dieses ist nicht der eintzige Schaden / den diese Pest anrichtet / sie dringet selbst in die Festung der Vernunfft / macht den Menschen zu einem Unmenschen und stürtzet den Verstand von seinem Throne herunter. Zweiffelt ihr hieran? Höret / was auch so gar ein heidnischer Poet saget:

- - furor iraque mentem
Præcipitant - -

Des Zornes wilde Wuth verjaget die Vernunfft.

Hört was ein Orator spricht: Er war / sagt er / seiner Sinnen nicht mächtig. Daher ein andrer Poet gar wohl singet:

Der Zorn / geht er gleich bald vorbey /
Ist eine kurtze Raserey.

Wenn ihr aber noch Bedencken traget es zu glauben / so höret selbst den allerweisesten König / welcher spricht: Sey nicht schnell zu zürnen: Denn der Zorn ruhet in dem Schoos des Narren. Es kommt mit diesem Sprichwort des weisen Königes überein der Spruch des Cosmi Medicæi. Denn als ein Raths-Herr viel ungebührliche Reden wieder den Cosmum / selbst in der Raths-Versammlung / führete / so ward der Angelus Accaciolus so zornig darüber / daß er gewiß dem Rathsherren eine Maulschelle würde gegeben haben / wo nicht Cosmus deßen Hand ergriffen und gehalten hätte. Als nun der Rath von einander

der gegangen war und Angelus sagte; Gewiß/ hätten sie mich nicht verhindert/ so hätte der Mann Schläge bekommen/ antwortete Cosmus: Wollen sie wißen/ was daraus würde erfolget seyn? Nehmlich dieses: Es war nur ein Narr im Rath; Hätten sie aber gethan/ was sie sich vorgenommen hatten/ so würden ihrer zwey gewesen seyn.

Aber wie/ wenn ich beweisen werde/ daß solche Leute gar zu wilden Thieren werden? Und das will ich gar leicht beweisen/ wenn man nur der Warheit Raum gönnen will. Denn was? Bekommt ein zorniger Mensch nicht eine bleiche Todten-Farbe/ wie eine Wasser-Schlange? Brüllet er nicht/ wie ein Löwe/ beisset/ wie ein Hund/ knirschet/ wie ein wild Schwein/ schlägt mit den Füssen um sich/ wie ein Pferd/ so daß er alles thut/ was die Thiere wildes und unbändiges an sich blicken lassen; alles aber/ was einem vernünfftigen Menschen anstehet/ unterlässet. Ja/ wenn der Hirt seinem Hunde nur wincket oder ruffet/ so läst er nach/ den Raub zu verfolgen/ wenn er demselben auch noch so begierig nachgesetzet hätte: Ihr aber höret/ wenn ihr über euren Feind her seyd/ weder des Gewissens/ noch eures Seelen-Hirten und Predigers/ noch GOttes Stimme/ und kehret euch nichts an dessen Befehle/ sondern fahret fort/ denselben auffs hefftigste zu hassen/ mit welchem ihr doch gerne in ewi-

ger Liebe leben woltet. Denn / wenn euer Feind im Himmel kommen solte / so würdet ihr doch deswegen nicht begehren / drauſſen zu bleiben? Was braucht es endlich vieler Worte? Mit einem geringern im Zanck und Streit leben / ist höchst unanständig / mit einem unsers gleichen gefährlich / mit einem höhern die gröste Thorheit.

Dieses alles ist noch etwas geringes / wenn man es mit dem gewissen Verlust Leibes und der Seelen vergleichet / welchen sich diejenigen ohne allen Zweifel zuziehen / die aus Begierde sich zu rächen wieder alle göttliche und menschliche Rechte zu duelliren anfangen. Ihr werdet sagen: Solcher Leute wird es nicht viel geben? O mehr als zuviel. Denn heut zu Tage macht man sich eine Lust und Ehre daraus den ohne dem schnellen Tod zu beschleunigen / und die sterbenden Hände mit dem Blut des sterbenden Feindes zu besudeln. In der Frantzösischen Provintz Limosin sind in einem halben Jahr 120. Edelleute durch dieses schädliche Mittel umgekommen / und in gantz Franckreich sollen innerhalb 10. Jahren nicht weniger als 18000. ihr Leben in Duellen eingebüsset haben. Dieses darff niemand unglaublich vorkommen / da bekant ist / wie Heinrich der 4te in einem Tage 120. solchen rasenden Fechtern das Leben geschencket habe. Von dieser unseeligen Art von Leuten redet Hiob / der von allen Gat-

tun-

tungen des Elendes handelt / also: Der Zorn tödtet den Narren / und ein andrer also: Der du die Seele in deinem Grimm verderbest.

Ich mag solche Leute billich mit denen Bienen vergleichen / welche sterben / nur daß sie sich rächen und mit dem Stachel auch zugleich ihr Leben einbüssen; oder vielmehr mit denen herabfallenden Stücken grosser Mauren / welche über den Dingen / über welche sie herfallen / sich selbst zerbrechen und zermalmen. Ich habe offt diejenigen gezehlet / von welchen mir bekant war / daß sie aus Rache einen Todschlag begangen / und habe in einer so grossen Menge kaum einen finden können / der nicht durch das Schwerdt umkommen wäre / das er gegen andre gezücket hätte.

Allein / wie soll ichs machen? werdet ihr sagen. Machet es / wie ehemals Arlottus von Florentz / der so wohl von Gemüth / als von Geburt / edel war. Denn als ihn einer von seinen Feinden lange ausgescholten hatte / und ihn / als er stille dazu schwieg / fragte / ob er sich denn taub stellte / antwortete jener: Wenn du ein Sclav deiner Zunge bist / warum solt ich nicht ein Herr über meine Ohren seyn?

Ihr sprecht: Das ist nicht Mode. Das ist wahr. Aber höret / was von solcher Mode und Gewonheit die Weisen urtheilen. Die Theologi sagen: Eine böse Gewohnheit ist ein altes Laster: Die Rechtsgelehrten sprechen: Man

muß nicht nach denen Exempeln/ die man vor sich hat/ sondern nach denen Gesetzen/ das Urtheil fällen: Die/ welche die Sitten-Lehre vortragen/ reden also davon: Dem Hauffen derer/ die vorangegangen sind/ blindlings nachfolgen/ kommt keinem vernünfftigen Menschen/ sondern dem Vieh/ zu/ und ein solcher kan nicht wohl lauffen/ der nur darum bekümmert ist/ wie er in andrer Fußtapffen treten wolle.

Ja/ sprecht ihr/ es ist gantz wieder die Natur/ sich selbst nicht rächen. Denn man siehet/ wie die Thiere so wild und unbändig werden/ wenn sie nur ihren Feind erblicken. Das ist wahr. Die wilden Thiere haben diese Gewonheit/ wenn sie ihren Feind nur ansichtig werden/ und weil sie keinen Unterscheid unter Guten und Bösen zu machen wissen/ so gehen sie/ nach dem blinden Triebe der Natur/ auf einander loß: Allein solt ich einem Menschen nicht Unrecht thun/ wenn ich ihn mit den Thieren in eine Classe setzte? Gewiß ein Mensch/ der wohl einen geringen Schimpff rächet/ würde dieses nicht ungerochen hingehen lassen.

Ich weiß nicht/ was ich antworten soll; Gleichwohl aber sehe ich/ daß dieses der Natur/ der Vernunfft/ der Erbarkeit zuwieder sey/ und nicht ohne Schaden abgehe. Meynet ihr? Ich aber behaupte im Gegentheil/ daß es der Natur/ Vernunfft und Erbarkeit gemässer und weit nützlicher sey/ den Feind durch

Wohl-

Wohlthaten beschämen / als durch Rachgier umbringen. Es beweisen dieses die Thränen der Erbarmung und des Mitleydens / welche die Natur unter allen Thieren dem Menschen allein verliehen hat. Es beweiset dieses die Freund- und Holdseeligkeit im Reden / welche uns gleichfals als eine besondre Gabe der Natur zur Unterhaltung und zum Vortheil der menschlichen Gesellschafft mitgetheilet ist. Es beweiset dieses unsre elende Beschaffenheit / nach welcher wir täglich andrer Leute Hülffe bedürffen / und eben dadurch erinnert werden / uns friedlich mit ihnen zu betragen. Denn wie? Will wohl die Natur / daß sich die Glieder unter einander hassen / oder daß sie sich lieben sollen? Will sie / daß sie sich unter einander beschützen oder verderben? Es beweiset dieses endlich die nahe Anverwandschafft und Gleichheit der Natur unter den Sterblichen / so daß allein der Mensch den andern nicht beschädigen kan / ohne sich selbst mit zubeschädigen. Gewiß die Gleichheit der Natur ist / nach dem Ausspruch der Weisen / eine Mutter der Liebe / nicht des Hasses und der Trennung; Sintemahl auch die Vögel / die gleiche Farbe haben / mit einander fliegen / und gleich und gleich sich gerne gesellet.

Was haltet ihr aber wohl für billiger? Dieses / daß ihr dem GOtt / der allein mit Recht sagen kan; Die Rache ist mein / ich will ver-

gelten / das Rach-Schwerdt nehmet ? Oder aber dieses / daß ihr dasselbe / wenn es auch euer eigen wäre / ihm überreichetet / als der dasselbe nicht nur gerechter / sondern auch schärfer / brauchen wird. Denn wenn viel Knechte einen Herren haben / so pflegen sie ja desselben Macht gleich zu erkennen. Ja / betet vielmehr / daß auch GOtt das Unrecht / so ihr erlitten habet / nicht rächen wolle / so werdet ihr das Verbrechen eures Feindes zu eurem Besten anwenden / welches gewiß viel billiger ist.

Ich frage ferner / was ist billiger ? Daß ihr eurem Richter / welcher euch nicht nur bittet / sondern auch befiehlet (wenn er sagt ; Liebet eure Feinde) daß ihr eurem Wiedersacher das Unrecht vergeben sollet / wohlmeynend gehorchet ? Oder aber / daß ihr dem ungerechter weise den Gehorsam versaget / von welchem ihr die Vergebung eurer Sünden bitten und erwarten müsset / die doch unendlich mehr und grösser sind / als die Beleidigung eures Feindes. Denn wer kan die Wichtigkeit einer einigen Sünde / durch welche ihr die höchste Majestät beleidiget / gnungsam begreiffen und ausprechen ?

Was ist billiger ? Daß ihr denjenigen / der seine Seele tödtet / indem er euren Leib verderbet / der sich des unsterblichen Lebens beraubet / indem er euch das sterbliche nimmet ; der sich der ewigen Güter verlustig machet /

chet / indem er euch aus dem Besitz der vergänglichen vertreibet / mit Mitleyden und Erbarmen ansehet / oder daß ihr wieder über ihm herfahret?

Was ist billiger ? Denjenigen / der dich mit dem Schwerdt verfolget / gehen lassen / oder aber den Degen des Feindes / welcher nicht mit Fleiß / sondern aus Versehen eurer geschonet / ihm aus den Händen winden und euch selbst damit den Tod anthun / welchen er euch nicht hat anthun können?

Was ist billiger ? Daß man den Schuh / der den Fuß drücket / auffschneide / oder daß man den Fuß / der vom Schuhe gedrücket wird / abnehmen lasse? Jederman kan dieses begreiffen. So bleibt es demnach darbey / daß es viel billiger sey / daß man seinem Feind verzeihe / als daß man ihn hasse.

Wenn es aber billiger ist / so muß es nothwendiger auch erbarer und anständiger seyn. Denn es ist anständiger / der Vorschrifft und dem Befehl der Vernunfft zu folgen; als dem thörichten Triebe eines Gemüthes / das freywillig in sein Verderben hineinrennet : Es ist anständiger und mit größrer Ehre verknüpffet / wenn der Schüler die Lectiones seines Lehr-Meisters so glücklich lernet / daß er wiederum seinem Lehr-Meister ein Beyspiel giebt / welchem er nachfolge / als wenn er es so machet / daß er die Ruthe einer immerwähren-

renden Schande und Straffe verdiene. Aber wen nennet ihr/ werdet ihr fragen/ den Lehr-Meister/ und wen nennet ihr den Schüler? Durch den Schüler verstehe ich euch selbst/ durch den Meister aber denjenigen/ welcher von sich gesaget: Ihr nennet mich Meister und HErr/ und saget recht daran/ denn ich bin es auch. Ihr wisset/ was euch derselbe vor eine Vorschrifft vorgeleget hat: Vater! vergieb ihnen/ denn sie wissen nicht/ was sie thun. Diese Lehre wird euch von der Cantzel des Creutzes durch so viel Zungen/ als ihr Wunden sehet/ in so vielen Regeln/ als Exempeln/ vorgetragen und geprediget. Sehet/ er neiget sein Haupt/ euch zu küssen/ und öffnet seine Armen/ seine Feinde zu umfangen. Wisset ihr nicht/ daß/ wo euch dieser eure Beleidigungen nicht vergiebet/ ihr durch das ewige Urtheil des gerechten Richters werdet zu unauffhörlicher Schande und Marter verdammet werden?

Wolt ihr denn nun nicht/ durch das Verhalten gegen euren Feind/ GOtte die Art und Weise zeigen/ wie er sich auch gegen euch gütig verhalten und euch eure Sünden vergeben soll? Werdet ihr dieses thun/ so wird er euch gewiß zu seinem Kinde und Erben annehmen; wo aber nicht/ so wird dieses der Teuffel thun. Ich will euch dieses deutlicher vorstellen.

Das

Das Testament / welches der Erlöser des menschlichen Geschlechts / der ewige GOTT / nicht mit Dinte / sondern mit Blut; nicht mit der Feder / sondern mit Nägeln auff das reine Pergamen seiner Haut geschrieben / und denen Sterblichen hinterlassen hat / hält unter andern vielen Geboten auch diesen Befehl in sich: Liebet eure Feinde und thut wohl denen / die euch hassen / damit ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Seyd ihr aber Kinder / so seyd ihr gewißlich auch Erben. Und das ist kein wunder; denn gleichwie es recht teufelisch ist / denen / die uns Gutes beweisen / lauter Böses anthun / und hingegen menschlich / die Wohlthaten anderer mit gleichen Wohlthaten zu vergelten; Also ist es eine recht göttliche Tugend / denen / die uns Böses thun / Gutes zu erweisen. Daher kam es / daß / als sich Stephanus mit der Erbarmung gegen seine Feinde / als einen Sohn GOttes bewieß / er alsobald den Himmel offen sahe / und / da er demüthig bat / daß GOtt seinen Feinden Vergebung wiederfahren lassen wolte / sanfft in dem HErren entschlieff: Welches Wort eine gewisse Handschrifft und Verschreibung GOttes war / daß er Stephanum unter die Einwohner seines Himmels auffnehmen und ihn bald mit Herrlichkeit / wie sein Nahme bißher gelautet / krönen wolle.

Diesen letzten Befehl eures Vaters/ dieses Testament GOttes/ zerreisset ihr in eurem Grim. Wisset ihr nicht/ daß ihr euch mit einer Hand von der Erbschafft/ die euch erst versprochen war/ loß saget/ und euren Nahmen unter die Kinder desselben anschreibet/ dessen Erbschafft/ nach welcher ihr mit solchen Sünden strebet/ ein ewiges Feuer ist.

Es bezeuget diß/ was ich itzt sage/ der GOtt/ der nicht lügen kan; indem er zu den Jüden/ die ein feindseliges Gemüth gegen ihn hegeten/ gesaget: Ihr seyd von dem Vater dem Teufel. Es bezeuget eben dieses der Märtyrer Nicephorus, der an des Sapricii Stelle trat.

Es wurde nemlich dieser Sapricius zur Märtyrer-Crone beruffen; als Nicephorus mehr als einmahl ihm/ da er hingieng/ zu Füssen fiel/ und ihn mit Thränen um Vergebung einer gewißen Beleidigung anflehete und umständig bat; Er möchte doch/ da er itzt für CHristum sterben wolte/ ihm dieselbe/ wo nicht aus Liebe zu seiner Person/ doch um CHristi willen/ wiederfahren laßen/ als welcher unter dem Gebet für seine Feinde verschieden sey. Dieses hörete zwar Sapricius an/ wolte aber den Nicephorum nicht würdigen/ ihm zu antworten/ oder auch nur ihn anzusehen. Derohalben

gefiel

gefiel es GOtt nicht / diesen zum Erben seiner Herrlichkeit einzusetzen / welcher eben damit / daß er seinem Feinde die Versöhnung versagte / auch zu erkennen gab / daß er kein Kind Gottes sey. Da er demnach seinen Hals herstrecken solte / zog er dem Tode ein schändliches Leben vor / und / da er ein Diener Christi gewesen / versprach er / dem Jupiter zu opfern / unerachtet ihn Nicephorus um Gotteswillen bat / er möchte das Erbe / das er schon in Händen hätte / nicht fahren lassen. Doch damit der Hencker das Schwerdt nicht umsonst ausgezogen hätte; so lieff Nicephorus selbst herzu / bot sich an seiner statt zum Tode an / und trug das Kleinod davon / das einem andern bestimmet war.

Hieraus werdet ihr hoffentlich zur Gnüge ersehen / wie gemäß die Rache der Natur / der Vernunfft / der Erbarkeit sey / und was man davon für Vortheil habe / oder / daß ich die Warheit sage / wie ungereimt sie sey / und ihr wolt euch doch noch von der blinden Liebe der Rache zum Haß und Feindschafft verhetzen lassen.

Ich sehe es wohl / sprecht ihr / aber wenn man weiß / daß das Böse ungestrafft hingehet / so läst man sich leicht zur Boßheit verleiten.

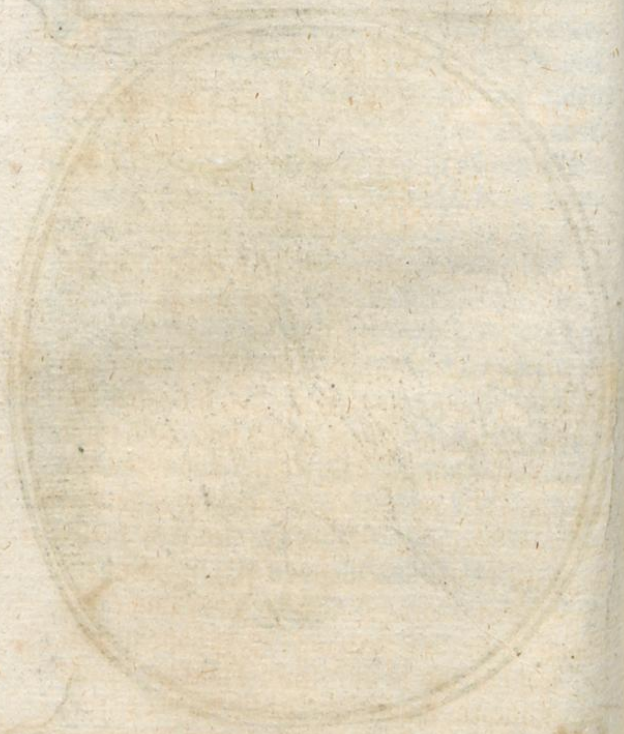
Wie?

Wie? Wollet oder dürffet ihr dann klüger seyn/ als Gott? Man muß nicht darauff sehen/ was unsrer bösen Neigung beliebet/ sondern was zu thun erlaubet sey: Denn wenn man dasselbe ausüben kan/ so wäre es besser/ daß man gar nichts thun könte. Es ist viel edler/ sich einen Freund machen/ als einen Feind aus dem Wege räumen; Kan man aber alles beydes zugleich thun/ so ist es am allerbesten. Ihr werdet es aber nicht besser thun können/ als wenn ihr verschonet/ da ihr verderben köntet. Es hat viele gereuet/ daß sie sich gerochen haben; Keinen aber/ daß er verschonet hat. Die Lust/ die man von der Rache hat/ währet einen Augenblick/ die aber aus der Gütigkeit kommt/ ist unvergänglich. Die Pein/ die man von der Rache hat/ ist ewig/ von der Erbarmung aber hat man auch nicht einen Augenblick lang einige Schmertzen. Die Rache hat alle ihre Sclaven/ die Versöhnligkeit noch niemand/ verderbet.

XXXIII.

PRÆCLARUS PATER.

CLARI PROGENIES OBSCURA PARIS



Das drey und dreyßigste Capitel
Von dem Vater.

Eitelkeit.

Der Tugend Sonnen-Glantz war meinem Vater eigen/

Warheit.

Es kan was gläntzendes auch etwas dunckles zeugen.

Kehret eure Augen und Gemüth hierher/die ihr damit groß thut/ daß ihr einen berühmten Vater habt/ und doch selbst nichts ruhmwürdiges verrichtet/ und wenn ihr den hellen Glantz des Feuers und die Dunckelheit des Rauches ansehet/ so leugnet doch/ wenn ihr könnet/ daß zuweilen von einem tugendhafften (claro) Vater ein gantz ungleicher Sohn (obscura progenies) gebohren werde/ welches ihr ja aus jener dunckeln Nacht des Rauches sonnenklar sehen könnet; denn warum solte das nicht auch einem Menschen begegnen können/ was dem Feuer begegnet? Ist das Feuer mit dem Holtz verbunden? So ist auch die Seele mit dem Leibe vereiniget/ und muß

muß sich nach demselben richten. Verdunckelt der Dampf und Rauch / welchen die brennende Materie von sich giebt / das helle Feuer; so bedecken auch die Dinge / welche die Vernunfft schwächen / die Seele gleichsam mit einem düstern Nebel. Nun aber / da die Natur vielehr etwas unvollkomnes / als vollkomnes darstellet; da eine Sache unvollkommen wird / so bald man etwas daran versiehet; vollkomne Dinge aber nicht anders entstehen können / als wenn man alles gethan / was zu deren Vollendung gehöret hat? Wer mercket nicht / daß die Seele viel öffters eine schlimme / als eine bequeme / Wohnung habe? Wer siehet nicht / daß nicht so leicht Kinder gezeuget werden / die denen Vorfahren / zumahl wenn sie eine sonderbahre Tugend besessen haben / gleich kommen / als solche / die ihnen ungleich sind? Es hat dieses Homerus, ungeachtet er sonst blind war / gesehen und deswegen geschrieben: Die meisten Kinder eines Vaters sind böse / die wenigsten fromm und wohlgeartet. Es hat solches Horatius eingesehen / und daher gesagt:

Wie es viel schlimmer war zu unsrer Väter Zeit /
Als es gewesen ist in ihrer Väter Jahren;
So steiget immer noch die Ungerechtigkeit.
Wir sind viel schlimmer schon als unsre Väter waren /

Und

Und wenn wir mit der Zeit denn wieder Kinder zeugen.
So wird in ihnen bald die Boßheit höher steigen.

Es hat solches gleichfals Sabellius erkannt. Denn als derselbe die ungerathenen Kinder des Severi mit wenig Worten häßlich genung beschrieben / so bekennet er endlich / wie man fast aus einer beständigen Erfahrung wahrgenommen habe / daß vornehme Personen entweder ohne Kinder sterben / oder solche Pflantzen hinterlassen / daß es besser sey / gar keine zu haben.

Ja / der Polydorus Virgilius bezeuget / daß man solches bey einigen Völckern für allen andern wahrnehmen könne ; indem er schreibet / daß die Kinder der Engelländer gar selten ihren Eltern in denen Tugenden nachgefolget wären.

Und gewiß / wenn man aus öfterer Erfahrung wahrgenommen / daß Kinder / die von andern an Kindesstatt angenommen worden / gar offt aus der Art geschlagen / und ihrem Vater nicht nachgeahmet ; da man doch bey solcher Wahl vorsichtig zu gehen und die Sache vorher reifflich zu überlegen pfleget : Was ists wunder / das die natürliche Geburt / bey welcher keine Auslesung noch Uberlegung statt hat / sondern da viel auff die Temperamente enkommt / so gar offt in diesem Stück fehlet?

Es

Es fehlet allerdings/ es fehlet nur allzuviel so wol die Erwehlung an Kindes statt/ als die Geburt und natürliche Zeugung. Jenes hat Augustus an dem Tiberio, Claudius an Nerone, Sigebertus Austrasius am Ildeberto erfahren; dieses aber hat (damit es nicht an Exempeln aus der heiligen Schrifft fehle) Adam an dem Cain, Noa an Cham, Jsaac an Esau, Samuel an Joël, David an Absalom, Salomon an Rehabeam, Josias an Joachim, Ezechias an Manasse mit Schmertzen gesehen/ und/ damit ihr auch Exempel aus den Profan-Historien habet/ dieses hat Pericles an dem Paralo, Aristides an Lysimacho, Phocion an Phoca, Aristarchus an Aristagora, Chabrias an Ctesippo, Antoninus an Commodo, Charus an Carino vorher gemercket; endlich/ auch neuere Exempel anzuführen/ diß ist Casimirus an Boleslao, Carolus der Siebende an Ludovico dem andern inne geworden.

Wolt ihr/ daß ich auch einige mit ihren Vätern in Vergleichung ziehe? Rom hat an dem Curione einen ernsthafften und eingebildeten Mann; an dessen Sohn aber einen liederlichen Verschwender gehabt/ welcher durch den Schimpf/ den er einem vornehmen Jünglinge angethan/ in eine Schuld von etlichen Tonnen Goldes gerathen: So wohnten zu einer Zeit und in einem Hause zwey verschiedene Zeiten/ eine/ darinnen man im höchsten Grad sparsam/

sam / die andre / darinnen man im höchsten Grad verschwenderisch war. Wie schändlich der Quintus Fabius Maximus, ein Sohn des vornehmen Bürgers und Generals / der Schwelgerey ergeben gewesen / das kan man genugsam abnehmen aus dem strengen Verfahren / nach welchem dieser ungerathene Sohn von der Erbschafft desselben Vaters ausgeschlossen worden / von dessen Tugenden er sich selbst erbloß gemachet hatte. Der vortreffliche Held und General Germanicus ist nicht nur von dem Römischen Volck und dessen Bundes-Genoßen / sondern auch von denen Ausländern und Feinden / als ein allgemeiner Vater nach seinem Tode betrauret worden: Hingegen machte es sein Sohn Caligula so schlim / daß ihn auch niemand öffentlich begraben wolte.

Was soll ich von den drey Söhnen Constantini des Grossen sagen / als dieses / daß sie so weit entfernet gewesen von denen löblichen Eigenschafften und Thaten ihres Herren Vaters / als es derselbe allen Käysern / die vor ihm regieret / am Großmuth zuvorgethan. Sein Sohn Constantinus war höchst unvorsichtig in Bewahrung seines Lebens; Constans war zu ungebührenden Wollüsten geneigter / als jemand seyn kan / und Constantius war der leichtsinnigste und hochmüthigste Printz von der Welt.

Was soll ich von dem Joanne Galeacio, einem Sohn des Franciſci Sforciæ, Hertzoges von Meyland / melden? Franciſcus konte in allen Arten der Tugend unter Christlichen Fürsten den Rang haben/ Joannes aber befliesse sich dergestalt der Laster/ daß er der schnödeste Mensch unter der Sonnen wurde.

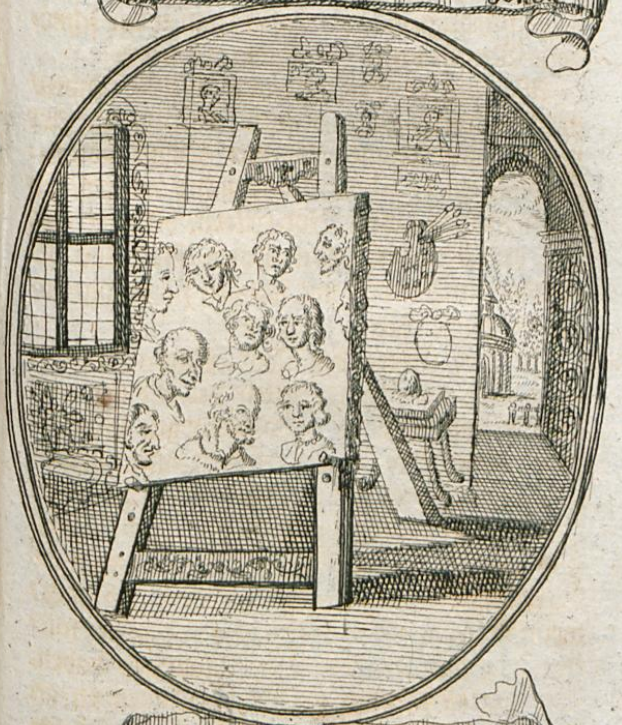
Also sind in allen Altern/ in allen Ständen/ in allen Lebens-Arten Kinder / die aus der Art ihrer Väter schlagen / die ihre Blösse von tugendhafften Qualitäten mit nichts anders/ als denen Meriten ihrer Vor-Eltern/ bedecket/ und also nichts gehabt von denen alten und beräucherten Bildern/ mit welchen sie prangeten/ als die blosse Farbe.

Ja / der Glantz der Vor-Eltern entdecket desto eher die üblen Sitten der Kinder und machet/ daß dieselben nicht verborgen seyn können. Gleichwie die Dunckelheit einem blöden Gesicht gar dienlich ist / also pfleget hingegen das Licht selbst dasselbe zu verblenden. Viele sind durch den auserordentlichen Ruhm ihrer Eltern unberühmt worden / welche sich doch / wenn derselbe mittelmäßig gewesen wäre/ mittelmäßig würden empor geschwungen haben. Sie hatten nemlich auch ihre Tugenden an sich / die aber keinen solchen Glantz von sich gaben/ daß sie nicht hätten sollen übertroffen oder verdunckelt werden können / wenn man hellere damit verglichen. Es hat so wohl ein Wachs-

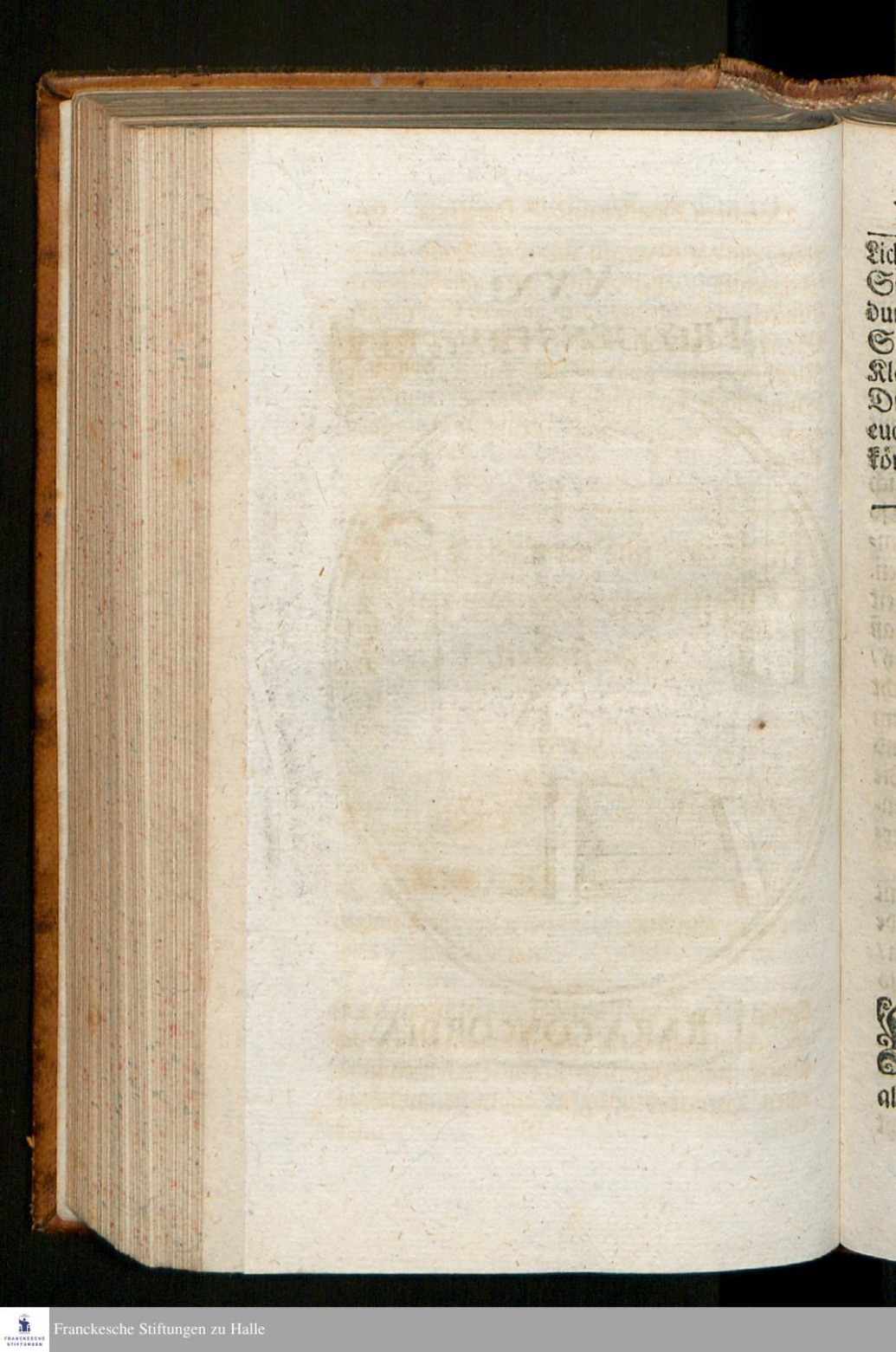
Licht/

XXXIV.

FREQUENS FRATERET SOROR



RARA CONCORDIA



Licht / als die Sternen und der Mond seinen Schimmer; aber derselbe wird alsobald verdunckelt / so bald der weit grössere Schein der Sonnen sich sehen lässet. So kan denn die Klarheit selbst auch so gar dem Licht einige Dunckelheit verursachen: Und ihr wundert euch / daß solches dem Menschen begegnen könne?

Das vier und dreyßigste Capitel

Von dem Bruder und Schwester.

Eitelkeit.

Ich bin an Brüdern reich / ich kan viel Schwestern zehlen.

Warheit.

Sind aber auch wohl zwey ein Hertz und einer Seelen?

Ob wohl meistentheils die Kinder eine so schlechte Liebe zu den Eltern haben / daß einige durch ihr übels Verhalten ihnen alles Hertzeleyd zufügen / andre sie aushönen;

andre verlästern / andre ihnen hinterlistig nachstellen / einige sie verjagen / andre in Ketten und Banden setzen / andre verhungern lassen / andre mit dem Schwerdt hinrichten / andre creutzigen / andre mit einer mehr als thierischen Grausamkeit haben verbrennen lassen; gar selten ihnen ihre Wohlthaten / wie es billig ist / mit noch grösseren vergolten: So sind doch die Ehe-Leute überall dergestallt / weiß nicht ob ich sagen soll verwegen oder thöricht / daß sie sich so lange für unglückseelig achten / als sie keine Kinder haben / welche sie unglückseelig machen können.

Wenn ich den Ursprung dieser Blindheit etwas genauer untersuche / so finde ich / daß dieses unter andern die Ursach derselben sey / weil die Kinder gleichsam das andre Angesicht und ein Abdruck der Eltern sind / in welchem sie gleichsam auch nach ihrem Tode leben und von den Nachkommen gesehen werden. Wie groß aber die natürliche Begierde der Menschen nach der Unsterblichkeit sey / das ist jederman bekannt.

Wundert euch nicht / daß ich die Kinder mit dem Angesicht vergleiche; Sie kommen beyde in gar vielen Stücken mit einander überein / und insonderheit darinnen / daß man eben so selten 2. Kinder antrifft / die gleich gesinnet seyn / als 2. Gesichter / die einander ähnlich sehen. Denn was für eine grosse Ungleichheit unter den menschlichen Gesichtern sey / das kan man leicht

leicht an der Nase mercken/ welche vielleicht den grösten Unterscheid der Gestalten verursachet; Denn ob gleich zuweilen etliche Nasen einander nicht ungleich sehen/ so wird man doch keine in der gantzen Welt finden/ die der andern in allen Stücken ähnlich wäre; Indem sie sich zwar allezeit vor den Menschen schicket/ aber mit andern keine vollkommne Gleichheit hat. Also sind zwar in einigen Familien/ die für andern glücklich sind/ Brüder/ die in der Gestalt und Lebens-Art einander nicht allzu ungleich sind; Aber wo findet man solche/ die ein Hertz und eine Seele haben? Gewißlich sehr selten. Das bezeugt Ovidius, wenn er spricht:

Die Brüder sind gar rar/ die sich vertragen können.

Das lehret Seneca an dem Exempel der Griechischen/ Pampinius an den Thebanischen/ Maro an den Tyrischen und Livius an den Römischen Brüdern. Ich sehe aber nicht/ warum man diesen Schandfleck nur ein oder andrer Stadt/ und nicht vielmehr der gantzen Welt/ anhängen solte.

Es ist insonderheit merckwürdig/ was sich mit zweyen Brüdern bey Actio zugetragen/ die aus blosser Uneinigkeit/ und weil sie verschiedene Partheyen erwehlet/ ihr Vaterland in den äusserſten Ruin setzten/ indem Cæsar wieder den Antonium, und Rom wieder beyde und doch auch für beyde die Waffen ergriff.

Der glückseelige / und / weil er nur einen Wiedersacher erleget / zugleich unglückseelige / Mævius sahe / daß dieses / was er für eine Tapfferkeit gehalten / eine schändliche That war / indem er / da er mit der Beute beschäfftiget war / erkannte / daß nicht ein Feind / sondern ein Bruder umgekommen sey. Was solte er nun thun? Solte er die Waffen / mit welchen er sich versündiget hatte / niederlegen und das unschuldige Blut mit Thränen wegschwemmen? Allein es ist ein Feind hinter ihm her / der weder eines Unbewaffneten noch eines Liebreichen verschonet. Was denn? Wenn ich nicht sicher / spricht er / zu meinem Vater kommen darff / so will ich doch zu meinem Bruder fahren. Hast du deinen Bruder nicht gekennet / noch gewust / daß es dein Bruder sey? Wohlan / itzt weist und hast du einen vor dir / den du mit grössern Recht / als deinen Feind / tödten kanst: Dieser Degen soll die Liebe zu deinem Bruder / die er dir vorher aus dem Hertzen gerissen / wieder erneuren / oder vielmehr der Bruder / welchen du durch das Schwerdt getödtet hast / soll dir wiederum ein Schwerdt zu deinem Tode leihen. Da er dieses gesagt / durchsticht er sich mit dem Degen und opffert also / an statt des sonst gewöhnlichen Todten-Opffers / einen Bruder dem andern und den Uberwinder dem Uberwundenen auff.

Es ist eine betrübte Begebenheit / worüber ehemahls Macedonien mit dem Philippo getrauret hat / daß nemlich ein Vater als ein Richter gesessen zwischen seinen zweyen Söhnen / denen es nicht am Willen / sondern nur an Vermögen / gefehlet / ihren Vater umzubringen.

Es ist ein grausamer Ausspruch / den bey denen Römern Caracalla gethan / als er seinen Bruder Getam, welchen er in dem Schoos der Mutter getödtet hatte / unter die Götter wolte zehlen lassen: Er mag immerhin ein GOtt seyn / wenn er nur nicht lebendig ist.

Noch grausamer ist der Haß / welchen bey den Cyrenern der Alcarenus wider den Archesilaum, bey den Jüden Aristobulus gegen den Antigonum, bey den Constantinopolitanern Alexius gegen Isaacium, bey den Spaniern Fredericus gegen Torismundum, bey den Frantzosen Sigebert gegen Chilpericum, bey den Polen Lechus gegen Cracum, bey den Engelländern Ferrex gegen Porregem, bey den Mantuanern Franciscus und Ludovicus von Gonzaga gegen Hugolinum, in Italien Pinus Ordelaphus gegen Franciscum blicken lassen.

Am allergrausamsten aber ist / daß Murates 1. Joram 6. Mahomed 18. Phraates 30. und Abimelech 70. Brüder unbarmhertziger Weise hat umbringen lassen.

Hoffet ihr etwa von denen Schwestern etwas bessers? So werdet ihr euch in eurer Hoffnung betriegen. Ihr erwartet vergeblich von dem schwächern Geschlecht eine stärckere Treue/ da vielmehr die Erfahrung lehret/ wie die Weiber rechte fruchtbare Pflantz-Garten der Uneinigkeit seyn. Und ihr dürfft nicht meynen/ daß Schwestern und Brüder nur darum so selten eine wahre Liebe gegen einander tragen/ weil diese jenen gemeiniglich an Würden vorgezogen werden. Die Frömmigkeit selbst/ ein Traum/ eine eitle Einbildung ist schon genug/ Brüder/ die sich noch so lieb haben/ zu mörderischen Gedancken zu reitzen.

Was verursachte/ daß nicht einmahl der allererste Bruder/ Cain, den Nahmen eines Bruder-Mörders vermeyden konte? Die Frömmigkeit. Was machte/ daß die Brüder Josephs ihre Hände mit dem Gelde für ihren verkauffte Bruder und ihre Gemüther mit blutdürstigen Anschlägen befleckten? Ein Traum. Was verhetzte die Liminæischen Brüder/ daß sie sich untereinander erwürgeten? Ein thörichter Wunsch/ indem einer gewolt/ daß der Himmel in eine Wiese; und der andre/ daß die Sternen in eine Herde Vieh verwandelt würden.

Ihr sprecht/ daran kehr ich mich nicht; ich habe viel Brüder und Schwestern/ die sich/ welches das vornehmste ist/ wohl mit einander ver-

vertragen können. Das ist ein selten Wildpret auff Erden. Wisset ihr wohl/ worinnen die wahre Bruder-Liebe bestehe? Sie bestehet darinnen/ daß man einen wohlgearteten Bruder ehre/ einen liederlichen und ungezogenen bestraffe/ dem gegenwärtigen folge/ den abwesenden nicht beleidige oder verläumde/ daß man über dessen Gesundheit sein Vergnügen bezeuge/ in seiner Kranckheit aber ihn nicht verlasse/ daß man ihn nicht zum Zorn reitze/ wenn er wohlgesinnet ist/ wenn er aber schon zornig worden/ ihn als einen höhern scheue und fürchte.

Wenn ihr dieses alles erfahren habt/ wenn ihr mit euren Brüdern die Erbschafft ohne Zanck und Uneinigkeit getheilet; Alsdenn macht euch Hoffnung zu der allzufrühzeitig eingebildeten Eintracht; Wo nicht/ so machet euch nur auff Uneinigkeit gefaßt und zwar so/ daß ihr/ wegen jener in Sorgen und Zweifel stehet/ wegen dieser aber gewiß versichert seyd. Denn wie das Gold im Feuer geprüfet wird/ so lernet ein Bruder den andern am Golde und an beyderley Glück kennen. Ja/ ich sage noch mehr/ wenn es ausgemacht ist/ daß fast so viel Sinnen und Meynungen/ als Köpffe seyn/ so kan gewiß unter einer grossen Menge Brüder und Schwestern entweder gar keine/ oder doch gar seltne/ Freundschafft und Einigkeit bestehen.

Das fünf und dreyßigste Capitel
Von der Liebe.

Eitelkeit.

Lieb ist dem Epheu gleich/ der sich um alles schlinget.

Warheit.

Der aber auch den Tod durch sein Umfassen bringet.

Der Epheu ist allezeit grün; Die Liebe allezeit frisch und lebhafft; Daher wird sie immerdar in der Gestalt eines jungen Knaben/ und niemahls eines alten Mannes/ abgemahlet.

Der Epheu hat schöne Blätter/ allein an denen Ranken und am gantzen Stengel ist er rauch und heßlich. Eine Hure ist auch schön von Angesicht und trefflich geputzet/ aber sie ist dem Vorgerüst eines Theatri gleich/ das mit Vorhängen verdecket ist: Streichet ihr die Schmincke weg/ so werdet ihr die verhaste Gestalt bald erblicken; durchsuchet ihre Kleider/ so werdet ihr das ärgste Gifft antreffen/ ein Gifft/ dessen Brunnen die Neapolitaner,

Fran-

XXXV.

VAGUS AMOR

AMPLEXU ENECAT

Franckesche Stiftungen zu Halle

Frantzosen und Spanier / nicht haben wollen / dessen Bäche sie aber gantz unsinnig trincken / ja nicht allein trincken / sondern auch mit grossem Gelde erkauffen.

Der aus einem kleinen Stengel entstandene Epheu kriecht die Mauren hinan / läufft und taumelt gleichsam hin und wieder / als wenn er truncken wäre / und schlinget sich um alles / was ihm entgegen kommt; eben also schleichet die von unberühmten Eltern gebohrne und unsinnige Geilheit / dringet sich unter der Anführung oder doch Begleitung des Bachi in die Huren-Winckel / und ist nichts so schlecht / das sie nicht umfasset.

Allein / damit ich mich nicht zu lange bey jedem Stück insonderheit auffhalte / so will ich nur dieses eintzige vorstellen: Gleichwie der Epheu alles / was ihm vorkommt / solt es auch ein harter Felsen seyn / durch sein Umfassen abreibet / entkräfftet / tödtet: also pflegt die unbändige und ihrer selbst nicht mächtige Begierde zur Wollust auch solche Leute / die am ungeschicktesten dazu seyn / unverschämt zu verzehren / zu schwächen und zu verderben.

Und das ist es eben / was Naso (ein Artzt / der die Kranckheit lieber hatte / als die Gesundheit) hat ausdrücken wollen / indem er die Töchter des Diomedis, die sich allen gemein gemacht hatten / unter dem Bild der Stutten vorgestelt und sie ausgeschrien / daß

sie

sie ihre Gäste fressen. Eben dieses war auch sein Zweck mit dem Gedicht von den Sirenen. Denn weil die Huren ihre Liebhaber gemeiniglich mit geilen Liedern und einer schmeichlenden Music ergötzten / hernach aber / wenn sie das ihrige zum Huren-Lohn auffgeopfert / sie nach und nach unvermerckt in die äuserste Armut stürtzten / so hat man von diesen Meer-Wundern gedichtet / daß sie denen Vorbeyfahrenden durch ihren Gesang eine Ursach geben / Schiffbruch zu leyden.

Und das ist kein Wunder; Es certiren noch heut zu Tage die in solche unzüchtige Weibes-Personen verliebten Jünglinge / wer die Blitzen der Augen / die Räubereyen der Sinne / die Schwindsucht des Geld-Kastens / die Unsinnigkeit bey Tage / die Gefahren bey Nacht / die Kranckheiten des Leibes / den nicht nur gegenwärtigen / sondern auch ewigen Brand der Seelen am theuersten kaufe?

Denn wenn sich irgend wo ein Mädgen findet / das mehr wegen Ihrer Schönheit / als Tugend berühmt ist / so regnet das Gold haufenweise auff diese Danae, und achtet man alles Geld geringe / weil man sie lieb hat: So süß ist euch dieses Gifft / so angenehm diese Straffe / so theuer diese Folter. Und wo hätte wol Rhodope so viel Reichthum und Güter zusammen gebracht; woher hätten die Weiber in Lydia so eine reiche Ausstattung bekommen / woher

woher hätte die Lamia 250. Talente, welche Demetrius Polyorcetes denen Thessaliern, oder / wie andre wollen / denen Athenienſern auffgelegt / und auff eine gewaltsame Art von ihnen erpresset / zur Einkauffung der Seiffe erhalten? wo nicht unsinnige Liebhaber die Freyheit so theuer verkaufft / und das Verderben so theuer gekauffet hätten. Ja wenn die Phryne ihren Leib nicht geringer / als jedesmahl um 1000. drachmas, feil bot; wenn einige Täntzerinnen und Spielerinnen zu Samus selbst nach denen Kronen der Könige gestrebet; Wen solten solche Huren (lupæ) nicht um sein Vermögen bringen? Wen solte diese Pest nicht gantz anstecken und verzehren?

Ich will demnach nicht gedencken / daß ein solcher Gott leicht gering schätzet und verachtet / der ein solch Götzen-Bild ehret; Daß der leicht einen Meyn-Eid begehet / der einem verschlagenen Weibe allerhand verspricht; daß der leicht seinen Eltern ungehorsam werde / der der Veneri das Ohr leihet; daß der leicht aus der Kirche bleibet / der in die Huren-Winckel gehet; daß der leicht die Treue bricht / welcher keine findet; daß der leicht ein falsch Zeugniß ableget / welcher sich der Lügen befleißiget; daß der leicht nach fremden Gut greiffet / der das seine so liederlich verschwendet; daß der leicht seinen Mit-Buhler tödte / welcher sich selbst um seine Wohlfart bringet; und daß also

so ein solcher leicht in alle Laster fallen könne/ der keines fliehet/ allen aber nachhänget.

Ich will itzt nichts sagen von dem Hercule, der an den Spinwocken gekommen/ von dem Salomon, der für den Götzen niedergefallen/ von dem mit Stricken gebundenen Simson/ von welchen ein unbekanter Poet gar artig gesungen:

Der einer Löwin Wuth mit bloßer Hand gefält/
Verliehret Muth und Krafft/ wenn ihn die Hure (læna) hält.
Den kein erbostes Thier (fera) hat können überwinden/
Den kan ein schmeichelnd Weib (hera) mit ihren Stricken binden.

Ich übergehe itzt/ wie leicht es sey/ daß durch den Tranck einer solchen Zauberin aus Verliebten Narren und Unsinnige/ wil nicht sagen/ unvernünfftige Thiere werden.

Ich verschweige/ daß Leander im Meer/ Biblis in Thränen/ Prochrys durch Pfeile/ Pyramus durch seinen eigenen Degen umkommen und Hyphis mit dem Strick das Leben geendiget. Das aber kan ich nicht mit Stillschweigen übergehen/ daß viele/ die dieses wilde Feuer in sich haben entzünden lassen/ sich endlich in die unerträgliche Glut einer ewigen Flamme gestürtzet haben. Ich wolte sie zehlen/ wenn sie nicht unzehlbar wären. Doch damit

XXXVI.

VXOR SUAVISSIMA

DULCIS AMAROR

damit ihr nicht über Mangel klagen dürfftet / so will ich euch an einem Exempel vorstellen alles / was bißher gesaget worden.

Antonius hat in dem Schoos der Cleopatra mehr als eine Provintz verschwendet / seinen guten Nahmen verlohren / die Unsinnigkeit angetroffen / seine Gemahlin aus dem Wege geraumet / ein Mensch zu seyn auffgehöret / sein Leben der äuserſten Gefahr unterworffen und endlich seine Seele verlohren. Also tödtet die geile Liebe durch ihr Umfangen.

Das sechs und dreyßigste Capitel
Von dem Weibe.

Eitelkeit.

Es ist ein liebes Weib ein Zucker unsrer Zeit.

Warheit.

Der bittre Körner hegt in seiner Süßigkeit.

Was weinest du / mein Söhngen? Warum bistu unwillig auf die Mutter? Ich dachte (spricht er) es wäre Zucker / was sie mir mit einer freundlichen Mine reichte / so ist es Zitwer-Saamen. Ey? gieb

gieb es ihr doch zu kosten. Itzt will ich zu ihr gehen.

Gebührt es einer Mutter wohl so betrüglich zu handeln? Ihr seyd wohl eine süsse Bitterkeit/ und hintergehet mit einer bittern Süssigkeit euer Kind und euren Mann. Nicht doch! Das Kind wohl/ aber nicht den Mann. O den Mann noch viel ärger als das Kind; wo er nicht ein solcher einfältiger Vogelfänger ist/ daß er meinet eine gantz weisse Krähe angetroffen zu haben/ da kaum jemand beweisen kan/ daß er eine graue gefunden. Denn ein Weib mag mit allen erwünschten Eigenschafften reichlich gezieret und gleichsam überzogen seyn/ so ist sie doch nichts als eine süsse Bitterkeit. Wie denn so? Das will ich euch itzo beweisen.

Es ist etwas süsses und angenehmes/ die Aufwartung/ die Morgengabe/ die Schönheit und Liebe einer werthen Ehegattin geniessen. Es ist süß/ durch ihre angenehmen Früchte gleichsam unsterblich werden und sich selbst überleben; Allein selbst nach dem Zeugniß des ersten Wunderwerckes der ewigen Warheit/ hat der Ehestand mehr Wasser/ als Wein/ und wenn süsse Dinge sauer werden/ so wird daraus die aller schärfeste Materie. Die Pfeiffen gehen zwar vor der Braut her und begleiten sie auff eine kurtze Zeit/ aber sie folgen ihr nicht nach/ und es ist/ nach dem Urtheil der

Weisen/

Weisen / kein frölicher Tag in der gantzen Ehe / als der / an welchem die Braut verlobet und zur Kirchen geführet wird. Gewiß nach der Aussage des Blasii Vignerii in seinen Anmerckungen über den Livium, war es die beste Anzeigung einer guten Ehe / wenn dem Bräutigam ein solcher Geyer begegnete / der an einem Gliede einen Mangel hatte / damit niemand auch die beste Ehe / in welcher das Weib thut / als wenn sie keine Augen / und der Mann / als wenn er keine Ohren hätte / für vollkommen glückseelig schätzte. Und so ist es auch in der Warheit.

Denn wenn ihr eine von Adel heyrathet / so seyd ihr mit einer kostbaren Kette gefesselt / die der Todt allein aufflösen muß; ihr müsset leyden und dienen lernen. Nehmt ihr aber eine geringe Person / so habt ihr an ihr eine Klippe / an welcher sich eure Freundschafft zerscheitern wird; Ihr werdet eure Freunde verliehren und euch Feinde machen müssen.

Heyrathet ihr eine Reiche; so habt ihr an ihr güldene Fuß-Eisen: Eine Frau / die den Mann speiset und ernähret / will nicht eine Gehülffin / sondern Herr / im Hause seyn / denn ein reicher Braut-Schatz ist der Frau eine Gelegenheit zu mehrerer Freyheit / dem Mann aber ein Zaum. Denn wenn er zornig wird auff sein Weib / so fält ihm ein / was der Käyser Aurelius sagte: Wenn wir die Frau aus

dem Hause jagen / so müssen wir ihr auch die Morgengabe wieder zurück geben; Die Morgengabe aber war die Ober-Herrschafft. Nehmt ihr aber eine Arme / so werdet ihr befinden / daß sie verschwenderisch sey / und das Geld leichtlich austheilet / das sie nicht gesammlet hat.

Heyrathet ihr eine schöne Person / so habt ihr ein Götzen-Bild / das ihr dergestalt bewundert und anbetet / daß ihr kaum eurer selbst mehr mächtig bleibet. Ihr werdet hier fremde und neue Moden erblicken / dort ein listig und verschlagen Gemüth / das sich in alle Räncke finden kan; daraus wird denn folgen ein Verlust eures Gutes / welchen ihr aber einen Gewinn werdet nennen müssen / wo ihr Frieden erhalten wollet. Nehmt ihr aber eine Ungestalte / so habt ihr etwas / darüber ihr in dem Hause Verdruß und Eckel / ausser dem Hause Begierde nach einer schönern / überall aber Pein und Marter empfindet.

Habt ihr eine / die euch sonderbar lieb hat? Wenn ihr etwa einmahl nicht esset / wenn ihr zuweilen in tieffen Gedancken sitzet / wenn ihr eure Nachbarin grüsset oder besuchet / wenn ihr etwas spät zu Hause kommet / wenn ihr sie / so sie euch anlachet / nicht gleich wieder freundlich genung anlachet / wenn ihr endlich etwas weniger Liebe oder vielmehr Unsinnigkeit von euch spüren lasset / so ist es ihr in keinem Stücke recht:

recht: Wenn aber diß ein Leben zu nennen ist/ so weiß ich nicht/ was man einen Tod nennen soll. Habt ihr aber eine/ die euch aus Zwang und mit Unwillen geheyrathet/ so müßt ihr einen Agamemnon, Deiphobum, Africanum abgeben/ und alle Nacht eine blutige Schlägerey im Bette besorgen.

Habt ihr eine/ die ein gut Mundwerck hat/ so würdet ihr lieber wünschen/ Elstern und Nachteulen zu haben. Denn die würden euch doch noch was vorsingen/ diese aber wird euch die Ohren voll keiffen; jene könnet ihr aus dem Hause jagen/ diese aber nicht. Ist sie aber stockisch und zum Stillschweigen geneigt/ so habt ihr einen lebendigen Todten-Cörper und eine jederman verhasste Sache.

Habt ihr eine/ die freundlich und zuthätig ist/ so habt ihr eine nicht geringe Gefahr. Ein Schaff/ das sich gern streicheln läst/ will ein jeder melcken. Habt ihr aber eine Herrschsüchtige und Trotzige geheyrathet/ so hat sie euch/ nicht aber ihr sie/ genommen/ und es ist um eure Freyheit geschehen.

Habt ihr eine Unfruchtbahre oder Fruchtbahre zur Ehe/ so ist ein unfruchtbahr Weib einsam/ eine Fruchtbahre aber eine vielfache Last des Hauses. Die Sorgen nehmen mit den Kindern zu/ das Geld ab.

Habt ihr eine/ die sich auff etwas mehr/ als auf den Rocken/ verstehet; so will sie eine Lehr-

meisterin abgeben / ihr müsset beständig mit ihr disputiren und streiten / und werdet doch niemahls Recht behalten. Habt ihr aber eine Tumme und Ungeschickte / so habt ihr nichts anders von derselben zu erwarten / als ausser dem Hause Schimpff und Schande / in dem Hause aber den gewissen Untergang.

Endlich / die Frau / die ihr geheyrathet habt / mag seyn / wie sie will / so ist sie doch nichts mehr / als ein Weib.

Wisset ihr wohl eine Ehe / die aus bessern Personen bestanden / oder heiliger gestifftet worden / als die Vermählung Josephs und Mariä? Maria war gewiß die einige Weibes-Person / an welcher alle Tugenden in so herrlicher Harmonie und Eintracht zu sehen waren / daß ihre Schönheit der keuschen Schamhafftigkeit; Ihr ernsthafftes und ansehnliches Wesen der Demuth; Ihr freundlicher Umgang der Ernsthafftigkeit. Ihre Einfalt dem Adel und königl. Herkommen keinen Eintrag thate. Die Natur und Gnade zierten sie mit ihren Gaben in die Wette / und ich würde noch ungewiß seyn / ob sie mehr der Natur / oder der Gnade zu dancken habe / wo ich nicht wüste / daß sie auch selbsten die Natur und das natürliche Leben / von der Gnade / das ist / von ihrer Mutter Anna / (ab hebr. חנה gratia.) empfangen. Von dem Bräutigam kan man

ohne

ohne Versündigung keine geringere Gedancken haben. Denn sonst müste man entweder GOtt/ als dem Stiffter dieser Ehe/ Schuld geben/ daß er in Zusammenfügung dieser Personen geirret; oder man muß gestehen/ daß Joseph der Jungfrauen nicht allzu ungleich gewesen/ nach der Regel:

Wollt ihr die Heyrath wohl bestellen/
So muß sich gleich und gleich gesellen.

Und doch hat die allersüste Frucht der süssesten Jungfrau die allervollkommenste Ehe-Verbindung und Hochzeit/ auch so gar gleich im Anfange/ mit keiner geringen Bitterkeit gewürtzet. Glaubt ihr dieses nicht; so hört nur/ was der bekümmerte Joseph für ängstliche Sorgen hat/ ob er die Jungfrau/ weil sie schwanger befunden worden/ von sich scheiden soll.

Was soll ich thun? spricht er: Ich sehe/ daß die Jungfrau schwanger ist/ und weiß nicht/ wie solches zugegangen. Hat sie etwa ihrer keuschen Schamhafftigkeit vergessen? Allein/ eine solche Person/ welche in einer beständigen Keuschheit zu leben gelobet hat/ die hat nichts gemein mit einer leichtfertigen Ehebrecherin. Aber wie/ wenn ich sie verklagte? So würde sie ja gesteiniget werden. Ich bin doch fast willens/ sie anzugeben. Allein was will ich sagen? Daß ich sie nie erkannt? Wer

wird das glauben? Daß sie ein andrer erkannt? Das sey ferne; Die Keuschheit kan keinen so grossen Haß gegen die Unzucht tragen / als diese Person wieder die unkeusche Liebe träget.

Wie mag es aber denn zugehen? Solte wohl ein Weib ohne einen Mann schwanger werden können? Ich erinnere mich / daß solches Esaias geweissaget; ich weiß wohl / daß die Wochen Danielis bald werden ihr Ende erreichen; Ich zweifle auch nicht / daß diese für allen andern zu dieser Ehre geschickt sey? Aber wie? Solte der Reichthum des Himmels eine so arme Jungfrau zur Mutter erwehlen?

Wie soll ichs denn machen? Soll ich sie ihren Freunden wieder nach Hause schicken? Solte Joseph wohl der Mariä diesen Schimpf anthun können? Soll ich mich auff die Flucht begeben und davon machen? Wie? Solt ich mein ander Ich so verlassen können? Sehet / das waren seine Gedancken. So gar ist auch das allerholdseeligste und tugendhaffteste Weib dem unsträflichsten Manne eine süsse Bitterkeit.

XXXVII.

FILIA FORMOSA

BONUM FRAGILE

Das sieben und dreyßigste Capitel

Von einer schönen Tochter.

Eitelkeit.

Die Tochter/ die ich hab/ ist schön/ wie Milch und Blut.

Warheit.

Der Töchter Schönheit ist ein gar zerbrechlich Gut.

Was gläserne Waare für ein zerbrechlich Gut sey/ das wissen aus der mit ihrem Schaden verknüpften Erfahrung alle die/ so damit handeln; welche die Glaß-Kasten aus derselben Stadt bekommen/ deren Gassen nicht mit Steinen/ sondern mit Wasser gepflastert sind. Denn ob sie wohl diese zerbrechliche Waare mit Heu und Pappier wohl verwahren/ daß sie nicht Schaden leiden soll/ so kriegen sie doch offt mehr Stücken/ als ganze Geschirre nach Hause.

Was gleichfals eine Tochter/ zumahl wenn sie schön und wohlgestalt ist/ für ein zerbrechlich Gut sey/ das kan ein solcher leicht wahrnehmen/ der Achtung giebt/ wie offt ungestalte

Töchter zu Falle kommen. Denn wenn häßliche / die keine andre Reitzung / als die Neigung ihres Geschlechtes / haben / dennoch fallen; was wird nicht eine solche thun / welche / ausser dem Trieb des Geschlechtes / ihre Schöne und jederman in die Augen fallende Gestalt stürtzet? Gewiß sie wird fallen / erstlich zwar deswegen / weil sie eine Weibes-Person / und dann auch / weil sie schön ist.

Denn / wer weiß nicht / daß uns selbst die Bedeutung des weiblichen Nahmens dieser Gefahr erinnert / was wird eher / auch nur mit einem Wort und Schall / erschüttert / was wird leichter / wenn man gehet / zertheilet und gleichsam gebrochen / als die dünne Lufft (mollis aer) davon das Weib (Mulier) in der Lateinischen Sprache ihren Nahmen hat.

Die Alten wusten wohl die Schwachheit dieses Geschlechtes / daher Phidias zu den Füssen der Veneris eine Schnecke abbildete / anzuzeigen / ein Weib sey wegen ihrer Geneigtheit zum Bösen und ihrer Schnecken-gleichen Einfalt / fleißig zu Hause zu behalten: Zu dem Bildniß der Palladis aber setzte er eine Schlange / damit er zu erkennen gebe / ob wohl die Jungfrau an allen Gliedern bewafnet wäre / so müste man dennoch einen wachsamen Drachen bey dieselbe stellen / sie zu bewahren. Daher kam es / daß die Aegyptier ihren Töchtern keine Schuh anzuziehen verstatteten / die Chine-

neser aber denselben / wenn sie kaum auff die Welt gekommen / die Füsse einiger Massen gelähmet; wozu sie gewiß gnugsame Ursach hatten. Denn wenn / nach dem Zeugniß der Rabbinen / in dem Nahmen des Mannes (אִישׁ) und des Weibes (אִשָּׁה) wo ihr nur einen und den andern Buchstaben / (י & ה der in dem Nahmen GOttes stehet / heraus nehmet / nichts anders übrig bleibet / als Feuer und Flammen / (אֵשׁ ignis) was könnet ihr wohl anders / als einen um sich greiffenden Brand erwarten von einem solchen Mädgen / das keine Furcht GOttes hat / welche bey Verliebten gemeiniglich fehlet?

Derohalben machet ihr euch vergebliche Hofnung / daß ihr sie dergestalt verwahren wollet / daß sie euch nicht entgehen könne. Es wird nach keiner Sache begieriger gestrebet / als welche von der Keuschheit bewachet wird; und da wir alle gar selten beständig sind / so wird diese Tugend bey dem weiblichen Geschlechte niemahls gefunden. Denn hat wohl der Hippomenes die Limone, Staphylus die Rheam, Augustus die Juliam in gnugsamer Auffsicht halten können? Keines weges. Ja der Hoffmeister selbst hat des Pontii Tochter dem Saturnio verrathen und ihm einen Zutritt bey ihr verschaffet. Es ist mehr als zu wahr / was ehemahls ein Philosophus dem Theo-

pompo bezeugte / daß für die Liebe des jungen Weibes-Volckes / die höchste Mauer / die weit über den Haß der Männer hinraget / noch zu niedrig sey. Wenn sich erst ein Weib mit verliebten Gedancken träget / so kan sie niemand halten / sie stürtzet und fället von sich selbsten.

Es bezeuget dieses die Tochter Caroli, der mit Recht den Nahmen des Grossen führet / welche endlich ungedultig wurde / daß ihre Keuschheit so lange unverletzt bleiben solte. Es bezeugen es die beyden Töchter Loths / die mit ihrem trunckenen Vater Blutschande begingen. Es bezeuget dieses die Printzeßin Tancredi, Hertzogs von Salerno, die in dieser Schwachheit kaum ihres gleichen hat. Es überreichte diese gleichsam im Schertz dem Guiscardo einen Liebes-Brieff / den sie in ein Rohr gestecket hatte / als in ein bequämes Werckzeug das Feuer in ihm anzuzünden. Dieser Guiscard war ein Hoff-Bedienter / allein von geringen Herkommen / und wuste nichts von den Flammen der Sigismunda, geschweige / daß er sie selbst angestecket hätte: bald aber / da sie ihn durch den Brieff empfindlich gemacht und ein Mittel ersonnen / seinem Feuer Nahrung beyzulegen / so kömmt er / zu ihrer gröSten Verwunderung / ihr freywillig entgegen / machet mit ihr etwas nähere Bekantschafft und entbrennet gegen sie in unreiner Liebe. Allein der Vater

kommt

kommt bald dahinder / tödtet den Jüngling / und schicket das Hertz / das er ihm fast noch lebend aus der Brust geschnitten / in einer güldenen Flasche / seiner Tochter / mit diesen Worten: Hier schicket dir dein Vater von dem Guiscardo eine Stärckung deiner Liebe; gleichwie du nichts liebers gehabt als ihn / so hat dein Vater nichts kostbahrers / das er dir zum Præsent überschicken könte. Die Tochter that / als wenn sie diesen Schimpff nicht achtete / sondern bezeugte eine grosse Freude über das Geschenck / und sagte: Mein Vater hat sehr weißlich gehandelt / daß er das güldene Hertz in ein gülden Grab geleget. Mehr konte sie nicht sagen / weil ihr die Thränen über die Wangen lieffen / mit welchen sie das Hertz ihres Liebhabers / als mit Perlen bethauete. Doch verhinderte diese Wehmuth nicht / daß sie das Gifft / welches sie / aus Beysorge / es möchte ein solch Trauerspiel erfolgen / schon in Bereitschafft hatte / unerschrocken zu sich nahm / sich ins Bette legte / und das Hertz / das fast von Thränen und offt wiederhohlten Küssen verzehret war / an ihr Hertz drückte / damit sie ihrem Liebhaber den letzten Dienst desto eiffriger erzeigte.

Als Tancredus höret / daß es mit seiner Tochter so gefährlich stehe / kommt er zwar herzu gelauffen / tröstet sie und verspricht ihr alles / was sie nur wünschen würde / zugeben / aber

sie

sie bat sich dieses eintzige aus / daß er diejenigen nach ihrem Tode in ein Grab setzen liesse / welchen er bey ihren Leben verwehret hätte / in einem Bette mit einander zu liegen.

Ist das nicht eine solche Schwachheit / die schlimmer ist / als die Zerbrechligkeit des Glases? Freylich ist sie weit schlimmer; denn jene strebet nicht darnach / daß sie falle und zerbreche / sondern sie leydet es / wenn es ihr wiederfähret; Diese aber ist immer geneigt / den Schaden entweder zu heben oder zu verursachen.

Aber zu was Ende wird alles dieses angeführet? Zu keinem andern / als daß ihr desto leichter verstehet / daß schöne Töchter weit gebrechlicher seyn. Denn die Schönheit ist nicht nur darum ein zerbrechlich und vergängliches Gut / weil sie alsobald mit den Blumen verwelcket; sondern vornehmlich deswegen / weil sie die Jungfrauen / welche sie besitzen / allen andern gebrechlich und zum Fall geneigt machet.

Wohlan / Secunde, was urtheilet ihr von der Schönheit? Ich nenne sie einen Schiffbruch der Keuschheit. Was meynet ihr / Socrates? Ich halte sie für eine Tyrannin / die endlich sich selbst verräth / und dem Feinde in die Hände lieffert / indem sie andre verfolget. Hiermit stimmet derselbe überein / der sie einen Für-

Fürniß der Seele nennet. Denn so schön der Fürniß ein Gemälde zieret / so viel Schaden thut er auch demselben / wenn sich der Staub hinein leget. Gleicher Meynung ist Plutarchus / der sie mit der Alaune vergleichet / welche von Natur das Feuer gleichsam herausfodert / in welchen sie hernach selbst verbrenne. Allein / wie will man beweisen / daß die Schönheit diese Art an sich habe? Die Schönheit selbst / die wir beschreiben / ist hiervon ein Zeuge. Denn die Griechen nennen sie von καλεῖν oder ruffen καλὸν, weil sie alles zu sich ruffet und an sich ziehet.

Dem sey aber / wie ihm wolle / so nennet sie Carneades mit Recht ein übel verwahrtes Reich. Denn eine Sache / die viele begehren / und die jede feil bietet / läst sich übel erhalten. Wenn der Weg offen stehet / so kommt der Verderber mit langsamern Schritten / und leget keine grosse Mühe an; je fester aber das Schloß der Keuschheit ist; desto unverschämter und halsstarriger ist die Geilheit. Man legt die Leitern der Schmeicheley an die Mauren / man führet die machinen der Geschencke davor / und vergisset nicht / verborgene Minen allerhand zauberischer Künste zu legen. Kan man damit nichts ausrichten / so stürmet man mit Gewalt. Es setzet einer Helenæ nicht ein Paris, sondern tausend zu. Und welches Weib solte wohl so viel Verderbern wiederstehen? welche

che Schwachheit solte wohl solche starcke Anfälle überwinden? Gehet nun hin und gebet dieses zerbrechliche Gut für etwas dauerhafftes aus.

Das acht und dreyßigste Capitel

Von einer verheyratheten Tochter.

Eitelkeit.

Die Tochter ist versorgt und glücklich angebracht.

Warheit.

Das Ubel mehret sich/ da ihr es kleiner macht.

Eine Tochter haben/ ist eine Sache/ die mit Mühe und Furcht verknüpffet ist; Beydes ist ein wichtiges Ubel/ welches der Tod allein heben und wegnehmen kan/ die Heyrath aber nur wo anders hin versetzet/ von dannen es bald mit einem nicht geringen Wachsthum wiederkommen wird.

Denn

XXXVIII.

FILIA NUPTA

AUGETUR MINUENDO MALUM

Denn gleichwie die Erfahrung lehret / daß das Blut einer eintzigen Wartze / die ihr von eurer Hand wegschneidet / ein Saamen ist / daraus viel andre wieder wachsen; also wenn ihr eine Tochter ausstattet und verheyrathet / so werdet ihr dadurch des Verdrusses und der Furcht nicht loß / sondern ihr säet dieselbe erst recht aus.

Denn in dem Ehestand wachsen vielmehr Sorgen / als in dem ledigen; was ihr dahin ein säet / das giebt er bald / und noch darzu mit Wucher / wieder. Wolt ihr / daß ich euch dieses deutlicher sagen soll? Wohlan / so mercket denn auff.

Was seyd ihr für eine Tochter aus dem Hause loß worden? Eine / die das Hauswesen verwaltete. Warum denn? Sie wolte dem Vater Gesetze vorschreiben und gar befehlen. Meynet ihr denn / daß sie ihrem Manne unterthan seyn wird? Das glaube ein anderer. Sehet zu / Vater / wie sich die neuen Eheleute mit einander zancken / und machet euch nur keine andre Rechnung / als daß sie sich von einander scheiden werden; Da ihr denn das vorige Ubel wieder ins Haus bekommen werdet und zwar mit einem ziemlichen Zusatz.

Allein / ich habe auch dabey eine schöne Tochter ausgestattet. Warum denn dieses? Ich befürch-

befürchtete mich/ sie möchte die Ehre ihrer Jungfrauschafft verliehren. Wohl getroffen! Ihr stundet wegen der Pallas in Sorgen/ und trauet der Venus? Wer hat gut für sie gesagt? Der Ehestand. Darinnen fehlt es gewiß an Ehebrüchen? Ihr irret/ die Liebe ist blind und macht keinen Unterscheid unter einer verheyratheten Person und einer Jungfrau; ja/ sie hat immer zu dem die meiste Lust und Neigung/ was am wenigsten vergönnet ist. Wie wenn auch eurer Tochter eine solche Lust ankäme/ und sie darüber der Ehemann als eine untreue und bundbrüchige aus dem Hause jagte? Was wolt ihr thun/ Vater? Wolt ihr die Thür vor ihr zuschliessen? Das ist wieder die Väterliche Liebe; Wolt ihr sie wieder aufnehmen? Das bringet euch in Schimpff/ neue Unkosten und neue Gefahr; Denn eine solche wird sich nicht leicht vor dem Fall hüten/ welche freywillig mit so großer Ubereilung von innen und aussen zum Fallen gereitzet wird.

Aber gesetzt/ daß sie dem Manne nicht untreu wird/ wer ist gut dafür/ daß nicht der Mann eine so schlüpffrige Schönheit mit grossem Eyfer bewachen werde? Wer will dafür stehen/ daß er nicht eurer Tochter/ um ihr alle Gelegenheit zur Untreue abzuschneiden/ alsobald verbieten werde/ auff die Gasse zu gehen/ mit jemanden zu reden/ und sich aller Lustbarkeiten zu enthalten? Und wen wird sie doch

wohl/

wohl / wenn ihr dieses begegnet / anders bitten / sich ihrer anzunehmen / als euch? Wo wird sie ihr Elend anders ausschütten / als in den Schoos des Vaters? Was wollet ihr als denn anfangen / oder was wollet ihr der geplagten Tochter für einen Rath geben? Daß sie wieder zu ihrem Mann gehe? Allein so wird sie die Last / die sie erst aus dem Hause getragen / bey ihrem Eintritt in dasselbe wieder finden; eine Last / sage ich / die weder ihr noch euch wol bekommen wird / wenn der Mann erfahren wird / daß sie dieselbe aus dem Hause getragen und bey andern davon geredet. Wolt ihr aber ihr rathen / bey euch zu bleiben / sehet / so habt ihr euer voriges Ubel mit Wucher wieder. Ihr hattet die Tochter frölich aus eurem Hause gelassen / nun müsst ihr sie traurig und unfreundlich wieder hinein nehmen; Ihr gabet ihr glücklich den Abschied / und unglücklich kriegt ihr sie wieder.

Allein / wie wenn ich zugleich eine reiche Tochter verheyrathet und ihr viel mit gegeben habe? Ihr seyd auch auff diese Art nicht befreyet. Wie so? ich will es euch sagen. Was habt ihr für Ursachen gehabt / daß ihr die reiche Tochter einem armen Mann gegeben? Sie hielt mir so ungestüm um ihr Kindes-Theil an / das ihr nach den Rechten gebührete. Habt ihr denn ihr dasselbe gegeben? Nein. Was denn? Ich habe es ihr zugeben versprochen. Ist das ge-

nung? Wer kan sich / seine Familie und Kinder mit Worten sättigen und abspeisen? Es kan den Schwieger-Sohn nichts mehr erbittern / als wenn man ihm die Morgengabe entweder gäntzlich abschläget / oder es von einer Zeit zur andern auffschiebet / ihm dieselbe zu geben. Denn es ist zu unsern Zeiten die böse Gewohnheit eingerissen / daß man öffter das Geld einer Jungfrau / als ihre Keuschheit heyrathet / und die Freyer würden die Jungfrau nicht einmahl mit haben wollen / wenn sie den Brautschatz allein kriegen könten. So wird demnach der Schwieger-Sohn so wohl den Schwieger-Vater als die Frau dapfer abprügeln / damit er die Morgengabe heraus schlage; kan er dieses nicht erhalten / so wird er euch eure Plage zusamt dem Frauen-Zimmer und lieben Kindern mit Wucher wieder über den Hals schicken / oder / welches noch schlimmer ist / euch unversehens aus dem Wege räumen und also zu seinem Rechte gelangen wollen.

Ihr sprecht; Ich will ihr die Morgengabe bald auszahlen. Itzt sagt ihr zwar einmahl etwas; allein ihr mögt ihr nun eine reiche oder geringe Morgengabe geben / so wird allezeit eure Plage mit Wucher wiederkommen. Gebt ihr eine reiche / so gebt ihr auch zugleich dem Manne eine herrschsüchtige Gebieterin. Zu der Thüre / da solches Geld eingehet / flieget die Freyheit heraus. Und welcher Mann

wird

wird ein Sclave seiner Frau seyn wollen? Wer wird doch / wenn er kan / die Fesseln nicht freywillig auffl̈sen und abwerffen? Sehet / so kommt denn eure Noth mit Wucher wieder. Gebt ihr aber der Tochter wenig mit / so ist es nicht anders / als wenn ihr derselben Geld reichet / dafür sie einen Strick kauffen und sich selbst erhencken könne. Was werdet ihr aber nicht darüber für Schimpff und Noth haben?

Aber gesetzt / der Brautschatz sey eben so geringe nicht / sondern mittelmäßig; Glaubt ihr denn / daß diese Tochter / weil sie ein Kind eines begüterten und glückseeligen Vaters ist / keinem Unglück unterworffen sey? Wie wenn sie auff der See durch Räuber und Sturm / oder in ihrer Haushaltung / an ihren Gütern Schiffbruch und Schaden litte? In welchen Hafen wird sie einlauffen? Wer wird zum wenigsten die kleinen Töchtergen auffnehmen? Wer wird sie speisen und kleiden? Der Mann? Aber der hat genung mit sich und den Knaben zu thun. Des Mannes Eltern? Allein die sind alle entweder arm oder schon gestorben; Zum wenigsten sind sie den Rechten und der Gewohnheit nach / nicht so / wie ihr / hierzu verbunden. Wer denn? Gewiß niemand / als ihr. Sehet / so kriegt ihr eure Plage / und noch darzu mit Wucher / wieder.

Endlich werdet ihr hoffentlich wohl wissen / daß eure Tochter sterblich ist / und daß ihr sie

als eine Sterbliche einem Sterblichen gegeben. Wie / wenn demnach diese eure Tochter durch einen frühzeitigen Tod von der Welt abgefodert würde? Was werden alsdenn die Kinder machen? Sie werden ohne Zweifel anhalten / daß ihr sie doch an Kindes statt annehmen sollet; sie werden sagen / die Mutter hätte sie dem Groß-Vater anbefohlen / oder vielmehr verschrieben. Wie wenn der Mann eher stürbe? Werdet ihr nicht bald eure Plage mit Wucher wieder kriegen: Und zwar billich / denn bey wem hat sie grössern Anspruch / als bey euch? Wie wenn der Tod alle beyde hinwegnehme? Wo wird das sinckende Haus anders hinfallen / als auff eure Schultern?

So ist demnach / wie ich vorhin sagte / der Ehestand ein solcher Acker / der viel fruchtbarer ist von Sorgen / als der jungfräuliche Stand; Was ihr darauff wendet / das giebt er bald mit reichen Wucher wieder.

Es ist zwar dieses alles nicht anders / als ich gesagt habe; es wäre mir aber leicht / ein jedes mit gnugsamen Exempeln zu beweisen / wo nicht einem jeden bekand wäre / daß es schon vor Alters also ergangen / und noch eben so hergehe zu unsern Zeiten / welche nicht besser sind / als die alten. So müsset ihr dennoch auch wieder euren Willen bekennen / was ihr vorhin nicht zugeben wolltet. Seyd ihr willens eine Tochter zu verheyrathen?

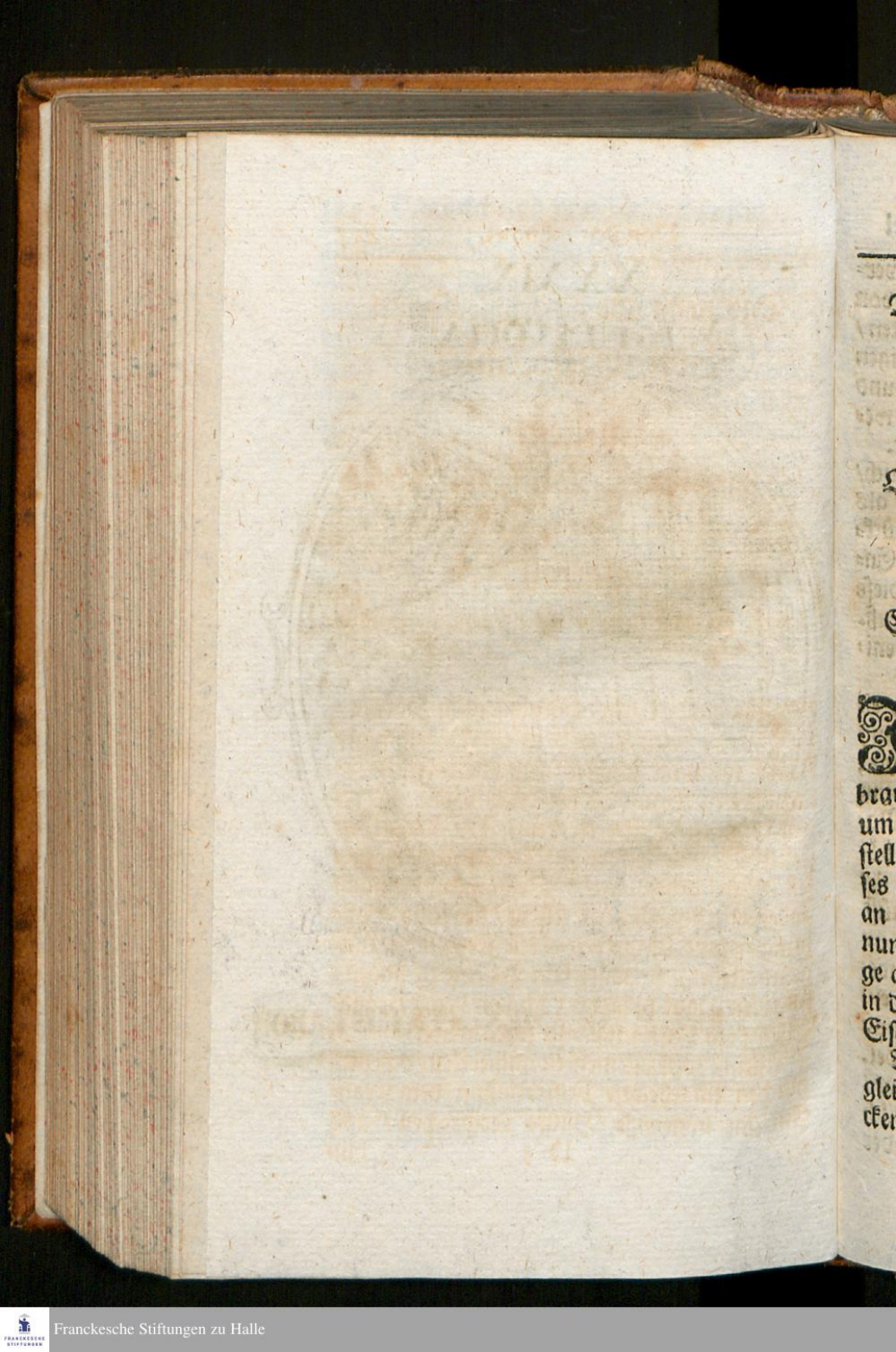
Die Plage mehret sich / weñ ihr sie kleiner macht.

Das

XXXIX.

NEPOTUM COPIA

INCERTUM SOLAMEN & CERTUS LABOR



Das neun und dreyßigste Capitel
Von dem Enckel.

Eitelkeit.

O seltnes Glück! Was sind vor Kindes-Kinder hie!

Warheit.

Ein ungewisser Trost und gantz gewisse Müh.

Ihr handelt sehr thöricht / mein Patient / und betrieget euch in eurer Hoffnung / wenn ihr meynet / daß durch diesen Gebrauch des Brand-Eisens euch völlig wiederum könne geholffen werden; Die Kranckheit stellet nicht alle wieder auff freyen Fuß / die dieses Mittel gebrauchen. Denn wenn niemand an einer Unpäßlichkeit stürbe / der aus Hoffnung gesund zu werden / diese freywillige Plage ausstehet; so wäre kein Patient zu finden / in dessen Haut nicht ein Loch von dem Brand-Eisen (ein Fontanell) zu sehen wäre.

Allein / weil die meisten anmercken / daß dergleichen eingebrante Fontanellen dem Krancken gar ungewisse Hülffe versprechen / und

hingegen eine gewisse Mühe und Verdruß verursachen (denn wer kan sie ohne Mühe von dem wilden Fleisch und Blasen freybehalten / wer kan sie von der Materie immer reinigen und als ein Sechswochen-Kind täglich auff und wieder zu wickeln?) So werden sie von wenigen geachtet / von den meisten aber gehasset.

Eben auff diese Weise betrieget ihr euch auch / wenn ihr entweder als Groß-Vater oder als der (Groß) Mutter Bruder euch für glückseelig achtet / wenn ihr eine lange Reihe Enckel habet. Glaubet mir / es sind auch diese ein ungewisser Trost und gewisser Verdruß. Fraget ihr / warum? So lasset euch mit wenigen die Ursach zeigen.

Ihr werdet besorgen müssen / daß dieser einen bösen Kopff / der andre einen wund- und rohen Mund / der dritte die Pocken bekomme; Einige werden Schmertzen empfinden / wenn sie Zähne kriegen / andre werden von den Maseen Anstoß haben / andere werden von der bösen Seuche befallen werden; Einen müst ihr speisen / den andern kleiden / dem dritten müst ihr eine Amme / dem vierdten einen Præceptor schaffen; Wenn ihr diesen lieb habt / jenen weniger achtet / diesem ein schlechtes / jenem ein schönes Kleid machen lasset / so machet ihr / daß jene geneidet / ihr aber verläumdet werdet. Wie / wenn der kleine Enckel kein Glück hat / indem er gesäuget wird? Wie / wenn die Milch

der

der Amme allzu dünn und wenig / oder nicht recht præpariret / oder zu heiß / oder von Zorn und andern hefftigen Bewegungen trübe ist. Wie / wenn die Amme selbst / wie des Vespasiani seine / kranck; oder zur Trunckenheit geneigt / wie des Tiberii, oder grausam / wie des Caligulæ, oder geil und unkeusch ist / wie die allermeisten zu dieser Zeit (da eine zu Fall gekommene Hure ihre Brüste theurer vermiethet / als eine fromme und erbare Wittwe) habt ihr alsdenn nicht neue Verdrießlichkeit eine andre zu kriegen?

Wie / wenn der Informator die nöthigen Eigenschafften nicht hat? Wenn er bey seiner Freundlichkeit sich bey dem Kinde in kein Ansehen setzen kan; Wenn er bey seiner Ernsthafftigkeit nicht sanfftmüthig ist / oder wenn er das nicht gelernet hat / was er dem Knaben eigentlich beybringen soll? Was äusert sich da anders / als eine neue Verdrießlichkeit / eine neue Bemühung / deren Ausschlag ihr doch nicht wisset. Haltet ihr denn ferner diesem keine Wärterin und jenem keinen Auffseher / der auff sie Acht gebe / so müßt ihr euch für dem Feuer / Wasser und Steinen fürchten / ja besorgen / daß sie selbst über eure Bücher kommen; Daß ich nichts sage von dem frühzeitigen und unreiffen Obst / das sie von einem jeden Baum essen werden / welches doch den meisten Kindern entweder Kranckheiten oder

den Tod verursachet. Hieraus werdet ihr meines Erachtens leicht sehen können / daß ihr so viel Mühe und Verdruß / als Kindes-Kinder habt.

Das sehe ich; Allein den Schweiß / den mir ihre Kindheit verursachet / wird die reiche Erndte / dazu ihr männliches Alter einmahl Hoffnung machet / mit vielem Vergnügen ersetzen. Es wäre zu wünschen; Allein die Hoffnung dieser Erndte / davon man itzo erst die grüne Saat siehet / ist / wenn jemahls / itzo in Warheit / höchst ungewiß: Derohalben wundert mich / daß ihr schon so gewisse Nachricht von dem Alter haben wollet / davon der allerweiseste Salomon / der in der Schule des Himmels mehr gelernet / als alle übrige Menschen wissen / willig seine Unwissenheit bekant hat / wenn er geschrieben: (Prov. 30, 18.) Drey Dinge sind mir zu wunderlich und das vierdte weiß ich nicht: Des Adlers Weg im Himmel / der Schlangen Weg auff einem Felsen / des Schiffes Weg mitten im Meer und eines Mannes Weg in der Jugend (secundum vulgatam.) Und dieses nicht unbillig. Denn wem ist unbekant / wie unbesonnen die Jugend sey / wenn sie in den Jünglings-Stand trit / wie schnell und unvorsichtig ihr Fortgang / wie ungewiß der Ausgang sey. Zwar machet die feurige Krafft der Natur die Jünglinge wohl zu allen Dingen hitzig (calidos) aber nicht

auff

auff alles witzig (callidos;) Sie machet/ daß sie nach vielen Sachen begierig/ aber auch bald derselben überdrüßig werden; Daß sie sich nach Ehren bemühen/ aber auch/ daß sie keinen Schimpff leiden können; Ihre Freundligkeit machet/ daß sie sich in Leute von beyderley Geschlechten wohl schicken können; Aber nicht ohne beyder Gefahr; Daß sie beredt/ aber auch schwatzhafftig seyn: Ihre muntere Leibes- und Gemüths-Beschaffenheit machet zu weilen/ daß sie eine Probe von ihren Kräfften/ aber nicht ohne Kühnheit/ ablegen; Weil sie nichts erfahren haben/ so wollen sie alles wissen; Sollen sie aber von ihrer Wissenschafft Rechenschafft geben/ so befindet sich an ihnen die gröste Unwissenheit. Und was könnet ihr doch wohl aus einer so unbeständigen Auffführung für gewissen Trost erwarten? Das will ich euch sagen.

Dieser soll ein Kauffmann/ jener ein Kriegs-Bedienter/ der dritte ein Civil-Bedienter/ der vierdte ein Hoff-Cavalier, der fünffte ein Bischoff werden/ und damit die von ihnen gefasste Hoffnung nicht wancke/ so will ich sie durch die allerstrengeste Zucht und Disciplin bestätigen.

So hör ich wohl; Aber ich besorge/ diese Hoffnung/ die ihr für so gewiß haltet/ und die doch auff so einem mißlichen Grunde ruhet/ möchte nicht lange Bestand haben. Viele mehrere

rere haben bey der Handlung Güter eingebüsset / als erworben; Mehrere sind im Kriege umkommen / als zu grössern Würden gelanget; An den Höffen findet man mehr Humfredos, als Arsenios; Der Bischoffs-Hut hat mehrere gedrücket / als gezieret; Aus der Schule sind mehr Marsyæ, als Apollines, mehr Nævii, als Cicerones, mehr Baraballi, als Petrarchen hervorgegangen; Und wer hat euch denn gut dafür gesagt / daß eure Kindes-Kinder alle so wohl gerathen und sich so trefflich hervorthun werden? Ihr guter Verstand? Allein den können sie so wohl zum Guten als zum Bösen gebrauchen. Die kluge Anführung? Allein auch davon kan man sich nichts gewisses versprechen: Denn entweder richtet der gröste Fleiß ohne ein gutes Naturell nichts aus / oder die Jagd ist vergeblich / dazu man die Hunde zwingen muß.

Ihr fürchtet euch / sprecht ihr / wenn alles sicher ist. Das ist wahr. Aber es fehlet nicht an Exempeln / welche die Nothwendigkeit dieser Furcht beweisen. Es erzog Ansbertus, Bischoff von Cambray seinen Enckel Landelinum, von dem sich jederman gute Hoffnung machte / daß er eine Zierde dieser uralten Familien werden würde / und damit er ihn desto gewisser unter seiner Aufsicht hätte / so unterrichtete er ihn in seinem eignen Hause in allen Stücken / die einem jungen Menschen von solchem

chem Geschlecht wohl anstehen. Allein gar bald schlug er durch den Umgang mit bösen Jünglingen aus der Art / sagte sich von der Tugend und Zucht loß / und ward in kurtzer Zeit aus dem besten der schlimmste Enckel / will nicht sagen ein Anführer der Spitzbuben und Räuber / der sich durch Diebstal Geld schaffte / das er liederlich durchbringen konte: Aus welchem Exempel man nicht undeutlich siehet / wie offt der menschliche Fleiß sich vergebens bemühet.

Aber / sprecht ihr / Ansbertus hatte nur einen Enckel / ich aber habe ihrer mehr. Nun sehen wir zwar täglich / daß einer leicht verführet werden kan; Daß aber keiner aus so vielen wohlgerathen solte / das hat sich entweder niemahls / oder doch sehr selten zugetragen.

Gar gut! ich mercke wohl / ihr seht euch schon nach dem Hinterhalt um; Nehmt euch in acht / daß ihr nicht alles verliehret / wenn euren Hinterhalt / und die / welche ihr vor die besten haltet / der Krieg oder der Tod nach seiner Gewohnheit zu sich reisset.

Ich leugne nicht / daß dieses nicht geschehen könte! Allein / wer heist euch denn immer das schlimmste besorgen? Eben das / woran ihr es am wenigsten vermuthen soltet / nemlich die Hoffnung selbst / ja die Tugend / oder / wenn euch dieses besser vorkommt / die Beschaffenheit

heit der Natur. Denn die Hoffnung erwecket zwar / wie man an jeder Sieges-Belohnung in den Kampfspielen sehen kan / bey allen ein Verlangen; ist aber kaum einem einzigen gewogen. Die Tugend stehet zwischen dem zuviel und zu wenig mitten inne / und wird von diesen zweyen Fehlern gleichsam erstücket. Die Natur ist wegen der Sünde / die wir von unsern Eltern erben / immer zum Lastern geneigter / als zur Tugend / und kan leichter etwas versehen / als vollkommen gut machen. Und das ist kein Wunder: Wenn man nur das geringste versiehet / so wird eine Sache unvollkommen; soll aber eine Sache vollkommen werden / so muß man alles dabey in acht genommen haben / was in acht zu nehmen gewesen.

Und ich sehe gewißlich nicht / was ihr von jungen Leuten anders erwarten könnet / als Laster und Sünden; zumahl zu diesen Zeiten / da derjenige Jüngling / an dem am wenigsten gutes ist / denen Mädgen am besten gefället / welche eine solche Macht haben / die Sitten der Jugend einzurichten / daß ein einiger Winck von ihnen mehr thut / als unzehlige strenge Zuchtmeister.

Wenn ihr aber ja meynet / daß ihr einigen Trost von euren Kindes-Kindern zu erwarten hättet / da derselben Menge ein so ungewisser Trost und gewisse Beschwerung ist / so genieſſet nach Belieben dieser eurer Hoffnung / und tröstet euch selbst / damit es euch hieran nicht fehle.

Das

XL.

EXCELLENS PRAECEPTOR.

NIL CURA SINE NATURA

Das viertzigste Capitel

Von dem Lehrmeister.

Eitelkeit.

Der Meister / der mich lehrt / spart keine Mühe nicht.

Warheit.

Was die Natur nicht giebt / das giebt kein Unterricht.

Hier habt ihr eine vortrefliche Reit-Bahn / hier sehet ihr einen andern Camerarium und Rossium, dem man keine so wilde Gattung von Pferden übergeben kan / welche er nicht so abzurichten wisse / daß sie bald im Craiß herum zu tummeln und die Tritte nach der Kunst zusetzen anfange. Denn wenn er ein Pferd kriegt / das sich nicht gern besteigen läst / so ergreifft ers alsobald fest bey den Ohren / weiß es mit guten Worten und Streucheln zahm zu machen und durch Klatschen mit den Händen zu übertäuben: Kriegt er ein solches / das man nicht fortbringen kan / so läst er es anfänglich gantz gemach und sachte gehen / bald aber ermuntert er es mit dem Schmertzen der Zunge / daß es geschwin-

geschwinder zu lauffen anfänget; Ist es allzuschnell / so kan er den Zaum so gelinde und geschickt an sich ziehen / daß es mehr freundlich gelocket / als gezwungen wird / langsamer zu gehen; Wenn er hiermit nichts ausrichtet / so weiß er es bald unbeweglich stehend zu machen / wenn er ihm nur ein Steingen ins Ohr leget: Kriegt er eins / das nicht springen will / so läst ers leer übersetzen / indem er von forne den Zügel und von hinten den Stock hält: Kriegt er eins / das gerne abwirfft / so gewöhnt er ihm dieses mit Worten / mit den Augen und mit der Peitschen ab; Kriegt er eins / das sich auff die Hinterbeine stellet / so braucht er die Ruthe; Eins / das hinten ausschlägt / so legt er ihm auch wohl Fesseln an; Eins / das scheu ist / so zeigt er ihm einmahl über das andere etwas / dafür es erschrecken muß / biß er es nicht durch die Sporen zur Kühnheit zwinge / sondern mit guten Worten dazu bereden kan; Kriegt er endlich eins / das unbändig und trotzig ist / so schlägt er es mit der Gerte zwischen die Ohren / oder sticht es mit einer Stachel hinter den Sattel / oder macht / wenn es nöthig ist / ihm ein Feuer vor die Augen / es also zu zähmen.

Kurtz / er verstehet sich vortrefflich drauff / welches Pferd sich mit einem gemeinen Zaum regieren lasse / welchem man einen Brech-Zaum anlegen / welchem man die Sporen geben müsse; Er weiß / bey welchem es nöthig sey ein Gebiß

biß oder Ring anzulegen / welchem man einen Riemen umbinden oder auff andre Art begegnen müsse / und / damit ich euch nicht länger auffhalte / er kan mit der Stimme / mit der Ruthe / Zaum / Beinen / mit Streicheln / Spornen / gewissen Kräutern und Fasten das dumme und unvernünfftige Thier nach Belieben lencken und abrichten. Aber das wird euch ohne zweiffel fremd und wunderbahr vorkommen / daß er hier mit allen seinen Künsten nichts ausrichten kan. Wie denn so? Die Ursache ist leicht zu finden: Er reitet itzt auff einem Esel.

Gehet nun hin und rühmet / daß ihr gelehrt und wohlgezogen wäret / weil ihr in beyden Stücken einen ungemein geschickten Lehr-Meister habet; Ich wolte es glauben / wenn die Zucht und Unterweisung das naturell so wohl machen könte / als sie es verbessern könte / und wenn der Lehrmeister mit denen guten Lehren in den Schüler hinein fliessen könte. Es kan zwar die Klugheit des Anführers dem Untergebenen vortheilhafftig und nützlich seyn; Aber er hat keine Ursach / sich derselben zu rühmen. Wenn ein dummer Mensch einen herrlichen Lehrmeister hat / so hat er zwar einen Vorgänger / dem er gern folgen wolte / den er aber nicht hoffen kan einzuhohlen; Er hat jemand / dem er gleich zu seyn mit Warheit wünschen / aber nicht mit Wahrheit meynen kan. Wir

irren

irren / wenn wir einen herlichen Verstand für eine Würckung und Frucht des menschlichen Fleisses halten; Er ist eine Gabe Gottes und eine Mitgabe der Natur. Gewißlich Chrysippus soll mir eben so wenig aus einem albernen und dummen Menschen einen klugen machen / als Camerarius ein Pferd aus einem Esel. Es hilfft nichts / daß Aristoteles oder Plato lehret / wenn ein Philonides Schüler ist. Possidonius hat faule / unwissende und thörichte in der Philosophie unterrichtet / und von der letzten Gattung vielleicht wenige / von der ersten und andern aber ohne zweiffel weit mehr / als solche / die etwas rechtschaffenes præstiret.

Des Ciceronis Sohn ward von seinem Vater und von dem Cratippo unterrichtet / unter welchen jener der vornehmste Redner / dieser damahls der berühmteste Philosophe war; Allein es ward aller Fleiß so vergeblich an ihm angelegt / daß / da er aus dem blossen Anblick seines Vaters die Wissenschafft und Tugend hätte lernen sollen / er niemals weder tugendhafft nach gelehret worden. Es lernen demnach nicht gleich alle die Weißheit / welche sie anhören. Es hörete ehemahls unter dem Ammonio ein Esel dieselbe vortragen / und doch war er bey dem Ende seiner Studien nicht gelehrter / als im Anfang derselben; und ob er wohl unter den vierfüßigen Thieren

ren allein seyn mag/ dem solches wiederfahren/ so halte ich doch/ daß er noch gar viel Brüder habe.

Herodes Atticus, ein Mann/ der wegen seiner Gelehrsamkeit weit und breit berühmt war/ hatte einen Sohn/ der von Natur so blödes und ungeschickten Verstandes war/ daß sich die klügsten Leute seiner Zeit an ihm müde informirten; Und ob sie wohl alle den grösten Fleiß an ihm wandten/ so konten sie es doch nicht dahin bringen/ daß er auch nur die ersten Buchstaben hätte gelernet. Doch ist hierbey die Erfindung eines Philosophi merckwürdig. Er erwehlte nehmlich einige Knaben/ mit welchen dieser dumme Mensch umzugehen pflegte/ und ließ einen jeden mit dem Nahmen eines besondern Buchstabens nennen/ dabey er denn ausdrücklich verbot/ daß keiner den andern bey einem andern Nahmen ruffte; damit er also die Buchstaben/ die er durch allen angewandten Fleiß nicht hatte lernen können/ spielend und durch steten Gebrauch unvermerckt im Gedächtniß behalten möchte. Nun ward zwar dieser Vorschlag ins Werck gerichtet/ aber vergeblich. Fragt ihr nach der Ursache? **Was die Natur versagt/ das giebt kein Unterricht.**

Ich will itzt nicht gedencken des Justiniani und aller derer/ die das A. B. C. nicht haben fassen können: Nicht/ als wenn es mir schwer

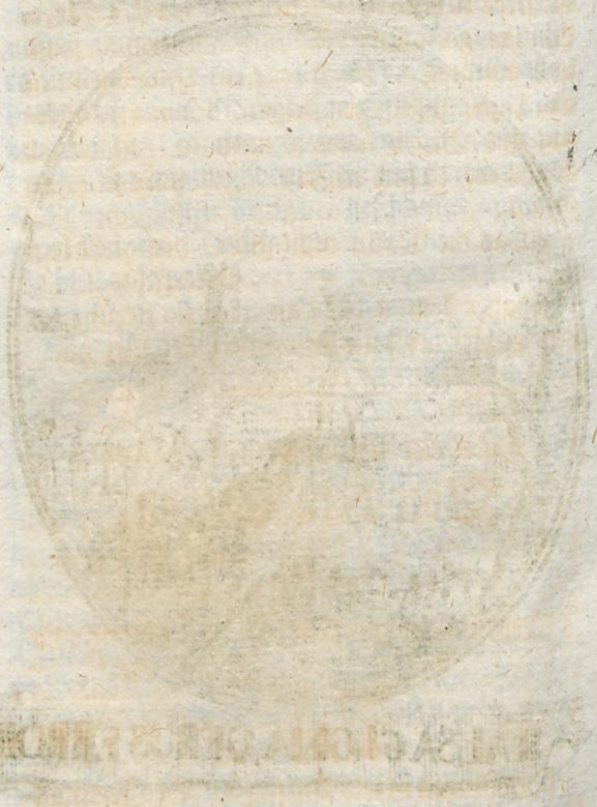
fallen solte/ sie zu erzehlen/ weil sie jederman bekant sind; sondern weil die Feder einen Abscheu hat für solcher Schande/ und das Buch sich ihrer Nahmen schämet. Es verdreust jener (der Feder) daß sie so viel Wunderwercke unsrer Unwissenheit schreiben/ und diesem/ daß es dieselbe fassen soll; Ja/ sie schämen sich alle beyde/ daß unter menschlicher Gestalt so viel unvernünfftige Sinnen gesehen werden/ die man durch allen angewandten Fleiß nicht einmal hat aus dem gröbsten bringen/ geschweige auspolieren können. Doch damit ich euch nichts schuldig bleibe/ so will ich euch ein Exempel vorstellen/ daran ihr sie alle könnet kennen lernen.

Nero kam aus der herrlichen Schule des Senecæ her/ allein wie ungleich er seinem Lehrmeister gewesen/ sollen seine Sitten bezeugen. Seneca lag beständig über den Büchern/ Nero beständig über dem Bretspiel; Jener nahm bey seinem Studiren die Nacht mit zu Hülffe und machte Tag aus derselben; Dieser hingegen machte in seiner Faulheit aus Tag Nacht: Jener war in seiner Aufführung jederman beliebet; Dieser allen verhast: Jener war Herr über seine Gemüths-Neigungen; Dieser ein Sclav seines Leibes: Jener war in Speise und Tranck mäßig; Dieser war allezeit satt und allezeit trunncken. An jenem sahe man eine mehr als menschliche Gedult; An diesem eine mehr als thierische Grausamkeit: Jener trug gegen alle eine auffrichti-

XLI.

INGENS PATRONUS

FALSA GLORIA, VERUS ERROR



richtige Liebe; Dieser war nicht einmahl denen Seinigen gewogen / so daß er kein Bedencken trug / seine Hände mit dem Blut seines Bruders / seiner Gemahlin / seiner Mutter und seines Lehrmeisters zu beflecken: Kurtz dem Seneca war jederman gewogen / dem Nero jederman feind und auffsätzig: Nero war ein Pful / darinnen alle Laster zusammen flossen; Seneca ein Auszug und Begriff aller Tugenden. Wolt ihr davon die Ursach wissen? Ich habe sie schon gesagt:

Was die Natur nicht giebt / das giebt kein Unterricht.

Daher kommt es / daß auch ein berühmter Lehrmeister einen übelgezogenen Schüler hat.

Das ein und viertzigste Capitel
Von dem Patron.

Eitelkeit.

Mein mächtiger Patron beut Schutz und Hülffe dar.

Warheit.

Der Ruhm ist leer und falsch; Der Irrthum allzu wahr.

Wolte GOtt / daß alle diejenigen / die bey grossen Printzen in sonderbahren Gnaden stehen / dieses nach der Wichtigkeit der Sache und so deutlich / als ich wünschte / zu ihrem und des gantzen Vaterlandes besten erkennen möchten; Es würde gewis niemand so thöricht seyn / daß er für die unschätzbare Freyheit diese ansehnliche Sclaverey kauffte / geschweige daß er darauff unmäßig trotzete; Es würde niemand / aus Furcht / er möchte seine Gewalt verliehren / die Republic ihrer Kräffte und Gewalt berauben; Es würde niemand des Königes Ohren / Mund / Augen / und Hände gleichsam belagern / damit nicht etwa eine ihm nützliche und heilsame Sache vor ihm komme; Es würde niemand seyn / der den Haß / den er mit seinen schädlichen Anschlägen verdienet / sich unterstünde an der Person des Fürsten auszulassen; Es würde endlich niemand seyn / der unter dem falschen Vorwand eines sonderbahren Eifers für die Religion und das Vaterland / die Kirche selbst zu ihrem eigenen Verderben denen Layen unterwürffe und zinßbar machte.

Allein / was diesem Zwerg / den ihr sehet / begegnet / daß / da er / nach dem Zeugniß des Himmels / nichts anders ist / als ein kurtzer Schatten / ein kleiner Anhang und Raub der Kraniche / er dennoch / weil er auff diesem Berge / als auf einem hohen Fusse / stehet / alle andere / den Berg selbst

selbst nicht ausgenommen / für weit kleiner und niedriger hält ; Ja / den Berg mit einem stoltzen Auge verachtet / indem er meynet / er sey der Riese Briareus oder Enceladus, andere aber wären nur wie niedrige Schwämme / die aus der Erden wüchsen : Eben das begegnet auch denen Lieblingen grosser Printzen und Könige. Denn ob sie wohl gemeiniglich von schlechten Herkommen und geringen Mitteln sind ; So machet doch die ungemeine Gunst / in welcher sie bey denen Grossen stehen / daß sie denen / die noch über sie sind / ihren Rang mißgönnen / die Geringern unterdrücken / und keinen / der ihnen gleich sey / an der Seite leyden können.

Wie ungereimt aber alle beyde handeln / das lehret die Sache selbst. Denn was ist wohl thörichter / als daß dieses Drittel von einem Menschen die Grösse / die er dem Berge zu dancken hat / nicht desselben Höhe / sondern seiner so niedrigen Statur zuschreibet. Es hat ja der Berg diese wunderliche Creatur nur höher erhoben / nicht aber grösser gemacht ; Der Zwerg ist ja nicht zu einem solchen Berge gewachsen ; sondern er ist auff denselben gestiegen. Ja / je höher er stehet und auff andre mit einer höhnischen Mine herunter siehet / desto kleiner ist er in den Augen derer / die nach ihm hinauf sehen / und desto näher ist er dem Schwindel und seinem Falle.

Mercket dieses/ die ihr die mit vieler Gefahr verknüpffte Ehre an Fürstlichen Höfen mit Gefahr kauffet und verkauffet; Die ihr mit vielen Gefährlichkeiten nach einer einigen/ mit grossen nach der grösten strebet. Denn ausser denen Königreichen selbst ist nichts mißlicher und ungewisser/ als die Freundschafft der Könige. Mercket dieses/ die ihr euch öffentlich als gehorsame Diener der Printzen anstellet/ damit ihr sie heimlich zu Sclaven machen/ und zu eurem Willen haben möget; Merckets/ die ihr den Staat/ welchen ihr denen Fürsten unter dem Nahmen einer Sparsamkeit wiederrathet/ desto unmäßiger treibet/ damit ihr den Neid/ der wohl ohne Geld kommt/ desto theurer kauffen möget: Höret/ die ihr die gemeine Casse des Vaterlandes dergestalt unter eurer Gewalt habt/ daß der König mehr ein Bettler/ als ein erblicher Besitzer seines Reiches/ mehr ein Selav seines Knechtes/ als ein Herr desselben ist; Höret/ die ihr mit der Hand/ welche nach Königlichem Blut dürstet/ euch des Königes Diener und unterthänigste Knechte schreibet: Höret/ die ihr aus Begierde nach dem Raube das Feuer/ das ihr mit geringer Mühe löschen könntet/ immer hinbrennen lasset; brennen lasset? Ja wohl gar die Fackeln/ die das Vaterland in Brand stecken sollen/ mit Verläumdung rechtschaffner Leute/ so lange hin und wieder werffet/ biß ihr sie mit vieler Bürger

ger unschuldigem Blute mehr anzündet/ als auslöschet: Höret/ die ihr nach unzehliger Beute und häuffig verübten Raubereyen/ weil ihr euch zu schwach sehet/ die gantze Republic auszuziehen/ das Vaterland selbst denen zum Raube machet/ deren Untergang ihr doch suchet; und also dem Printzen schädlich/ der Republic noch schädlicher/ euch selbst aber am allerschädlichsten seyd; Höret dieses/ sage ich/ und leget mit mir diesen falschen Ruhm und wahren Irrthum eures hochmüthigen Ehrgeitzes auff die Wageschalen der Vernunfft.

Ihr haltet euch nemlich für groß und für allen Unglücks-Fällen gesichert/ weil ihr euch auff die Gunst grosser Herren verlasset: Ich aber halte euch eben daher für klein/ weil ihr euch auff grosse; Für schwach/ weil ihr euch auff mächtige; Für geschickt/ der allerunglücklichste zu werden/ weil ihr euch auff beglückte und reiche Personen stützet. Die Fuß-Schemel/ welche grosse Leute wegstossen/ muß man den Kleinen untersetzen/ und zwar müssen dieselben desto höher seyn/ je niedriger die Person ist. Der Epheu hänget sich an die Mauern/ der Wein-Rebe stützet sich auff den Ulm-Baum; Aber um keiner andern Ursache willen/ als weil keines von beyden so einen starcken Stängel hat/ daß es von sich selbst aufrecht stehen könte: Also verringert das grosse Ansehen des Patrons denjenigen/ der seiner

Gunst geniesset / eben dadurch / indem es ihn erhöhet / und das hohe Glück macht zwar den Muth / aber nicht den Menschen grösser.

Wolt ihr / daß ich höher mit euch philosophiren soll? Das hohe Glück verkleinert den Menschen / indem es seinen Hochmuth vergrössert. Demselben kan leicht ein Schwindel ankommen / der viele Dinge von einem hohen Orte übersiehet / da er denn dem Falle desto näher ist / je höher er stehet / zumahl wenn er / wie ihr / sich auff eine schwache und zerbrechliche Stütze lehnet.

Die Liebe grosser Printzen hat vor andern diese Art an sich / daß sie bald jemandes überdrüßig wird / und das Band der Freundschafft / damit man an sie verknüpffet ist / dauret nicht lange; sondern wird viel öffterer schnell entzwey geschnitten / als nach und nach aufgelöset. Mächtige Könige können keinen leyden / vor dem sie sich fürchten müssen / oder der es ihnen gleich zu thun suchet: Daher denn unter solchen Privat-Personen kaum einer in allen Seculis und in jedem Reich eines natürlichen Todes gestorben / und einen gantzen Leib mit in das Grab genommen hat.

Das beweisen die Italiänischen Schau-Bühnen / die Spanischen Messer / die Frantzösischen Büchsen / die Englischen Beile. Es lehret dieses der Alexander am Attalo, Lysimachus am Thelesphoro, Tiberius am Seiano,

iano, Claudius am Narciſſo, Commodus am Perennio, Severus am Plautiano, Conſtantinus am Ablauio, Juſtinianus an Beliſario; Bey unſern aber und unſrer Väter Andencken Friderícus II. am Vinea, Joannes an Alvaro, Philippus am Broca, Henricus VIII. am Moro, der IVte am Ancræo. Alle dieſe waren groſſe Patronen von groſſen und beliebten Miniſtern. Allein wie wenig das Glück von ſolchen groſſen Favoriten übrig gelaſſen/ könnet ihr daraus leicht abnehmen / wenn ihr höret/ daß einige die Naſe/ andre die Füſſe/ andre die Hände / andre die Augen/ andre den Kopff/ andre alle Glieder durch die Ungnade ihres Patrons verlohren / ja zugleich nirgends und überall begraben liegen. Und ich zweifle nicht / ihr werdet bald von einem jeden unter ihnen ausrufen / was dort das Volck von dem zu Aſche verbrannten Hercule ausrieff: Iſt dieſer Rieſe ſo klein geworden?

So werdet dann durch andrer ihren blutigen Ausgang klüger und nehmet euch in acht/ die ihr euch eines groſſen Patrons rühmet.

Wer ſich behutſam fürchtet/ der kan
ſicher leben.

Das zwey und viertzigste Capitel
Von der Würde.

Eitelkeit.

Man will mit einen Weg zu neuen Würden zeigen.

Warheit.

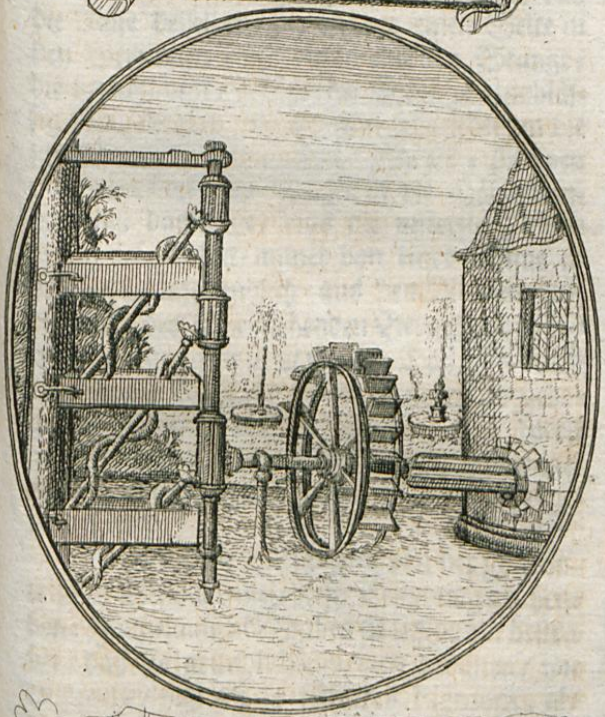
Diß steigen in die Höh ist ein Herunter steigen.

Das solte einem wohl wunderbahr und unglaublich vorkommen / wo euch nicht diese Machine, welche nach dem Muster derjenigen / die zu Augsburg stehet / abgerissen ist / ein anders lehrete. Es hat dieselbe (wie man vorgiebt) die Noth erfunden / der Fleiß verfertiget / die Nutzbahrkeit in Gang gebracht; damit ein solches Erdreich / das wegen Mangel gnugsamer Feuchtigkeit sonst seine Früchte weder hervorbringen noch großziehen und unterhalten konte / durch Hülffe einer solchen Wasser-Kunst mit reichen Strömen durchwässert und dergestalt fruchtbahr gemachet werden möge / daß es jederzeit reichlicher trage / als der allergeitzigste Besitzer wünschen könte.

Es

XLII.

NOVA DIGNITAS



ASCENSUS ISTE, DESCENSUS EST.

Es wird nehmlich mitten in einem Fluß ein Rad mit verschiedenen Schwingen frey hingehänget/ welches der darunter hinrauschende Strom beständig also herumtreibet/ daß die Achse desselben/ die an der einen Seite in den Gewinden einer dicken eisernen Stange/ die herumläufft/ gehet/ die Stange unablässig herumdrehet/ welche denn hinwiederum die schlangenweise gewundene Wasser-Pompen umtreibet/ die das Wasser in die Höhe winden/ biß dasjenige/ was die unterste Pompe in sich gefasset hat/ immer von einer Rinne in die andre und endlich aus den Rinnen auff die Höhe des dabeystehenden Berges mit vollen Spritzen ausgeschüttet werde: Daß also durch beständiges Auff- und Niederwinden der gebogenen Pompen dasselbe Wasser/ das zuerst gefasset worden/ hinabfället/ indem dasjenige/ welches zuletzt angekommen/ in die Höhe gebracht wird.

Es haben viele weitläufftig von der geometrischen Beschaffenheit dieser Erfindung geschrieben; Insgesamt aber haben sie sich dahin bestrebet/ daß sie gründlich anzeigen möchten/ wie es zugehe/ daß ein so schweres Element, als das Wasser ist/ zugleich in die Höhe und auch hinunter steigen könne. Der vortreffliche Mathematicus Ubaldus hat sich in einem gantzen Buche bemühet diese Sache auszuführen; Allein/ wie man davon urtheilet/ so hat er sich

mehr

mehr solches zu thun bemühet / als daß er den rechten Grund dieser Machine hätte darlegen können.

Doch hieran ist mir nicht viel gelegen: Dieses will ich nur hieraus darthun. Gleichwie dieses Auffsteigen in der That ein Absteigen ist; Eben so ist es auch bewand mit der neuen Ehrenstelle / zu welcher ihr euch schon allzufrüh gratuliret. Die vielen Wasser sind Schaaren und Völcker / spricht der mit einem prophetischen Geist begabte Apostel. Ihr seyd demnach mitten aus dem Volck hervorgezogen worden / und durch allerhand Vorschub und gleichsam Räderwerck der Freunde / durch unzehlige Bewerbungen / durch die häuffigen Geschencke / mit welchen ihr vielen den Beutel gefüllet / durch mannigerley Schlangenkrümmen und verbotene Wege zu dem vorgesetzten Gipffel der Ehre hinauffgestiegen; Doch nein: Ihr seyd nunmehr unter eines andern Bothmäßigkeit gerathen / da ihr vorhin frey waret / und seyd aus dem Hoffe in das Gefängniß / aus der Herschafft in die Sclaverey hinabgestiegen.

Und das sage ich nicht ohne gnungsame Ursache: Denn wenn eine solche Würde / dabey man schlechte Ehre hat / nicht eine Würde / sondern eine Last und Bürde ist; Was ists wunder / daß / da ihr in eurem niedrigen Stande viel leichter waret / ihr nun durch die Last des Ehren-Amtes schwerer worden / und also auch

tieffer

tieffer hinunter gesuncken seyd? Man steiget auch auff die Folter und an den Galgen hinauf/ und hingegen in das Bette oder auff einen Stuhl läst man sich nieder/ und an einem solchem niedrigen Orthe ist die Ruhe am meisten anzutreffen. Viele müssen zu ihrem Schimpf/ viele zur Straffe/ alle aber mit grosser Mühe steigen: Die Tritte und Stuffen solcher Oerter/ welche die Menschen besteigen/ sind mit Dornen bewachsen und gefährlich; Das Haupt ist zum Schwindel geneigt/ und der steile Ort/ welchen man hinab stürtzen kan/ ist erschrecklich tieff: Es kostet viel Mühe/ sich zu vornehmen Bedienungen auf zuschwingen; Viel Sorgen und Verdrießligkeit/ sich darinnen fest zu setzen/ und man kan doch so schnell und gefährlich wieder herab stürtzen.

Aber ich will etwas ausführlicher und deutlicher mit euch reden. Sehet ihr/ wie die Wassertropffen/ welche von einer Stuffe des Rades mit sind in die Höhe genommen worden/ gemeiniglich unter wegens/ oder doch/ wenn sie auff den Gipffel kommen/ von eben derselben insgesamt schnell hinunter geschleudert werden/ da sie doch gar langsam und gemach in die Höhe gebracht worden. So fallen sie/ wenn sie kaum erhoben worden/ wieder hinunter/ und vereinigen sich gar leicht und von sich selbst wiederum mit demselben Flusse/ aus welchem sie nicht ohne Mühe sind geschöpffet worden.

Den-

Dencket ein wenig nach / was diß bedeute / und nehmet euch an dieser Wasser-Mühle eine Abbildung von dem Rade des Glückes; daß ich itzt nicht sage / daß zu eben der Zeit / da ihr durch die Gunst eurer Freunde und Patronen erhoben werdet / euch der Neid eurer Feinde wiederum herunter zuwerffen suchet. Denn entweder ist niemand da gewesen / der mit euch um das Amt angehalten hätte / und so ist es gewiß ein elendes Amt / das niemand haben will; Oder es sind ihrer viel mit euch darnach gelauffen / und so habet ihr auch viele Neider / die es euch gleich zu thun trachten. Ich wolt wünschen / daß ihr bedächtet / wie selbst etliche von euren Freunden / die von verständigern Leuten eines andern von euch belehret sind / und euch nun nicht mehr über / sondern nach Gebühr und euren Verdienst hochhalten / nur dieses bedauren / daß sie mit ihren eigenen Händen euch stürtzen sollen; imübrigen aber gerne sehen / daß eure Hoffnung je eher je lieber vereitelt würde. Ihr müsset euch erinnern / daß / nach dem Urtheil der Heiligen Schrifft / das Volck denen schnellen Wasserwirbeln verglichen werde; Ihr müsset eingedenck seyn / daß Cicero den Platz des Martis, wo diejenigen erschienen / die um ein Ehren-Amt anhielten / dem Meerstrudel Euripo nicht unbillig gleichgeschätzet / welcher täglich mehr als einmahl ab und zufliesset: und dann überleget bey euch selbsten / ob das Absteigen

gen mit dem Hinaufsteigen nicht aufs genaueste verbunden sey. Gewiß/ wo das Aufsteigen aufhöret / da gehet an den Schwingen des Wasser-Rades das Absteigen an / und in der Republic ist gemeiniglich der höchste Gipfel der Ehre eine Stuffe zur Verachtung/ nicht nur bey unwürdigen Personen / sondern auch bey solchen / welche des gantzen Volckes Gewogenheit um ihrer Tugend willen erhoben hatte. Es sind von solchen Trauer-Spielen gantze Bücher voll vorhanden; Es sind in jedem Sæculo und in jeder Republic häuffige Exempel davon anzutreffen.

Was könnt ich nicht von dem Diogene Romano, von dem Polycrate Samio, von dem Cornelio Scipione, Andronico, Lentulo, Seiano erzehlen? Dionysius,

Den erst gantz Syracus gefürchtet und geehret /
Verdient nun kaum so viel / daß er dem Hunger wehret.

Ich will itzt nicht gedencken / wie Belisarius, ein General, den keiner von den Feinden Justiniani überwunden / endlich von dem mißgünstigen Glück überwältiget / seiner Augen beraubet und in solches äuserste Elend gesetzt worden / daß er vor der Thür der Sophiæ mit der Faust / die durch so viele Siege berühmt worden / mit schlechten Ruhm um ein Almosen bitten müssen. Ich will nicht weitläufftig erzehlen

len / wie das Glück an keinem Könige so grosse und schnelle Veränderungen vorgenommen / und wie es kaum in einigen andern Sachen so offt in die Höhe gestiegen und wiedergefallen / als an dem Printzen des Antigoni, Demetrio Poliorcete; Mit welchem so wohl gleichen Nahmen als gleiches Glück jener Demetrius gehabt zu haben scheinet / der den Zunahmen Nicator geführet hat: Sintemahl dieser erst aus seinem Vaterlande / hernach aus dem Reich verjaget / darauff in das Gefängniß gestecket worden / und da sich endlich das Glück in Syrien gar vielfältig änderte / Vaterland und Thron / welchen er von neuen bestiegen hatte / mit dem Rücken ansehen / ja endlich das Leben selbst einbüssen müssen.

Ich übergehe den Lysimachum, welcher / nachdem er 40. Kinder / eines so / das andre anders / doch in einem Kriege eingebüsset / endlich mit seiner eigenen Person den Untergang seiner Familie beschlossen. Ich übergehe den Quintum Cepionem und A. Vitellium, von welchen der erstere durch die Verwaltung des Stadrichter-Amtes / durch einen berühmten und prächtigen Triumph, durch die ansehnliche Bürgermeister- und Höchste Priester-Würde es so weit gebracht hatte / daß er ein Patron des Rathes genennet wurde / und doch endlich den Geist im Gefängniß auffgeben und das Hertz auf den Gemonischen Stuffen in den

Hän-

Händen des Scharfrichters hinterlassen müssen; Der andre aber / als er sich kaum ein wenig hervorgethan und aus den Schulden gewickelt / plötzlich in Teutschland zum Käyser ausgerufen / und / da er nach Rom kam / fast in einer Stunde mit dem Tittel des Augusti beehret / und von den Kindern mit Koth geworffen worden / nachdem man ihm vorher einen spitzigen Degen unter die Kinn an die Kehle gesetzet / damit er das Gesicht nicht niederschlagen können.

Ich will itzt nur des Jüdischen Königes und Hohen-Priesters Hircani gedencken / welcher von dem Aristobulo ins Elend verjaget / von dem Antiocho mit abgeschnittenen Ohren ins Gefängniß gewiesen / und endlich von dem Herode am Leben gestrafft worden. Ich will von dem Justiniano Meldung thun / welcher zugleich das Orientalische Kayserthum und seine Nase verlohren / und nach mancherley Veränderungen des unbeständigen Glückes / endlich zugleich mit seinem Sohn Tiberio von dem Philippico mit dem Beil getödtet worden; Welcher auch selbst / da er aus dem Elend auff den Kayserlichen Thron gestiegen und hernach von dem Anastasio verrathen wurde / so Augen / als Reich eingebüsset hat. Ich will endlich den Henricum VI. König von Engelland anführen. Denn da dieser die Königliche Würde zweymahl wieder erlanget und

dreymahl aus dem Gefängniß befreyet worden/ ist er doch endlich eines gewaltsamen Todes gestorben.

Es würde verdrießlich seyn/ weitläufftig zu erzehlen/ wie viel Gewaltige in kurtzer Zeit ihre Gewalt verlohren/ wie viel Könige zu elenden Sclaven geworden.

Nachdem Joannes der XIIIde vier Jahr auff dem päbstlichen Stuhl gesessen/ und in dem Concilio zu Costnitz seine Absetzung selbst bestätigen und die dreyfache päbstliche Crone niederlegen müssen; Ja/ da er zum wenigsten drey Jahr in höchster Schande und Armuth/ will nicht sagen im Gefängniß/ zugebracht: Hat er sich zuletzt durch eine grosse Summe Geldes die Freyheit/ aus dem Kercker zu entfliehen/ erkauffet; Da er dann denen mit weinenden Augen zu Fusse fallen müssen/ welche er damahls nicht einmahl einer Anrede gewürdiget hätte/ da er gewöhnlicher massen seine Füsse von den Königen küssen ließ.

Allein zu unsern Zeiten sind fast allein der Graff von Eßex und Marggraff von Ancre, von welchem ich vorhin schon einige Meldung gethan/ an welchem man deutliche Proben siehet/ wie wanckend das Glück sey/ das ist/ wie es zugleich auff- und nieder steige.

Aber gesetzt/ daß ihr weder durch euer eigen Versehen/ noch durch andrer Schuld fielet/ so wird euch doch das Glück selbsten stürtzen/ wel-

welches keinem hefftiger feind wird / als dem es die meisten Zeichen seiner Gewogenheit gegeben. Die Schützen haben ein Spiel / daß sie einen höltzernen Vogel in der Lufft an eine Stange stecken / und mit allen Bogen darnach schiessen; Allein ein Mann / der in grossen Ehren und Würden sitzet / ist ein Spiel des Glückes / und muß eben deswegen die Mißgunst der Feinde fühlen / weil er über andre erhaben ist. Höret / was es bey dem Boëtio für Worte führet: Darinnen / spricht es / beweisen wir unsre Krafft; Dieses ist das Spiel / welches wir beständig treiben; Wir drehen das runde Rad im Kraiß herum; Wir machen uns eine Lust daraus / wenn wir das oberste zu unterst kehren: Steiget hinauff / wenn es euch beliebet; Aber mit dieser Bedingung / daß ihr es für keinen Schimpff achten wollet / wieder herunter zu steigen / wenn es mein Spiel also erfodert.

Es hilfft keine Macht wieder das Glück / weil die Macht selbst an dem Rade des Glückes befestiget ist. Hat es euch ein vornehmes Amt gegeben / so wird es dasselbe nach Belieben wiedernehmen. Nimmt euch dieses wunder? Hat es doch seinen Nahmen von der Unbeständigkeit; Denn die zuvor Vortuna von Verto (ich wende) hieß / ist hernach mit Veränderung eines einigen Buchstabens Fortuna worden; Oder hat doch ihren Nahmen von Fero entlehnet / weil es ohn gefehr und ohne gewissen Grund

dahin fähret (feratur.) Will man einigen andern Glauben beymessen / so soll es von dem Hebräischen Wort Por, d. i. er hat gebrochen / die Benennung empfangen haben / weil es die menschlichen Anschläge zu unterbrechen pfleget. Daher es auch also vorgestellet wird / daß es auff einer gläsernen / und also zerbrechlichen / Kugel / mehr schwebe / als stehe.

Gleichwie demnach jener Willegis, der eines Wagners Sohn war / von dem Kayser Otto dem Dritten aber zum ersten Chur-Fürsten erwehlet wurde / zum Andencken seines vorigen Standes / ein Rad (welches demnach jederzeit das Wapen des Ertz-Bischoffs von Maintz gewesen) in seiner Studier-Stube und sonst an allen Orten vor den Augen haben wolte: Also stellet ihr euch das Rad dieser unbeständigen Gebieterin ohne Unterlaß vor / damit es euch nicht einmahl unversehens herunterwerffe. Folget diesem Könige nach / welcher / als er vor des Sesostris Wagen / der nicht von 4. Pferden / sondern von 4. Königen gezogen wurde / gespannet war / mit steifen Augen sich nach dem Rade der im Triumph einziehenden Kutsche / ich meyne aber das Rad des Glückes / umsahe / damit er daran die Unbeständigkeit aller Dinge lernete.

Denn das Glück / das euch heute gar gewogen zu seyn geschienen / kan euch öffters den folgenden Tag höchst zuwider seyn / wenn es euch heute

heute in öffentlichen Aemtern angetroffen/ kan es euch morgen in den Privat-Stand versetzen; Wenn es euch heute in der Knechtschafft gefunden/ kan es euch morgen frey machen; Wenn ihr heute mit zu dem gemeinen Pöfel gehöret/ könnt ihr schon morgen durch dessen Gunst ein vornehmer Mann seyn; Wenn es euch heute unfreundlich angesehen/ kan es schon morgen das Gesicht verändert haben; Ist es wiederspenstig gewesen/ es kan nun gehorsam seyn; Unbeständig/ es kan feste stehen; Schlüpfrig/ es kan unbeweglich Stand halten; Auff der Flucht begriffen/ es kan wieder kommen; Hat es schon die Flügel angelegt und stehet zur Abreise fertig/ es kan dieselbe wieder ablegen und da bleiben/ ja es kan selbst die Kugel in einen viereckigten und gewiß-liegenden Klotz glücklich verwandeln. Dingen/ die uns von ungefähr begegnen/ können wir keine bleibende Beständigkeit zu trauen; Wenn wir meynen/ daß wir in die Höhe steigen/ so fahren wir herab; Wenn wir scheinen auffs allergewisseste zustehen/ so fallen wir am allererstien. Grosse Würden befreyen keinen von dem Falle/ sondern sie machen ihn dazu noch geschickter.

Diß Steigen in die Höch ist ein Hersteigen.

Das drey und viertzigste Capitel
Von der Ober-Herrschafft.

Eitelkeit.

Der Printzen Herrschafft ist an seltnem Glantze reich/

Warheit.

Der aber einem Licht/ das andern brennet/ gleich.

Der Glantz und das Ansehen der Ober-Herrschafft über andre hat eine gleiche Bewandniß/ als der Glantz einer Fackel und eines Feuers/ indem er nicht sich/ sondern andern/ leuchtet/ und indem er allen nützlich ist/ sich allein Schaden zufüget. Denn indem das Feuer und die Fackel brennet und andern leuchtet/ verzehret sie sich selbst; Und wer über andre herrschet/ setzet bey seiner Majestät/ mit welcher die mißlichsten Sorgen/ wie der Glantz mit dem Feuer/ verbunden sind/ die Kräffte seines Lebens zu: Es hat auch der Purpur seinen Glantz und sein Feuer; Aber einen Glantz/ der blutroth/ und ein Feuer/ das gar verborgen und verdecket ist.

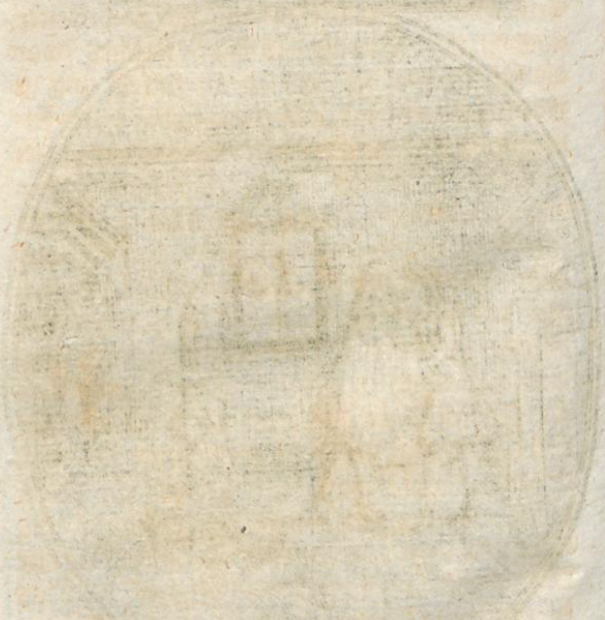
Das

XLIII.

IMPERII SPLENDOR.

NON SIBI, SED ALIIS.

Franckesche Stiftungen zu Halle



Das ist der Glantz und dasselbe vortreffliche Licht / welches die Art des göttlichen Lichtes an sich hat / daß es nicht abnimmt / wenn man andern davon mittheilet / sondern in gleichem Glantze fort brennet und sich noch weiter ausbreitet: Das ist das Licht / welches zwar an sich immer hin und her zu fackeln und zu zittern scheinet / andre aber beständig durch seine gütige Strahlen erfreuet; Insonderheit diejemgen / die wegen ihres Vaterlandes oder niedrigen Herkommens unbekant seyn und gleichsam im Finstern sitzen: Das ist das Licht / durch welches das unvergleichliche Muster rechtschaffener Könige / Salomon / die scharffsichtigen Augen der allerklügesten Königin / die jemals in Orient gelebet / dergestalt an sich gezogen / daß / da sie sich ausser die Grentzen ihres Reichs begeben / und es etwas näher betrachtet hatte / sie dadurch für Verwunderung ausser sich selbst gesetzet wurde / und nicht allein sie / sondern auch alle andre / die nur den Nahmen Jerusalems gehöret: Das ist das Licht / von dessen Glantz der Bürgemeister / Stadt-Richter / Schöppe / Baumeister / Hauptmann / Oberste / Raths-Herr und wer nur seiner Familie oder Amtes wegen eine Figur machet / seinen Schein entlehnet: Aber diß ist auch dasselbe Licht / das eben darum / weil es auff einem erhabenen Leuchter auffgesteckt

stecket ist/ viele zwar erfreuet/ aber bey noch mehrern Haß und Verdruß erwecket.

Denn der niedrige Pöbel kan nicht anders/ als diejenigen/ die hoch erhoben seynd/ hassen/ weil sie ihm nicht gleich sind. Es ist sehr schwer in einer hohen Würde den Augen der Feinde zu entgehen/ die so steiff auff einen schauen. Der Neid fället auch wohl auff heimliche und verborgene Dinge/ und ihr meynet/ er werde diejenigen/ die alsobald in die Augen fallen/ übergehen? Ach! nein. Grosse Könige bringen keinen Tag ohne Furcht und unruhige Sorgen ihres Gemüthes zu; Die niedlichsten und delicatesten Speisen sind ihnen verdächtig/ ihre Ruhe ist mit Unruhe verbunden; indem sie überall das Schwerdt des Damoclis über ihrer Scheitel hängen sehen.

Denn ob es wohl keine so gefährliche Sache scheinen möchte/ weil in einigen Städten die Bürger von Natur zum Gehorsam und zum dienen geneigt seyn; So kan ich doch nicht sehen/ wie ihr so gar ohne heimliche Furcht seyn köntet/ wenn ihr den Ausspruch des Laberii überleget: Wen viele fürchten/ der muß wiederum viele fürchten: Davon Ovidius diese Ursach angiebet:

Man siehet gern denselben untergehen/
Vor dem man muß in steten Sorgen stehen.

Uber dieses hat das Leben der Fürsten diese besondre Eigenschafft/ daß sie denen nicht trauen/ denen

denen sie sicher trauen könten / und hingegen denjenigen glauben / deren Treue ihnen verdächtig seyn solte. Ja / sie haben meistentheils solche Räthe um sich / die ihnen entweder aus heimlicher Jalousie nicht gewogen sind / oder auff deren Auffrichtigkeit sie sich nicht verlassen können / oder die sie sich durch die Warheit zu Feinden gemacht haben; So / daß sie derselben Meynung und Vorschläge nicht abweisen und doch auch nicht sicher annehmen dürffen. So wancket und zittert dasselbe Licht beständig / welches andre beleuchtet und belebet.

Und gewiß / wie solte ein solcher nicht beständig wancken und zittern / der da innen wird / daß er ein Haus auff dem Sande / einen Sitz auff einem steilen Orte / und bey seinem höchsten Elend noch Neider und Feinde habe? Wenig Fürsten sind bey dem Volck beliebt und angenehm; Noch weniger aber so angenehm / daß der / so ihnen im Reich folget / nicht angenehmer seyn solte. Denn das ist die Art des Pöbels / daß er das Gegenwärtige hasset und das Künfftige rühmet.

Ich will euch hier nicht in die Geschicht der Griechen oder Römer hineinweisen: Denn wer weiß nicht / wie vielen / die ehemahls auff dem Römischen Thron gesessen haben / diese Ehre ihr Leben gekostet hat? Betrachtet nur die Könige des einigen Franckreichs / welcher Staat / ich weiß nicht aus was für einem Verhängniß /

seinen Regenten immerdar feind gewesen; Ihr werdet sehen/ daß hier insonderheit der Ausspruch des Satyrici eintreffe:

Man kan gar wenige derselben Fürsten zeigen/
Die ohne Mord und Blut in ihre Grube steigen.

Ihr werdet gewahr werden/ daß die meisten das Reich durch den Degen an sich gebracht/ durch dem Degen erhalten/ durch den Degen verlohren. Also hat der Purpur sein zwar helles/ aber blutfarbiges Licht.

Allein/ er hat auch sein Feuer/ nehmlich ein Feuer/ das sich selbst verzehret/ indem es andre erwärmet und das nicht einmahl alle/ sondern nur diejenigen wärmet/ die sich fürsichtig zu demselben halten/ dieselben aber hingegen brennet/ die ihm fürwitzig zu nahe kommen.

Denn was ist das Reich und die Oberherschafft anders/ als ein solcher Stand/ welcher für die Tugend gar ungelegen/ zu den Lastern aber höchst geneigt ist: Ein Stand/ darinnen man gewisse Mühe/ aber gar ungewissen und gemeiniglich unglücklichen Lohn zu erwarten hat. Höret! An dem Tage/ da ihr zum Käyser seyd ausgeruffen worden/ habt ihr glantzende Fesseln und ein berühmtes Elend angeleget/ ja/ ihr seyd für eure Person gestorben/ und habt für andre und zwar/ welches

ches das verdrießlichste ist/ für Undanckbahre zu leben angefangen.

Wenn ihr mir hierinnen nicht Glauben beymesset/ so fraget alle Könige/ die jemahls gelebet haben/ so werden sie euch einmüthig bezeugen/ daß sie auff einem Wege zu ihrem Falle und zu dem Reich gekommen. Wäre dieses jederman bekannt/ so würden sich zu Theben nicht zwey Brüder biß zum Tode um die Führung eines Scepters zancken/ sondern es würden ohnezweiffel mehr König-Reiche als Könige seyn.

Der Königliche Tittel ist in gar hohen Ansehen/ aber das Amt ist höchst beschwerlich. Die Wollust hat ihren Sitz an keinem mühsamen Orte/ sie ist eine Feindin der Arbeit und eine Freundin der müßigen Ruhe/ welche aber gewißlich bißher keinem von allen denen rechtschaffenen Printzen/ die sich um das gemeine Beste ernstlich bekümmert haben/ wiederfahren ist.

Hier müßt ihr auff den Krieg/ dort auff den Frieden/ anderswo auff die Geld-Casse ein wachsames Auge haben/ wo nicht um eurer/ doch um fremder Güter willen/ daß man euch nicht aus euren stosse. Und dennoch/ welches ich für das schlimmste halte/ ist nicht immer so viel in dem Schatze/ als die Nothdurfft erfodert. Niemand ist reicher/ aber auch niemand ärmer/ als die Printzen: Sie müssen dasjenige auff andre verwenden/ das sie zuweilen

weilen selbst entweder nicht haben / oder doch höchstnöthig brauchen / und finden sich demnach auch wieder ihren Willen genöthiget / die Beutel der Vornehmen auszuleeren / von denen Unterthanen unerträgliche Geld-Summen zu nehmen / Privat-Feindschafften und öffentlichen Haß sich zuzuziehen / bürgerliche Kriege anzufangen / ja sich und das gantze Reich zu verderben.

So hat auch der Purpur sein / ob wohl heimliches / Feuer / also leuchtet und brennet der Glantz der Königlichen Ehre nicht für sich / sondern für andre.

Das vier und viertzigste Capitel

Von der Flotte.

Eitelkeit.

Kein gröſſer Wunder ist / als ungeheure Flotten.

Warheit.

O Gauckel-Spiel der Lufft / damit die Winde spotten!

Was

XLIV.

MAGNA CLASSIS

VENTI LUDIBRIUM

Was Erwachsene ausführen / davon machen Kinder ein Vorspiel; Beyde aber bringen ihre Zeit vergeblich zu (luduntur); Diese mit geringern / jene mit grössern / Schaden; Diese bey ihrem Kinder-Spiel / jene bey ihren ernsthafften Geschäfften / beyde aber bey solchen Sachen / darinnen sie eine Ergötzung suchen; Diese lassen einen papiernen Drachen in die Lufft / jene eine Flotte in die See / beyde aber in den Wind fliegen: Beydes führet der Wind mit grosser force in die Höhe und mit geringer Mühe in einem Augenblick wieder herunter; Beydes wird gleichsam belebet durch das mäßige Blasen des Windes / beydes wird unbrauchbahr gemacht / wenn es entweder alzu unmäßigen oder gar keinen Wind hat. Was den Drachen anbelanget / so ist derselbe bey den Knaben bekant genung / von den Flotten aber hat jederman Nachricht.

Denn wer weiß nicht / daß 1200. Krieges- und fast 3000. Last-Schiffe / welche Xerxes wieder die Griechen ausgerüstet / und mit 230000. Menschen besetzet hatte / meistentheils von dem Winde bezwungen und in einem spöttlichen Triumph auffgeführet worden? Wer weiß nicht / daß die durch ein unangenehmes Bündniß vereinigten Niederlande / ob sie wohl eine solche Menge Schiffe bekommen / als andre Republiquen kaum hoffen mögen jemahls auff zubringen / dennoch mehr Schiffbrüche / als

Schiffe

Schiffe zehlen können. Das ist gewiß / daß so reiche Beuten von allerley Art Schiffen dem Winde zu theil worden / daß / wenn man alle dieselben Schiffe / die jemahls zu Grunde gesuncken / sehen solte / man ohnezweiffel den gantzen weiten Ocean zum wenigsten dreyfach mit Bretern würde zugedeckt befinden.

Allein / was erzehle ich solche Dinge / die in auswärtigen Reichen geschehen? Warum mache ich durch Vorbringung zweiffelhaffter Dinge eine unzweiffelhaffte Sache verdächtig / als ob sie auch nicht alzugewiß sey. Es hat dieses unser eigen Vaterland erfahren / es hat Spanien mit grosser Wehmuth / Engelland aber mit grosser Freude gesehen / wie im Jahr 1588. nach Christi Geburt eine solche Flotte von dem Winde erobert worden / welche capable gewesen wäre / nicht nur Engelland und die vereinigten Niederlande zu erobern / sondern auch alle Feinde des Christlichen Nahmens auszutilgen. Rechnet nur / wenn es euch beliebet / mit mir aus / in wie viel Schiffen sie bestanden / was für ein häuffiger Vorrath von allerhand Sachen darauff gewesen / was man aufwenden müssen sie zu verproviantiren und als denn urtheilet / ob ich mich und andre in meiner Meynung betrogen / oder ob ich nicht vielmehr die offenbahre Warheit schreibe?

Es soll vier gantzer Jahr an der Erbauung dieser Flotte in unterschiedenen Provincien

seyn

seyn gearbeitet worden. Zu Antwerpen/ Dünkircken / und Sluis hat man mit solcher Macht daran gebauet/ daß man auch nicht einmahl des Nachts/ noch an den heiligen Tagen inne gehalten. Man hat so gar nach Dantzig geschicket / Schiffe daselbst zukauffen. In Spanien hatte der König mit nicht geringerm Fleiße Schiffe und Matrosen zusammen gebracht. Die Schiffe/ so aus Spanien abgesegelt / waren an der Zahl 145. darunter waren 110. Krieges-Schiffe/ einige von siebenhundert und noch mehr Lasten. Die übrigen führeten Proviant und andre Nothwendigkeiten zu; Auf einigen waren 800. auf andern 1000. Personen/ und 40. oder 50. Canonen, deren insgesamt 2500. von verschiedener Größe waren/ die Zahl der Schiffleute und Matrosen belieff sich / ohne die vielen Soldaten / auff 12000. welche aus Spaniern / Portugiesen / Cantabriern von Bisgaia, Frantzösischen / Engelländern / Holländern bestand / ja noch überdieses aus Norden und gantz Europa mit den grösten Unkosten war zusammen gesuchet worden. Die Schiffe selbst waren an Grösse und Stärcke denen Festungen gleich / die Bolen dazu waren 5. handbreit dicke / so / daß keine gemeine Canone sie beschädigen und durchlöchern konte. Es war darauff der Kern vom Spanischen Adel / mit ihrer Gegenwart eine solche Schiffs-Armade zu beehren / dergleichen

chen die Spanier niemahls wieder auswärtige Völcker aufs Meer gestellet hatten.

Es ist zu Madrit ein Buch herausgekommen / in welchem accurat beschrieben war / was es mit dieser Flotte vor eine Bewandniß gehabt / wie groß die Anzahl der Schiffe / der Soldaten / der Matrosen gewesen / was sich dabey für Generals / Capitains und Fehndriche befunden; Es war über dieses darinnen erzehlet / wie viel Canonen und Pulver / wie viel Vorath von Zwieback / wie viel Speck / Käse / Reiß / Bohnen / Erbsen / Oel / Eßig / Wein / frisches Wasser und dergleichen / vorhanden gewesen / so / daß das Maaß von einem jedem dieser Dinge auffs genaueste benennet war.

Nur einiges aus demselben Verzeichniß anzuführen / so sind auff derselben Flotte gewesen in die 14170. Faße Wein / jedes zu einem halben Eymer gerechnet / welches 7085. Rheinische Eymer ausmachet. Den übrigen Vorrath kan man leicht aus diesem abnehmen. Die gantze Flotte ward allezeit auff sechs Monat verproviantiret. So war auch eine grosse Menge von allerhand Waffen / ausser denen / welche die Soldaten schon hatten / auff allerley Fälle vorhanden: Es waren da 7000. längere Röhren (tubi) mit allem / was dazu gehörte / und 1000. kleinere eben so viel; Grosse Spiesse und Helleparten; Es waren für 700.

Schantz-

Schantzgräber Hacken und ander dergleichen Werckzeug beysammen; Uberdieses waren vorhanden Wagen / Karren / Stricke / Bohrer und was nur entweder nöthig war / oder nöthig zu seyn schiene. So viel Mühe kostete es eine solche Flotte herzustellen / die freylich gantz Europam in Schrecken setzte / aber / auff Zulassung GOttes / ein leichtes Spiel der Winde werden muste.

Denn da sie so wohl von den Holländern / als Engelländern einige mahl wechselsweise war angegriffen worden / und sich mit dem von Parma, welcher die Niederländische commendirte / nicht vereinigen konte / blieb sie wie ein Fels unbeweglich stehen. Biß hernach den dritten September plötzlich ein grausamer Sturm entstund / der sie alsobald völlig eroberte / so / daß allein um Irrland herum / nur in zween Tagen / 32. Schiffe untergiengen / auff welchen 10000. Menschen umkamen. Die übrigen wurden in Norwegen / andere anderswohin gejagt / einige gar so weit weggetrieben / daß man niemahls wiederum das geringste von ihnen hat erfahren können.

Wie verhielt sich hierbey Philippus der andre / der diese ungemeine Flotte hatte ausrüsten lassen? Ich hatte sie / sprach er / wieder Menschen / nicht wieder GOtt / ausgerüstet. Und hieran redete er gar recht. Denn er erkannte / daß man auch von einer Flotte sagen

könne / was jener Prophet und zugleich Fürst in Morgenlande / der am Leibe und Gemüth wohl geplagte Hiob, von sich gesaget hatte: Mein Leben ist ein Wind.

Das fünf und viertzigste Capitel

Von der Armee.

Eitelkeit.

O ein unzehlbahr Heer! Das für die Ruhe wacht.

Warheit.

O eine Pest des Staats / die alles einsam macht.

Du leichtfertige Eitel- will nicht sagen Unsinnigkeit! Wer hat jemahls ein Pest-Fieber für die Gesundheit ausgegeben? Welcher kluge Mensch hat sich jemahls über das gemeine Verderben gefreuet? Gewißlich keiner / als ein solcher / der bey seiner kühnen und eingebildeten Klugheit alle Hoffnung seines Wohlstandes auff eine zahlreiche Armee gesetzet / welche er vielmehr für eine Pestilentz

10

XLV.

NUMEROSUS EXERCITUS

PUBLICA PERNICIES

so wohl seiner Person als der Republic hätte halten sollen.

Denn was ist die Pest / als eine ansteckende Seuche / die / wenn sie durch ihr Gifft / das sie für andern Kranckheiten bey sich führet / das Hertz und Eingeweide selbst in Fäulniß gestecket / alsobald die Städte von Einwohnern / die Casse von Gelde / die Leute von Nahrung und Handel entblösset / und hingegen die Gräber mit Leichen / die Hauß-Genossen mit Gefahr / die Nachbaren mit Furcht / die Republic mit Leydwesen erfüllet?

Was ist gleichfalls eine zahlreiche Armee / als eine Rotte liederlicher Leute / eine Pest und ansteckende Seuche der Laster / ein Blut-Igel des Geldes / eine Unfruchtbarkeit der Aecker / Verwüstung der Städte / Unterdrückung der Armen / ein Fall der Reichen / ein Untergang des Gottesdiensts / und ein allgemeines Verderben?

Ihr möget alle Historien durchgehen / von der Zeit an / da Menschen gewesen seyn / so werdet ihr keine Pest finden / die dem gemeinen Wesen schädlicher gewesen / als eine Armee / die sich unzertrennlich bey dem Kriege befindet und denselben befördert.

Ich weiß / es wird euch ohne Zweifel beyfallen die ehemals den Griechen so bekante Pest / von welcher Lucretius bezeuget / daß fast zu derselben Zeit kein Mensch zu Athen ge-

wesen/ den nicht entweder die Kranckheit/ oder der Tod betroffen/ oder der doch nicht zum wenigsten jemand von den Seinigen habe betrauren müssen. So werdet ihr auch dieselbe nicht verschweigen/ die unter Vespasiano täglich 10000. Menschen in Rom weggeraffet. Ihr werdet ferner dieselbe nicht übergehen/ welche unter Leone Isaurico ohngefehr dreymahl hundert tausend zu Constantinopel getödtet hat. Aber die werdet ihr mir/ glaub ich/ insonderheit vorwerffen/ die im Jahr 1570. nur in 4. Monaten gantz Moscau durch den Tod 250000. Menschen wüste und einsam gemachet hat.

Doch sehet/ wie viel ich euch/ im Vertrauen auff meine gute Sache/ einräume. Ich will zugeben/ daß dieselbe unglaubliche/ will nicht sagen/ lügenhaffte Niederlage 860000. Menschen wahr sey/ durch welche/ nach des Goulartii Erzehlung/ im Jahr 1578. die Pest fast gantz Cairo von Einwohnern entblösset hat: So ist doch dieses alles noch nichts gegen die Niederlage/ welche dieselbe Armee/ die ihr für den gewissen Ancker eurer Hoffnung haltet/ unter allen Völckern verursachet hat. Es wäre zu wünschen/ daß ihr euch nicht in eurer Hoffnung betröget/ wie ehemahls Holofernes, den ein Hebräisch Weib umgebracht/ wie Valentinianus, den sein College verrathen/ wie die zwey Maximi, Vater und Sohn/

Sohn/ die an denjenigen ihre Hencker antraffen/ welche sie Soldaten nenneten.

Allein/ damit ich euch mein Versprechen nicht länger schuldig bleibe/ so lasset euch von mir dieselben Niederlagen erzehlen/ nicht die von vielen Jahren her das Orientalische und Occidentalische Reich erlitten; Sondern nur diejenigen/ die innerhalb sechzig Jahren diese Niederlande (hæc Belgica) erfahren haben/ welche ich von der fast angeerbten Krieges-Noth wohl vielmehr die Krieges-Lande (Bellicam) nennen möchte; Sintemahl demselben der Friede so unbekant ist/ daß sie sich zwar erinnern/ sie hätten einmahl den Nahmen desselben gehöret/ niemahls aber dessen Früchte genossen. Laßt euch dieses/ sag ich/ von mir erzehlen/ und nehmet an den Funcken eines Winckels ab/ in was für einer Flamme die gantze Welt stehen müsse.

Wolte GOTT/ o wolte GOTT/ daß der Krieg eine so kurtze Zeit und mit einer so geringen Grausamkeit gegen uns gewütet hätte/ daß wir nichts mehr davon wüsten. Man siehet noch heut zu Tage an unsern Kirchen und Häusern traurige Spuren von denselben verhaßten Fackeln/ und obgleich die gütige Hand GOttes derselben verwüstende Flammen etwa in einem Winckel vor diesesmahl nicht weiter um sich greiffen lässet; So hat dieselbe doch gewolt/ daß der Rauch uns alle bißher in die

Augen gebissen hat/ damit wir uns an diesem gegenwärtigen Denckmahl der vergangenen Niederlagen erinnerten. Es bezeuget dieses die Erde/ die ihrer Acker-Leute/ das Meer/ das der Schiffer/ die Städte/ die der Mauren/ die Schatz-Kasten/ welche des Geldes/ die Häuser/ welche ihrer Einwohner/ die Eltern/ welche ihrer Kinder/ das Rath-Hauß/ welches der Obrigkeit/ die Verstorbenen/ welche ihrer Gräber/ die Gräber/ welche der Leichen/ die Kirchen/ welche der Priester/ die Altäre/ welche ihrer Bilder so offt beraubet worden sind.

Es ist aber merckwürdig/ daß die Margareta, welche man von ihrer andern Ehe nur die Parmesanische zu nennen pfleget/ da sie um Freyheit bittet die Regierung der Niederlande niederzulegen/ den 8. Septembris des 1567ten Jahrs/ diese Klagen gegen den König führet: Man habe dem Duc de Alba so viel Gewalt eingeräumet und so viel Soldaten verstattet/ daß jenes ihrer Ehre/ und dieses dem ruhigen Zustand Niederlandes höchst nachtheilig sey. Es hätten sich schon über hundert tausend Personen mit ihrem Geld und Mobilien in fremde Länder begeben/ theils wegen der gegenwärtigen Beschwerung der Einquartirung/ theils aus Furcht entweder vor der Strafe oder andern bevorstehendem Unglück. Eins wäre es/ welches sie und

das

das Volck noch einiger massen in ihrer Hoffnung unterhielte / die Ankunfft des Königes / zu dessen desto gewisserer Erwartung / 4. Tage vorher der Herr Wagven / der an statt des Horns Amiral worden / mit neun von Soldaten besetzten Schiffen in Spanien gesegelt sey. Wenn er demnach vielleicht eine andre Resolution solte gefasset und es für besser angesehen haben / so wolte sie hertzlich gebeten haben / daß er nach seiner Gütigkeit belieben möchte / sie von dem Regiment der Niederlande / welches sie in die 9. Jahr verwaltet / zu befreyen.

Wenn nun das Vaterland schon zu einer solchen Zeit so vieler Bürger beraubet worden / da noch kein Menschen-Blut war vergossen worden; Was muß nicht hernach geschehen seyn / als die Mosel / der Rhein / die Schelde und die übrigen Flüsse Niederlandes so offt von Menschen-Blut verfärbet worden? Da sie von den zerstümmelten Gliedern der Armeen und von den Cörpern grosser Helden auffgelauffen und sich dessen geschämet / was sie gefühlet; Da man über dieses das Meer durchbrochen und der Soldat das Wasser selbst zum Treffen heraus gefodert / da er das Meer zu Fuß als festes Land bestiegen / und hingegen auff dem mit dem Meer überschwemmten festen Lande geschiffet / da ein Bürger wieder den andern durch alle Elemente gestritten?

Wenn das in diesem Krieg Welt-bekand gewordene Ostende, welches ein rechtes Troia Flandrens / und ein beständiges Grab so vieler tapffern und klugen Helden ist / dem Alberto, auch da er den Sieg erhielte / das Blut von 72000. Menschen gekostet ? Wer schliesset nicht daraus / daß die übrige Städte (deren keine in diesem Kriege verschonet geblieben) für eine gantze Sündflut von Blut sind verkauffet und gekauffet worden?

Ja / obgleich einmahl über das andre die grösten Armeen niedergeleget worden / so haben doch wiederum an derselben statt viel grössere Krieges-Heere / die von allen Orten her zugeschicket wurden / die Felder angefüllet / so / daß in dem engen Raum der Niederlande gleichsam gantz Europa gestritten und gefallen : Endlich füget noch dieses hinzu / daß zahlreiche Armeen / von welchen ihr so viel Rühmens machet / Schuld sind an dem Tode so vieler Menschen / die zugleich die Theurung oder Pestilentz selbst / welche alle beyde dem Kriege auff dem Fusse nachfolgen / und das gemeine Verderben auffreibet.

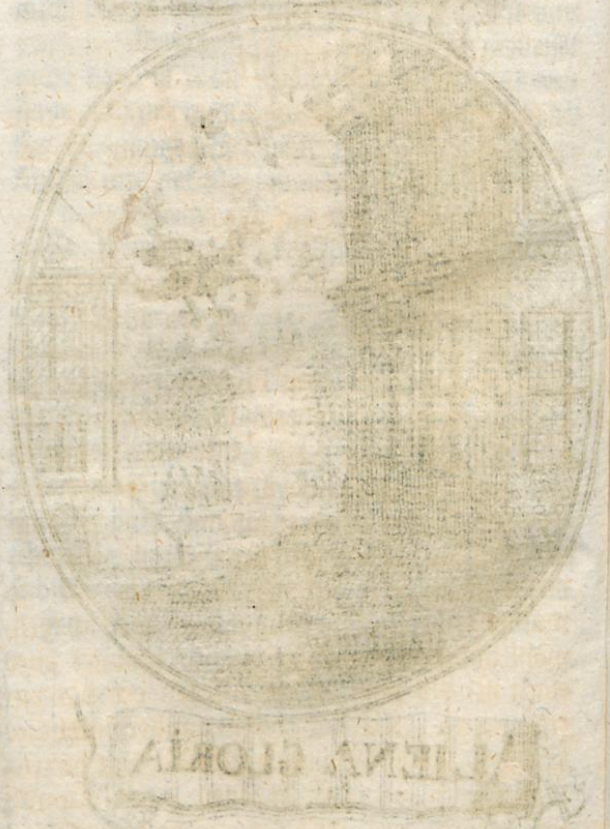
Das

XLVI.

INSIGNIS VICTORIA

ALIENA GLORIA

Franckesche Stiftungen zu Halle



Das sechs und viertzigste Capitel

Von dem Siege.

Eitelkeit.

Ich komme aus der Schlacht mit Sieg und Ruhm nach Haus.

Warheit.

Was schmücket ihr euch doch mit fremden Federn aus?

Die Krähe bey dem Horatio, welcher die gestohlnen Federn / mit welchen sie sich geschmücket hatte / ausgerupffet wurden / wird ausgelachet; Und ich solte euch / welchen der Ruhm eines erhaltenen Sieges auffgeblasen hat / loben und bewundern? Gewiß / wenn ich auch so gesinnet wäre / wie ihr / so wüste ich itzt nicht / was ich thäte; aber ich weiß wohl und sage frey / daß nichts weniger euer eigen ist / als was ihr am meisten vor das eurige haltet. Wohlan / ihr unüberwindlicher Sieger / die ihr so viele tausend erlegt habet / waget euch mit mir in einen Zwey-Kampff und bringet auch mich / wenn ihr könnet / mit unter die Zahl derselben / die ihr überwunden

habet. Tretet ihr aus Furcht zurücke? So will ich euch hiermit heraus gefodert haben.

Was sagt ihr? Habt ihr den Sieg/ welchen ihr euch allein zuschreibet/ durch List oder durch Gewalt erhalten? Ist es durch List geschehen/ so sagt mir/ wer dieselbe ausgesonnen? Ein kluger Ingenieur, der schon manches im Kriege angegeben und glücklich ausgeführet. Wer hat die ersonnene List ausgeübet? Die Soldaten. Etwa gemeine Soldaten; Ach! nein/ sondern solche/ die so ungemein exercirt und tapffer waren/ daß ein jeder von ihnen mit grösstem Ruhm gestritten. Wer hat sie denn commendiret? Ein General, der an Geschwindigkeit/ Tapfferkeit/ kluger Resolution und Glück kaum seines gleichen hat.

Was hat euch den Weg in die eroberte Stadt gebahnet? Eine sonderbahre Erfindung. Wodurch ist denn dieselbe ins Werck gesetzt worden? Durch ein Schiff. Was hat dieses dabey gethan? Es hat Rasen geführet. Wozu Rasen? Der hat die darunter steckende Soldaten bedecket. Wie denn weiter? Die haben die Wächter niedergemacht und die Matrosen mit zu Hülffe genommen. Ist nichts durch die mit Pulver geladenen Geschütz vor denen Sadt-Thoren ausgerichtet worden? Da musten alle Riegel springen und da bekamen wir Lufft. Die Reuter musten alsobald die Gassen einnehmen/ und damit die Bürger

ger sich nicht etwa zusammen ziehen und verstärcken möchten / so muste die Infanterie das Rathhaus / die Thore / die zur Beschützung der Stadt gelegenen Plätze und die Quartiere der Soldaten besetzen. Was habt ihr nun bey dem allen gethan? Vielleicht den Sold ausgetheilet; Allein das hat der nun überwundene Feind gleichfals gethan. Habt ihr Ordre gegeben / die ersonnene Invention auszuführen? Eine treffliche That! Wenn der Sieg so wohl erfolgen muß / wenn man will / als wenn man mächtig gnung ist denselben zu erhalten / so kan ein jedweder überwinden.

Was eignet ihr euch also einen Sieg zu / bey welchem / nach eurem eigenen Geständnüß / niemand weniger gethan hat / als ihr?

Wolt ihr aber denselben mit Gewalt und bewaffneter Hand erhalten haben? Wohlan / so tretet wieder her auf den Kampf-Platz / damit ihr selbst sehet / wie ihr keines weges als ein Sieger davon gehet. Sagt mir / haben eure leichtbewaffnete Soldaten einige Scharmützel vor der völligen Schlacht gethan? Ja: Hernach rückten beyderseits Armeen nach Krieges-Manier zum Treffen an einander? Ja / und da haben sich meine Leute so tapffer gehalten / daß kein Officier war / der nicht das Amt eines Soldaten / und kein Soldat / der nicht das Amt eines Officirers verwaltete. Darauff hat der Oberste die Mörser und Canonen

nen/ gegen die Stadt-Mauren richten lassen? Ja/ aber es wolten weder die Mauren weichen/ noch die Belagerten sich ergeben. Worauff hat man mit den Bomben gefeuret? Auff das Schloß und die Fortressen. Wozu habt ihr die Faschinen gebraucht? Den Graben damit auszufüllen. Was habt ihr durch die Minen bestritten? Die Batterien und Wälle/ welche endlich/ nachdem sie umgeworffen worden/ mit ihrem Schutt die Gräben der Erde gleich gemacht/ und den Soldaten zu einer Stuffe dienen müssen/ in die Stadt zu dringen und den Sieg zu erhalten.

Allein/ an allen diesen habt ihr keinen Theil; So saget demnach lieber/ ihr hättet von ferne denen Siegenden zugesehen. Mit nichten/ ich habe das allervornehmste dabey gethan/ und denen Soldaten ein Hertz gemacht. Das heist so viel/ als nichts; Denn das hat der Trompeter und Tambour auch gethan. Ich habe doch gleichwohl durch meinen klugen Rath und Commando gemachet/ daß es glücklich abgelauffen. Das ist eben so thöricht geredet/ als das vorige. Wer solte nicht denen geschäfftigen Händen des Sieges/ die zuletzt den Ausschlag geben/ mehr zuschreiben/ als müßigen und unbewaffneten Augen/ die nur dem Treffen zusehen?

Ja/ selbst das Glück/ daran ihr Ursach seyn wollet/ machet keinen geringen Anspruch an den Sieg/ den ihr euch allein zueignet.

Es

Es hat hierinnen der Cicero von dem Cæsar, als er in Gegenwart desselben eine Rede hielt / so wahr / als geneigt und günstig geurtheilet / wenn er saget: Ich pflege mir gar öffters vorzustellen und in meinen Discursen zu erwähnen / daß alle Thaten unsrer Generale, alle Thaten auswärtiger Nationen und mächtigen Völcker / alle Thaten der berühmtesten Könige / mit den Thaten des Herrn Cæsars, weder an Wichtigkeit / noch an Menge der Treffen / weder an geschwinder Ausrichtung / noch an Mannigfaltigkeit der Kriege können verglichen werden; Ja / daß es unmüglich sey / die allerentlegenste Länder geschwinder zu durchreisen / als dieselben / will nicht sagen von dero Marchen, sondern von dero glorwürdigsten Siegen sind beleuchtet worden. Dero halben / mein Herr Cæsar, wird der Ruhm / den sie im Kriege erworben / zwar nicht allein in den Römischen historien, sondern auch in den Geschichten und Sprachen aller Völcker / unsterblich bleiben / und es werden noch die späten Nachkommen von dero Lob zu sagen wissen: Aber ich weiß nicht / wie es kommt / daß dergleichen Sachen / selbst indem man sie höret oder liset / von dem Geschrey der Soldaten und Schall der Trompeten übertäubet werden. Und gewiß / es kommt im Kriege ein Grosses an auff die Tapfferkeit der Soldaten / auff die bequäme Gegend der Oerter / auff die Hülffe

der

der Bundesgenossen / auff Flotten und genungsamen Vorrath; Den grösten Theil aber eignet sich / unter dem Schein eines sonderbahren Rechtes / das Glück zu / und was nur wohl abgelauffen / will sich dasselbe fast alles zugeschrieben haben.

Höret ihr dieses / die ihr zwar den Ruhm davon getragen / aber bey dem Treffen wenig gethan habt? Unterstehet ihr euch nun wohl / euch noch etwas von dem Siege beyzulegen oder euch den Uberwindern zuzuzehlen? Ihr würdet viel besser thun / wenn ihr euch unter die Uberwundenen rechnet; Sintemahl ihr / da ihr eine so siegreiche Armee gehabt / dem schwachen und unbewaffneten Glück den Ruhm lassen müsset.

Das sieben und viertzigste Capitel

Von der Erfüllung der Wünsche.

Eitelkeit.

Mein Wünschen ist erfüllt; Mir steht nun alles offen.

Warheit.

Von dieser langen Müh ist kurtzer Nutz zu hoffen.

Mir

XLVII.

VOTORUM SUMMA

LONGUS LABOR BREVIS USUS

Mir ist wohl / ich habe genung / ich kan nun der Ruhe / ich kan nun der längst verlangten Ruhe geniessen:

Was ich von Jugend auff begehret /
Das ist mir nun nach Wunsch gewähret.

Ihr würdet der Wahrheit gemässer reden / wenn ihr sagtet; Das ist mir nun auff eine kurtze Zeit geliehen. Alle Dinge / auch das Glück / insonderheit wenn es uns gewogen zu seyn scheinet / ist gar kurtz und vergänglich. Das ist ein thörichter Schiffer / der sich alsdenn Ruhe und Stille verspricht / wenn er aus dem Hafen in die offne See ausläufft.

Es kan euch auch so gar der Flachs von demjenigen / das ich euch sage / überzeugen. Denn gleichwie diese klare und zarte Leinwand ein Werck von ungemeiner Arbeit und doch von geringen Nutzen ist; Also ist es auch mit dem Wunsch / den ihr von der Wiegen an biß an das Grab geheget / und / wenn ihrs recht ansehet / noch nicht erlanget habt / beschaffen. Denn da ihr in eurem Leben manchen Schweiß-Tropffen darüber vergossen / so werdet ihr etwa eine Stunde desselben geniessen / in allen aber vielleicht denselben bedauren.

Meynet ihr wohl / daß die menschlichen Dinge beständig seyn werden? Es verfället und verflisset alles / und wir selbst werden unauffhörlich mit hingerissen. Ob wohl die Sonne alle Tage von neuen gleichsam gebohren wird /

so

so kan sie doch dadurch vor dem Untergange nicht gesichert werden. Sie kommet täglich hervor/ und stirbet auch täglich / und so viel ihr heller und mächtiger Cörper Gradus zu durchlauffen hat / so viel hat er auch Denckmahle seiner Vergänglichkeit. Das Feuer ernähret und verzehret sich selbst in seinen Flammen/ und die Lust wird von denen allen verschlungen / welche sie unvermerckt verschlinget. Die Flüsse scheinen aus Furcht vor dieser Unbeständigkeit sich mit aller Macht/ und wo sie nur durchkommen können/ in die Flucht zu begeben/ und suchen sich in des Meeres / als ihrer Mutter/ Schoos insgesamt zu begeben; Allein/ indem sie einer kleinen Gefahr zu entgehen meynen / kommen sie in eine grössere. Die Pflantzen siehet man jährlich jung und jährlich alt werden. Wie der Paradies-Vogel immer wiedergebohren wird / also muß er auch immer wieder sterben/ und es wird einmahl dieselbe Zeit kommen / welche ihn nöthigen wird / ein Mörder seiner selbst zu werden / da er biß daher immerdar sein eigner Vater gewesen. Endlich richten sich selbst diejenigen Wercke / die unsre Kunst und Fleis herstellet / dißfals nach dem allgemeinen Gesetz der Natur / und müssen der Zeit / welche gleichsam über ihre Einnahmen gesetzet ist / täglich den Zoll ihres Unterganges abstatten.

Gewiß

Gewiß / ich sehe nicht / was ihr bey solcher Unbeständigkeit aller Dinge / welcher ihr selbst mit unterworffen seyd / für beständiges hoffen könnet / als Unbeständigkeit. Dieses hat Carolus der fünffte wohl gewust / und aus dem Wechsel der menschlichen Dinge / welchen er mit reiffferer Betrachtung angesehen hatte / gelernet. Als er dannenhero so verschiedene Heer-Züge und Reisen gethan und neunmahl Deutschland / sechsmahl Spanien / siebenmahl Italien / viermahl Franckreich / zehenmahl die Niederlande / zweymahl England und eben so viel das entlegene Africam besuchet / da er eilffmahl über das Meer gefahren / da er Kriege geführet / Friedens-Schlüsse und Bündnisse gemacht / Siege davon getragen / alles mit solchem Glück / daß es niemand als die Feinde reuen konte / daß Carolus gelebet und regieret; Da er auch Franciscum den Ersten / König von Franckreich / in der Schlacht bey Pavia gefangen bekommen und erfahren / daß dieser bey seinem berühmten Wahlspruch: Weiter hinaus (plus ultra) zum Spott einen Krebs gehenget und darunter geschrieben: Weiter zurück / (plus citra) heute mir / morgen dir; So ist er nicht in Hochmuth auff den gefangenen Printzen zornig geworden / sondern hat ein gar demüthiges und wahres Urtheil von sich selbst gefället und die bekante Worte noch hinzusetzen lassen: Ich bin

ein Mensch / und achte mich demnach allen menschlichen Zufällen unterworffen. Als er ferner aus dem Verlust 40000. Menschen bey Metz gelernet hatte / daß der Geist eines bisher so unüberwindlichen Käysers in den König von Franckreich Henricum übergangen / so hat er ihm nicht seine Jahre / nicht seine Siege / sondern (weil er glaubte / daß das Glück jungen Leuten gewogen / seiner aber überdrüßig wäre) seinen jungen Printzen entgegen gesetzt / und hat noch bey seinen Leb-Zeiten das Reich Philippo übergeben. Aber dieses setzet unterdessen bey Seit / dieweil ihr etwas bey dem Flachs zu lernen findet.

Denn muß nicht derselbe / damit ein Halstuch / das etwa 3. Tage dauret / daraus gemachet werden könne / vorher gesäet / gerupffet / gerauffet / der Knoten beraubet / geröhet / gedörret / gebrochen / geschlagen / gehechelt / gesponnen / in Lauge gesteckt / gekochet / gewebet / gebleichet / Kreidenweiß gemachet / gerollet / zusammen gelegt / zerschnitten / genähet / gewaschen / gestercket und endlich ohne Unterlaß entweder von einem Menschen getragen und gebrauchet / oder von einem Instrument handthieret werden.

Nicht anders ist es mit eurem so lange gehofften Glück gegangen. Denn desselben seyd ihr nicht eher theilhafftig worden / als da ihr vorher durch vergebene Wünsche / durch Sorgen /

gen / durch Arbeit / durch Hitze und Kälte / durch Hunger / durch Wachen / durch Neid / durch Schmach / durch Haß / durch Zanck / wo nicht gestorben / doch dergestalt von allen Kräfften kommen seyd / daß der nahe Tod euch derselben kaum wird genieſſen lassen. Denn was kan euch doch wohl in einem so kurtzen Lauff des Lebens lang vorkommen?

Ja / man hat aus der Erfahrung allzu offt wahrgenommen / daß der Tod bald alles zugleich hinnimmt / wem das Glück vorher alles gegeben. Denn jener ist denen Tyrannen gleich und will keine andre als gemästete Opffer-Thiere haben; Dieses denen Fleischern / indem es eben darum mästet / damit es hernach schlachten könne. So ist Marius, von dem man meynte / daß er das Glück jederzeit beherrschet und zu seinem Willen gehabt / niemahls aber demselben gedienet / nach ausgestandener unzehligen Beschwerlichkeit zu Hause und im Kriege / am ersten Tage ein Bürgermeister / am andern ein elender Mann / und am dritten gar ein durch einen gewaltsamen Tod entseelter Cörper gewesen. So hat / nach dem Zeugniß CHristi / der Tod mit jenem reichen Schlemmer / der mit langer und schwerer Mühe seine Scheunen voll Getraide gestopffet / nicht einmahl auff eine Nacht einen Stillstand machen wollen / sondern es hieß: Du Narr / diese Nacht wird man deine Seele

von dir fodern/ und wessen wirds seyn/ das du bereitest hast ? Ja/ unser Hertz ist/ wie Augustinus sagt/ so lange in beständiger Unruhe/ biß es in dem ruhet/ der unbeweglich ist und doch alles beweget; Und also sehet ihr/ daß ihr eures Wunsches hier nicht einmahl theilhafftig werden/ geschweige geniessen könnet.

So ist demnach die vermeynte Erfüllung eurer Wünsche/ wenn ihr die Sache reiflich überlegen wolt/ nichts anders/ als eine lange Mühe und kurtzer Gebrauch ; Doch ich irre mich; Eine lange Mühe und langer Mißbrauch.

Das acht und viertzigste Capitel
Von einem blühenden Alter.

Eitelkeit.

Mein blühend Alter ist noch weit von Grufft und Grab.

Warheit.

Die Blüthe fällt von selbst und ohne Schütteln ab.

Ihr

XLVIII.

FLOS VITÆ.

DEFLUIT ULTRO

Ihr fahret / wie ich sehe / in eurer Unverschämtheit fort / und wollet euch von demjenigen eine ewige Währung versprechen / dessen Kürtze und Vergänglichkeit ich kurtz zuvor erwiesen habe. Aber fahret nur fort; Ich werde mich daran nicht kehren; Zumal / da ihr euch mit eurem eigenen Schwerdte schlaget. Wer ist Zeuge hierinnen? Eben dasjenige / das / eurer Meynung nach / euch zuwider ist / die Blüthe selber.

Ihr sprecht / ich stehe in einem blühenden Alter. Ihr redet wohl; Denn alle / welche die Natur und Eigenschafften der Sachen kennen / stimmen hierinnen überein / daß sie den Menschen einem Baum / die Jugend der Blüthe und das männliche Alter der Frucht vergleichen; Allein die Menschen sind so blind / daß sie nicht sehen wollen / was daraus folget; Ihr aber / die ihr mich beurtheilen und richten wollet / thut eure Augen auff / damit ihr ein rechtes Urtheil fällen könnet.

Wohlan / seht nur einen Augenblick die vor euren Augen stehende Bäume an / und diejenigen / die ihr nicht sehen könnet / stellet euch in eurem Gemüth vor. Ihr werdet bald sagen: Die Blüte fället von sich selbsten ab. Und wenn ihr es nicht bekennen woltet / so wird sie euch selbst überführen und durch ihr beständiges Abfallen ein Zeugniß wieder sich selber ablegen. Sehet / indem wir mit einander re-

den / verwelcket sie / und ungeachtet sie niemand anrühret / flieget sie doch fort und fort vom Baume herunter; Da ihr hingegen die Früchte nicht so leicht bekommen könnet / wo ihr den Baum nicht mit Gewalt schüttelt.

Wißt ihr / wozu ich dieses anführe? Das Leben junger Leute ist nicht sicherer oder von dem Tode weiter entfernet / als das Alter; Ja / dasjenige ist vielmehr das gefährlichste Theil des Lebens / welches die allzugrosse Sicherheit unvorsichtig machet und in einem kurtzen Raume ist nichts entfernet. Es ist zwar diese Blüthe der Anfang des Lebens und wird dannenhero leicht von dem Ende entlegner zu seyn gehalten / aber fälschlich. Denn alsdenn könte man dieses mit Warheit sagen / wenn einer so viel Jahre lebte / als der andre; Nun aber sind gar viele Wege zum Tode / welchem auch öffterer das zarteste Alter zu Theil wird. Selbst die Frucht / die noch unter dem mütterlichen Hertzen getragen wird / wird offt eher zu Grabe getragen / als sie das Licht erblicket / will nicht sagen / lebendig wird. Es fallen freywillig mehr Blüthen / als Früchte ab / und werden mehr Kälber / als Ochsen geschlachtet. Und gewiß / es ist ein grosser Beweiß / daß die meisten in ihrer Jugend sterben / weil man so wenig alte Leute siehet.

Gleichwie demnach diejenigen Dinge / welche durch ein Perspectiv gesehen werden / nahe

vor

XLIX.

ÆTAS INTEGRA.

CARPITUR ASSIDUE.

vor den Füssen seyn / da sie doch durch das Glaß weit entfernet zu seyn scheinen ; So geschichts auch gemeiniglich / daß der dem Tode am nächsten ist / der da meynet / er sey an weitesten von ihm. Fragt ihr nach der Ursach ? Es ist nichts näher beysammen / als Tod und Leben / blühen und abfallen.

Das neun und viertzigste Capitel

Von einem frischen und vollkomnen Alter.

Eitelkeit.

Gottlob / es fehlt mir nichts / die Kräffte sind vollkommen.

Warheit.

Der Mond nimmt täglich ab / so bald er zugenommen.

Wie kan dasjenige gantz und vollkommen seyn / welchem von der Zeit an / da es entstanden / immer etwas abgehet / und welches / selbst indem es gegeben wird / zu gantz kleinen Stückgen wiedergenommen wird ?

Wie kan das vollkommen seyn / dem vieles fehlet / und da man nicht weiß / wie viel noch von demselben übrig sey?

Allein / die Sternseher nennen den Mond alsdenn voll / oder nach eurer Redens-Art / vollkommen / (integram) wenn er nicht weiter zunehmen kan / sondern nun alle Augenblicke wieder abnimmet. Sehet / so schlaget ihr euch abermahl mit eurem eigenen Schwerdte. Ja / es hat / es hat eben dieser Mond seine Zeit / da er wieder neu wird und wächset / so ist auch dieses nicht ungewiß / wie viel von demselben noch übrig sey. Daher euer Alter um so viel weniger gantz frisch und vollkommen ist / als die Fackel des Monden; Und um so viel weniger gewiß / weil es des künfftigen wegen ungewiß / des vergangenen wegen gewiß ist / und wenn es einmal abgenommen / durch kein Mittel wieder kan ersetzet werden; Doch scheinet es noch in diesem Stück dem Mond gleich zu seyn / daß es sich selbst niemahls gleich noch ähnlich ist.

Denn der Himmel ist in beständiger Bewegung / die Augenblicke reissen die Stunden / die Stunden den Tag mit sich fort / dieser treibet einen andern Tag / und dieser wieder einen andern / und ist da kein ruhen noch auffhören; So gehen die Monat und die Jahre vorbey; So lauffet und eilet / ja so flieget das Alter dahin. Von der Zeit an / da wir haben reden gelernet / ist schon einige Veränderung darinnen vorgegangen

gen/ und noch itzo gehet bey allen Sylben/die wir aussprechen/ dem Leben etwas ab/ und dem Tode zu : Jenes gehet beständig vorbey/ dieser kommt beständig näher.

Ich will deutlicher mit euch reden. Mein/ welches Alter / welches Jahr / welchen Monat / welche Stunde / welchen Augenblick eures Lebens nennet ihr gantz und vollkommen? Den vergangenen? Allein/ der hat schon auffgehöret zu seyn? Den zukünfftigen ? Aber/ der ist noch nicht. Den Gegenwärtigen ? Allein / wenn ihr recht davon urtheilet / so ist derselbe schon nicht mehr / wenn ihr meynet/ daß er sey; oder wenn er ist / so ist er dergestalt getheilet / daß dessen Anfang das Ende von dem vergangenen und dessen Ende der Anfang des folgenden Augenblickes ausmachet.

Ist das nicht eine schöne Vollkommenheit / welche auch nicht einmahl nach ihrem geringsten Theil dergestalt einmahl gegenwärtig ist/ daß sie nicht vielmehr abwesend oder in der That gar nicht seyn solte.

Das funffzigste Capitel

Von einem langen Leben.

Eitelkeit.

Ich habe auff der Welt mein Alter hoch gebracht.

Warheit.

Der ist am schlimsten dran/den man am letzten schlacht't.

Was ist für ein Unterscheid unter einem frühzeitig verstorbenen Jünglinge und unter einem alten Manne/ der zwar zum Tode reiff ist/ aber dennoch jenen überlebet? Kein andrer / als daß jener von dem Elend befreyet/ dieser demselben noch unterworffen ist; Daß jener aus dem Gefängnüß entkommen / dieser die Fesseln noch an sich träget; Daß jener wiederum sein Vaterland erblicket / dieser noch das Elend bauet; Jener im Hafen ruhet/ dieser noch auff dem ungestümen Meer herum getrieben wird; Jener den Tod eine kurtze/ dieser eine lange Zeit mit Furcht erwartet; Jener vor der Gefahr nun sicher ist/ dieser aber noch in derselben mit Ban-

L.

VITA LONGÆVA

PEJOR FORTUNA SUPERSTITIS

Bangigkeit und Zittern stecken muß; Und doch versichert ist / daß er nach einem kurtzen Augenblicke (denn was ist der gantze Lauff der Zeit in göttlichen Augen anders / als ein Augenblick ?) an dem Ort seyn werde / in welchem der andre schon angekommen.

Weiß er dieses nicht / so halt ich ihn eben um deswegen für desto elender und unglückseeliger / weil er nicht gnungsam weiß / daß er unglückseelig sey: Es wäre denn / daß unter zwey Maleficanten / die sonst zugleich zum Tode verurtheilet sind / derjenige für glücklicher zu achten wäre / der den Hals zuletzt herstrecken muß; Welches kein vernünfftiger Mensch glauben wird. Denn es ist gewiß und aus der Erfahrung bekant / daß die Furcht des Todes unerträglicher sey / als der Tod selber / um welches willen denn der Malefícant, der den andern überlebet / weit schlimmer dran ist. Daher kommt es / daß der Rädelsführer einer bösen Rotte biß auff die letzt zum Tode gespa-ret wird / damit / indem er der andern ihr betrübtes und jämmerliches Ende siehet / ein solcher Mensch in einem jeden seiner Cameraden sterbe / der in allen gesündiget hat.

Ich ruffe dich hier zum Zeugen und Richter an / o Eitelkeit ? Was sagst du dazu ? Was hältest du für unglückseeliger / nur einmahl sterben / oder so offt Todes-Schmertzen ausstehen / als täglich Leichen

vor

vor unsern Augen hinaus getragen werden? Ich höre wohl / du giebst gewonnen. So fällt demnach dein Urtheil da hinaus / daß derjenige Maleficant, der den andern überlebet / am unglücklichsten sey / ich aber will eben dieses auch von einem Alten gesaget wissen. Denn mit gleichen Dingen hat es auch eine gleiche Bewandniß; Doch bekenne ich / daß darinnen eine Ungleichheit sey / daß bey einem Malefican-ten etwas kan dazwischen kommen / dadurch er der Straffe seines Cameraden entgehet und lebendig bleibet; Da hingegen einen alten Mann / dem schon alle Glieder abgestorben seyn / von dem Alter / welches selbst nichts anders / als eine Kranckheit und lebendiger Tod ist / der Tod allein / von dem Tode aber nichts befreyen kan; Welcher dannenhero einen jungen Menschen um so viel glücklicher hinweg nimmt / je geschwinder es ihn von so vielen und grossen Nöthen erlöset.

Gehet nun hin / eitler Mensch / und rühmet euch eines langen Lebens. Ihr sehet / daß dieses eine fälschlich eingebildete Glückseeligkeit und ein wahres Elend sey. Denn in einer so kurtzen als jammer-vollen Zeit kan keine Glückseeligkeit lange Bestand haben. Man findet selten einen Alten / dem es beständig wohlgehe. Ja / ich unterstehe mich noch mehr zu sagen / man findet selten einen Lebendigen / dem es immer wohlgehe. Denn was ist das Leben anders / als

als ein Krieg? Und was ist ferner der Krieg anders / als ein Ausbund alles Elendes. Gewiß / der geduldige Mann Gottes / Hiob / welcher mit einer unglaublichen Gelassenheit und Ertragung alles Unglückes / die höllischen Hencker selbst müde gemacht hat / hat keinen geschicktern Nahmen finden können / die Mühseeligkeiten des menschlichen Lebens / die er aus der Erfahrung / wuste genungsam auszudrücken / c. 7. v. 1. Wollet ihr aber nicht zugeben / daß das Leben ein Streit und beständiger Krieg sey / so will euch solches deutlich beweisen; Doch nicht mit meinen / sondern / damit ihr solches um so viel eher glaubet / gantz und gar mit des Petrarchæ Worten. Es bezeuget die gantze Natur / daß / nach der Meynung des Heracliti, alles im Streit geschehe. Die Sternen laufen dem geschwinden Himmel entgegen / die Elemente sind einander zuwieder / die Erde zittert / das Meer tobet und brauset / die Lufft wird mit Gewalt beweget / das Feuer krachet / die Winde führen einen ewigen Krieg / die Zeiten streiten gegen einander / eine jede mit sich selbst und allezusammen mit uns. Der Frühling ist feuchte / der Sommer trocken / der Herbst weich / der Winter rauh / und was wir Abwechslungen nennen / sind nichts anders / als Schlachten und Treffen. Ich geschweige / daß keine lebendige Creatur ohne Krieg ist. Sehet nur den Menschen selbst an / den König und Regierer

rer aller irrdischen Geschöpffe / die sich auff der Erden aufhalten / von welchem man meynen solte / er werde allein diesen Weg des Lebens und dieses ungestüme und trübe Meer durch das Steuerruder der Vernunfft still und friedlich passiren können / wie hat er nicht beständig nicht nur mit andern / sondern auch mit sich selbst zu kämpffen?

Wie höret man nicht die Philosophos, Grammaticos und Redner mit einander zancken? Wie streiten nicht die Dialectici mit einander? Was ist vor eine Uneinigkeit zwischen allen Wissenschafften? Was hört man nicht vor Geschrey bey denen Advocaten? Wie einig sie mit einander seyn / können die unendlich langen Processe genungsam ausweisen. Von der Uebereinstimmung der Aertzte mögen die Patienten ein Zeugnüß ablegen. Sie machen in Warheit das Leben / welches sie kurtz nennen / durch ihre Zänckereyen noch weit kürtzer. Wie mißfällig sind über dieses die Gemüther in Sachen / welche den Gottesdienst und die Religion betreffen / deren Streitigkeiten nicht so wohl durch den Ausspruch gelehrter Leute / durch die Waffen der Soldaten und viel öffterer auff dem Felde / als auff dem Catheder ausgemachet werden. Was soll ich von dem gemeinen Leben und denen Handlungen der Menschen sagen? Daß kaum zwey in einer grossen Stadt eines Sinnes sind /

das

das bezeuget genungsam der vielfältige und grosse Unterscheid der Gebäude und Trachten. Denn wer hat jemahls eines so reichen und der Gemächligkeit beflissenen Mannes Haus bekommen / daß er nicht vieles darinnen geändert hätte? Daß nicht der andre dasselbe einreisse / was der erste Besitzer mit grosser Mühe gebauet hat. Es beweisen dieses die offtmahls veränderten Fenster / die vermauerten Thüren und die hin und wieder neuen Löcher in alten Wänden. Und das leyden wir nicht nur in fremden / sondern auch in unsern eigenen Wohnungen / indem ein jeder sich bald anders besinnet / und / wie Horatius sagt:

Bald niederreißt / bald aufferbaut /
Daß man / was rund war / viereckt schaut.

Damit man Sonnenklar sehe / wie sich ein jeder gegen andere und gegen sich selbst verhalte. Ferner / was ist nicht für eine Aenderung in den Kleidern / oder welche Mode währet wohl drey gantzer Tage in unsern Städten? Wie ungleich und uneinig sind die Krieges-Obersten in Rangirung der Schlacht-Ordnung / die Obrigkeitlichen Personen / in Vorschreibung der Gesetze / die Schiffer / wenn sie in der Noth guten Rath erfinden sollen? Ja / es werden auch solche Dinge / in welchen man sonst eine Lust und Ergötzung suchet / nicht ohne Streit verrichtet. Denn überlegets nur / was ist nicht in der Liebe für ein Eyffer? In dem Ehestande

stande für Mißhelligkeit? Wie viel Klagen / wie viel Argwohn findet man bey verliebten Personen? Welche Seufzer / welche Mühe? Wie groß ist die Uneinigkeit zwischen Herren und Knechten / welche deswegen nicht geringere Feindseeligkeiten ausüben / weil sie häußliche und einheimische Feinde sind / mit welchen man dannenhero keinen Frieden zu hoffen hat / als welchen der Tod oder die Armuth machet. Ich will nicht sagen / daß auch die Brüder gar selten einander gewogen / daß Kinder ihren Eltern selten treu und gehorsam seyn; Sondern man erwäge nur / wie Eltern / von welchen man doch ohn allen Zweiffel eine Liebe vermuthen solte / gegen ihre Kinder so unwillig sind / deren Boßheit sie betrauren / wenn sie dieselben gern tugendhafft ziehen wollen / und sie demnach / indem sie die hefftigste Liebe zu ihnen haben / einiger massen hassen. Wie uneinig sind die besten Freunde in dem Wege und andern Verrichtungen / ob sie wohl einerley Zweck und Ende des Weges vor sich haben? Wie streiten ihre Meynungen und Rathschläge mit einander? so / daß kaum die Beschreibung / die Cicero von der Freundschafft giebet / bestehen kan. Es ist auch so gar in der Liebe ein Haß / im Frieden Krieg / in der Einigkeit eine Uneinigkeit.

Was haben die Kinder für Noth mit den Falken? Wie zancken und martern sich die Kna-

Knaben mit Erlernung der Buchstaben; Indem sie mit bittrer Angst aussäen / wovon sie einmahl eine süsse und angenehme Erndte zu erwarten haben sollen. Was haben die Jünglinge für einen Streit mit den Lüsten / oder / daß ich besser sage / mit sich selbst und mit ihren mit einander kämpffenden Neigungen? Was müssen die Weiber für Beschwerung und Gefahr in der Geburth ausstehen? Was macht denen Männern die Armuth und der Ehrgeitz zu schaffen? Was macht uns dieses Leben / das mehr haben will / als ihm nöthig und nützlich ist / für Kummer? Was haben betagte Leute mit dem Alter und denen bey Heranrückung des Todes sich einfindenden Kranckheiten? Was haben alle mit dem Tode selbst? Was haben sie mit der steten Furcht des Todes / welche ärger ist / als der Tod selbst / für einen Kampff zu übernehmen? Ferner / wer weiß nicht / was für einen schweren Krieg ein jeder beständig mit sich selbst habe? Denn wie auch dieser Leib durch die so verschiedene Feuchtigkeiten beunruhiget und erhitzet werde / könnet ihr von denen Natur-Kündigern erfahren. Mit was für verschiedenen und wiedrigen Affecten das Gemüth zu kämpffen habe / darüber darff man keinen andern / als sich selbsten fragen und sich selbst auch antworten. Wie wird es durch den unruhigen Trieb des Verstandes / der von einem Dinge auffs ander fällt /

bald auff diese/ bald auff jene Seite hingerissen/ so/ daß es niemahls in einer Sache gantz/ niemahls einig/ sondern mit sich selbst uneins ist und sich zerstreuet?

Denn daß ich die übrigen Bewegungen der Seelen übergehe/ so sind das Wollen/ Nicht wollen/ Lieben/ Hassen/ Schmeicheln/ Dräuen/ Verspotten/ Betrügen/ Verstellen/ Scherzen/ Weinen/ Erbarmen/ Schonen/ Zürnen/ Versöhnet werden/ Fallen/ Herabgeworffen werden/ Erhoben werden/ Straucheln/ Stillstehen/ Fortgehen/ Zurückkehren/ Anfangen/ Auffhören/ Zweiffeln/ Irren/ Betrogen werden/ Nicht wissen/ Lernen/ Vergessen/ Eingedenck seyn/ Neiden/ Verachten/ Bewundern/ Eckeln/ gering und zugleich hochschätzen/ solche Dinge/ daß darinnen das menschliche Leben ohne einigen Stillstand von Anfange biß zu Ende/ streiten und herum getrieben werden muß. So weit Petrarcha:

So streitet demnach hier alles um das Leben/ um alle menschliche Dinge/ um und gegen den Menschen/ um nichts und gegen Nichts/ über welches gewiß nichts eitlers kan erdacht werden. Ihr werdet mir dieses leicht glauben/ wo ich von dem Menschen selbst mit allen seinen Sachen werde bewiesen haben/ daß er billig für nichts zu achten sey. Und das will ich nunmehr thun.

Wenn

Wenn es / wie die Natur und selbst der Himmel lehrt/
Schon ein Verbrechen ist / befleckt gebohren werden /
Wenn unsrer Jahre Zahl die Zahl der Arbeit mehrt /
Wenn Sterben Straffe heißt/wenn Fleisch nur Staub und Erden;
Der Staub ein Spiel der Lufft / ein Lufft-Spiel Nichtes ist/
So ist auch selbst der Mensch mit Recht ein Nichts zu nennen;
Ist selbst der Mensch ein Nichts/ der Mensch/ von dem ihr wißt/
Daß alle Dinge ihn für ihren Grund erkennen:
So ist die Hoffnung wohl auff schlechten Grund gebaut
Und alle Dinge sind für eitles Nichts zu schätzen.
Sind sie denn Nichts/ wie kommts/ daß man den Menschen schaut
Ein hoch und ewig Hauß auff fremde Erde setzen?
Was will dann der allein in allen alles thun/
Der aus sich nichtes kan / der nichtes ist und bleibet?
Warum kan er denn nicht für steter Sorgfalt ruhn/
Biß Fama ihn ins Buch berühmter Leute schreibet?

Da ihn sein Zustand kaum an sich gedencken läst/
Erlaubt ihm kaum sein Stand / daß er an sich gedencket/
Was thut er anders wohl/ als daß er seinen Rest
In der Vergessenheit ihr düstres Grab versencket?